

Dieter Gudel (Hrsg.)

Östliches, westliches und westöstliches Bewegungskdenken

Gedanken zum Fußball, Taiji, Skilaufen, Taewondo

-

Eckpunkte transkultureller
Bewegungsforschung

Mit Beiträgen von
Horst Tiwald, Hyosong Gu, Dieter Gudel, Wenjun Zhu



Köln 2005

Band 1 der Reihe *Transkulturelles Forschen*

Östliches, westliches und westöstliches Bewegungskdenken

-

Gedanken zum Fußball, Taiji, Skilaufen, Taekwondo
Eckpunkte transkultureller Bewegungsforschung

Mit Beiträgen von
Horst Tiwald, Hyosong Gu, Dieter Gudel, Wenjun Zhu

Dieter Gudel (Hrsg.)

**Östliches, westliches und
westöstliches Bewegungskdenken**

Gedanken zum Fußball, Taiji, Skilaufen, Taewondo

-

Eckpunkte transkultureller
Bewegungsforschung

Mit Beiträgen von
Horst Tiwald, Hyosong Gu, Dieter Gudel, Wenjun Zhu

Köln 2005

Band 1 der Reihe *Transkulturelles Forschen*

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie das Recht der Übersetzungen, vorbehalten.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form - durch Fotokopie, Mikrofilm o. a. Verfahren - ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, gespeichert, vervielfältigt oder verbreitet werden.

© by Horst Tiwald, Hyosong Gu,
Dieter Gudel, Wenjun Zhu

Köln 2005

ISBN 3-938670-99-1

Veröffentlicht als Band 1 in der Reihe *Transkulturelles Forschen* des *Chinbeku e.V.* - *Wissenschaftliche Akademie für chinesische Bewegungskunst und Lebenskultur*, Köln.
Redakteur der Reihe: Dieter Gudel.



Weitere Informationen im hinteren Teil dieser Publikation, außerdem im Internet:

www.chinbeku.com

www.transkulturelle-forschung.de

Inhalt

1. Horst Tiwald:
Östliches, westliches und westöstliches
Bewegungsdenken S. 11
2. Dieter Gudel:
Eine Skizze transkulturellen Forschens. Hinführung zum
Weg der transkulturellen Bewegungsforschung S. 30
3. Wenjun Zhu:
Chinesisches Denken über den Körperkontakt beim
Fußball S. 45
4. Hyosong Gu:
Über Taekwondo und seine Geschichte S. 58
5. Horst Tiwald:
Über Taijiquan und Skilaufen S. 85
6. Dieter Gudel:
Lebens-Wege von Worten S. 107

Über die Reihe *Transkulturelles Forschen* S. 123

Östliches, westliches und westöstliches Bewegungsdenken

Horst Tiwald

Das westliche und das östliche Denken scheinen ganz verschieden zu sein. Sie haben aber beide eine innere Vielfalt von Denk-Ansätzen. Betrachtet man diese, dann erscheinen viele Gemeinsamkeiten.

Der chinesische Philosoph Fung Yu-Lan¹ sieht einerseits einen ganz wesentlichen methodischen Unterschied zwischen östlichem und westlichem Denken. Andererseits ist er aber der Überzeugung, dass dieser Unterschied gar nicht so radikal sei. Man finde nämlich, wenn man genügend tief gräbt, im Westen das angeblich östliche und im Osten das angebliche westliche Denken.

Dieses jeweils nur *eingefaltete Andere* bzw. sich jeweils nur bei wenigen Denkern zeigende andere Denken dominiere eben nicht die Strömung des Geistes der jeweiligen Kultur.

Für Fung Yu-Lan ist es daher ein Anliegen, die einseitige Strömung des chinesischen Denkens durch ein intensives Begegnen mit dem westlichen Denken ganz zu machen und auf den Stand der heutigen praktischen Erfordernisse zu bringen.

Er will deshalb das im chinesischen Denken als Keim angelegte westliche Denken aktivieren. Das chinesische Denken soll dadurch zu einer progressiven Bewegung angetrieben und zu einer Synthese von Ost und West hingeführt werden.

¹ Fung Yu-Lan (geb. 1895) studierte auch an der Columbia Universität in den USA und war lehrend auch an amerikanischen Universitäten tätig.

Auf diese Weise wäre für China die wissenschaftliche Stärke des westlichen Denkens zu gewinnen, ohne die Geborgenheit in seiner tradierten und sich selbstständig entfaltenden chinesischen Weisheit zu verlieren.

Dies ist ein treffender Gedanke!

Dem Ganzen (*Dao*) kann man sich nämlich näher bringen, indem man sich selbst entwickelt. Hier kann man sich wiederum dadurch antreiben, dass man vorerst in sich selbst (*Jing*) das Andere (*Jing*) entdeckt. Dieses kann man dann durch Begegnen mit dem äußeren Anderen (*Jing*) entfalten.

Was für Fung Yu-Lan eine zeitgemäße Aufgabe für den Osten ist, das sollte eigentlich auch eine solche für uns im Westen sein. Auch wir müssen lernen, neben unserer Wissenschaft unser zweites Bein einzusetzen.

Wir dürfen uns dabei aber nicht nur der östlichen Weisheit „öffnen“ (*Yin*). Wir sollten uns vorerst und auch unserer eigenen Tradition (*Yang, Yi*) besinnen. Hier gilt es das andere Denken (*Yi*), das sich bei uns nicht dominierend durchgesetzt hat, zu entdecken. Auf diese Weise wird das östliche Denken (*Yi*) bei uns nicht oberflächlich aufgesetzt, sondern kann integral (im Bezug auf das eigene *Jing*) erarbeitet werden.

Im Bereich der Bewegungskultur findet bereits ein intensives Begegnen mit dem Osten statt. Diese Begegnung könnte für das Vorhaben einer geistigen Begegnung ein gutes und praktisches Fundament sein. Wir sollten daher diese aktuelle Chance nicht ungenützt vorüberziehen lassen.

Noch eine Anmerkung zum Lesen:

Im folgenden Text werde ich meinem Gedanken-Modell chinesische Begriffe bzw. Wörter unterlegen. Die in Klammer gesetzten chinesischen Wörter dienen aber nicht der Erläuterung des Textes! Man kann sie daher überlesen.

Mein stereotyper Gebrauch dieser chinesischen Wörter versucht vielmehr für jene Leser, die diese Wörter aus chinesischen Texten kennen, so etwas wie „semantische Gravitations-Zentren“ zu bilden.

Auf diese Weise sollen die weiten Bedeutungs-Felder dieser chinesischen Wörter sichtbar bzw. „ahn-bar“ werden.

Ich gebrauche diese chinesischen Wörter durchgängig so, wie sie insbesondere in chinesischen Texten über den Körper und das Bewegen gebraucht wurden.

Der Dimension „Wert-Sein“ des Erlebens ordne ich dementsprechend das chinesische Wort „*Xin*“ (Herz, Mut, Wille, Entschluss-Stärke) und der des „So-Sein“ das Wort „*Yi*“ (Vorstellung, Ordnung, Form) zu.

Der Dimension des widerspiegelnden „Da-Sein“ bringe ich das Wort „*Shen*“ (Achtsamkeit, Geistesklarheit) nahe.

Das Wort „*Jing*“ (Samen) steht für mich für Tatsache, Realität. Es steht für das, was konkret im Werden ist. Aus dem etwas wird.

Der Gebrauch dieser chinesischen Wörter ist in der Literatur aber durchaus nicht einheitlich. Die Bedeutung „schwimmt“ in verschiedenen Zusammenhängen bzw. zu verschiedenen historischen Zeiten und bei verschiedenen Autoren.

Sinntragend für das Verstehen dieses hier vorliegenden Textes ist aber ausschließlich mein deutscher Text.

I.

Chinesische Begriffe, wie zum Beispiel *Yi* (etwa: Vorstellen, das Symbolische), *Xin* (etwa: Willenskraft, Mut, Herz), *Shen* (etwa: Achtsamkeit, Geistesklarheit), *Jing* (etwa: Tat-Sache, Realität, Samen) und *Dao* (etwa: Ganzes, Natur, umfassende Ordnung, umfassender Rhythmus, oberstes Gesetz, Logos, Sinn, Weg, umfassende Praxis), scheinen eine ganz andere Funktion zu haben als jene der abendländischen Philosophie.

Deutsche Übersetzungen chinesischer Philosophie-Texte „engen“ daher diese immer ein, wenn sie einen chinesischen Begriff nur einem deutschen Begriff zuordnen. Sie führen aber auch oft in die Irre, wenn sie den selben chinesischen Begriff im gleichen Text (je nach Kontext) immer wieder mit anderen deutschen Wörtern belegen, die im deutschen Denken ebenfalls sehr „eng“ aufgefasst werden.

Die Begriffe der abendländischen Philosophie sind nämlich ein „selbstangefertigtes Spielzeug“, mit dem man in „Sprach-Spielen“ phantastische Denk-Konstruktionen aufbauen kann. Diese Konstruktionen können für die Praxis sehr brauchbar sein, sind es aber nicht zwingend.

In diesen Sprach-Spielen ist jeder Baustein bestrebt, möglichst unabhängig von bestimmten Tat-Sächlichen Zusammenhängen, aus sich selbst heraus tragfähig zu sein.

Die Brauchbarkeit des Begriffes bestimmt sich dann weniger daran, ob er etwas Tat-Sächliches (*Jing*) auch „treffend begreift“, sondern ob er im Zusammenhang mit dem anderen Spiel-Material brauchbar, kompatibel und „durch anderes Spiel-Material auch ersetzbar“, d.h. „definierbar“ ist.

Einen ganz anderen Eindruck vermittelt der Gebrauch chinesischer Begriffe. Sie scheinen nur vage Rahmen zu bilden, die zum Tat-Sächlichen (*Jing*) hin nach Möglichkeit offen bleiben.

Chinesische Begriffe leben nicht von den Bedeutungen (*Yi*) anderer Begriffe, sondern von Tat-Sachen (*Jing*), die mit Hilfe der Umgangs-Sprache „lebendig veranschaulicht“ werden.

Nicht der Kontext mit anderem Spiel-Material (mit anderen Begriffen, *Yi*) scheint hier wesentlich zu sein, sondern die Tat-Sächliche Realität (*Jing*), die „umgangssprachlich aufleuchtet“ bzw. auf die in einem „praktischen Kontext“ hingewiesen wird. Zum Beispiel im körperlichen Bewegen (*Jing*).

Die Begriffe ziehen hier nur „sanfte Grenz-Linien des Unterscheidens“ in mehr oder weniger „offenen Tat-Sachen-Bereichen“ (*Jing*) bzw. in offenen und komplementären Feldern.

Das chinesische Denken (*Yi*) scheint daher in einer ganz anderen Weise an die Realität (*Jing*) gebunden als unser abendländisches Philosophieren.

Man könnte das Philosophieren als das Anfertigen von Bildern (*Yi*) einer Tat-Sächlichen Stadt (*Jing*) auffassen.

Die verschiedenen Philosophen sitzen dabei auf verschiedenen Hügeln rund um die Stadt und malen jeweils ein Bild in ihrer Sichtweise. So entstehen viele verschiedene Bilder (*Yi*) der selben realen und „gemeinsamen“ Stadt (*Jing*).

Um die Stadt umfassend zu begreifen, muss man daher „um die Stadt herum“ und „auch in sie hinein“ gehen.

Man muss aber auch im Umfeld der Stadt verschiedene Hügel erklimmen, um seine eigenen früheren Standorte zu erkennen.

Man bekommt dadurch nicht nur ein annäherndes „Rundum-Bild der Stadt“, sondern auch ein „Bild der unterschiedlichen Standorte“, von denen man diese Stadt betrachten kann.

Ein spezielles Problem entsteht nun dadurch, dass die Bilder der Stadt (*Yi*) objektiviert (*Yi-Jing*) und weitergeben werden können. Dies auch an jene, die noch keinen Hügel erklimmen und sich noch keinen Blick auf die Stadt mühevoll selbst erarbeitet haben.

Nun gibt es bequeme „Reiseschriftsteller“, die ohne selbst irgendwo gewesen zu sein (*Jing*), nur Berichte (*Yi*) studieren und diese dann zu einem phantastischen Bild (*Yi*) der Stadt, die sie nie selbst gesehen haben, verarbeiten.

Es gibt sogar eine „akademische Mode“, die vorschreibt, dass junge Menschen, die philosophieren wollen, vorerst gedankliche Reiseberichte (*Yi*) von Platon und anderen studieren müssten, statt selbst auf einen Berg (*Jing*) zu klettern und selbst zu schauen.

Oder dass man als „Lehrling der Malkunst“ zuerst Bilder von Meistern kopieren und Gips-Statuen abzeichnen müsse, bevor man einen Blick auf die Natur selbst wagen dürfe.

Dies führt natürlich dazu, dass man statt selbst zu philosophieren, nur Philosophie-Geschichte betreibt oder nur ein „belesener Reiseschriftsteller“ wird, der eloquent über Länder berichtet, die er Tat-Sächlich nie bereist hat.

So meinte Heraklit:

„Nach Weisheit strebende Männer müssen sehr viele Dinge erforschen.“²

„[aber]viel Gelehrsamkeit lehrt noch nicht, sich einen Begriff zu machen; sonst würde sie es HESIOD gelehrt haben und PYTHAGORAS, wie auch XENOPHANES und HEKATAIOS.“³

„PYTHAGORAS, des MNESARCHES Sohn, hat am meisten von allen Menschen Forschung getrieben; und indem er eine Auswahl aus seinen diesbezüglichen Notizen vornahm, machte er sich daraus eine eigene Weisheit, Vielwisserei, schlimme Machenschaften.“⁴

II.

In der Phantasie (Yi) kann sich jeder Mensch mehr oder weniger „träumend“ seine „eigene Welt“ konstruieren und sich auch in diese verlieren.

„<Herakleitos sagte, dass> die Wachenden ein und dieselbe gemeinsame Welt haben, während sich von den Schlafenden ein jeder zu seiner eigenen abwendet.“⁵

Das Träumen ist Chance und Gefahr zu gleich. Man braucht es nämlich auch im Wachen, um dem „Hier und Jetzt“ in einem „Projekt“ symbolisch voranzueilen. Träume sind vorgestellte Antworten (Yi). Für diese mehr oder weniger begründeten Ahnungen (Yi) muss man aber in seinem eigenen Wertsein mutig (Xin) Verantwortung tragen.

² Heraklit, nach Clemens von Alexandria. In: Jaap Mansfeld (Übers.): Die Vorsokratiker I. Stuttgart: 1983.

³ a.a.O.

⁴ a.a.O.

⁵ Heraklit: Fragment 89. Zit. nach Wilhelm Capelle (Übers.): Die Vorsokratiker. Stuttgart: 1968.

Verliert man den Kontakt zu den Tat-Sachen (*Jing*), dann hängt die vorstellende Phantasie (*Yi*) mit ihren Träumen in der Luft. Die Antworten (*Yi*) bleiben dann ohne Verantwortung (*Xin*) vor der umfassenden Praxis (*Dao*)

Unser lebensweltlich zweckmäßiges Handeln wird mit Hilfe unserer Träume (*Yi*) vorbereitet.

„Wenn das Unerwartete nicht erwartet wird, wird man es nicht entdecken, da es dann unaufspürbar ist und unzugänglich bleibt.“⁶

Grundlage für ein zweckmäßiges Vorbereiten des Handelns durch Träumen ist aber unsere Bindung an unsere „Tat-Sächlich gemeinsame Welt“ (*Dao*). An diese bindet uns unsere gerichtete Wachheit, d.h. unsere Achtsamkeit (*Shen*).

Über unsere Vorstellungen (*Yi*) können wir unsere Tat-Sächliche Welt (*Jing, Dao*) zur Sprache bringen (*Yi*). Auf diese Weise wird die umfassende Welt (*Dao*) uns in ihrem Sosein (Vorstellen, *Yi*) auch „mittelbar gemeinsam“.

Dies gelingt uns aber nur, wenn wir unsere individuellen Träume (*Yi*) vor dem Hintergrund der Tat-Sächlichen Welt (*Jing, Dao*) auch immer wieder zweckmäßig koordinieren und in Einklang bringen.

Unsere Träume (*Yi*) sind also Chance und Gefahr zu gleich. Wir gehen immer das Risiko ein, die Tat-Sächliche Welt (*Jing, Dao*) im träumenden Vorstellen (*Yi*) zu verlieren.

Wir haben aber keine Wahl. Durch diese Krise (Chance und Gefahr) müssen wir hindurch.

⁶ Heraklit, nach Clemens von Alexandria. In: Jaap Mansfeld (Übers.): Die Vorsokratiker I. Stuttgart: 1983.

Es geht letztlich um die lebensweltlich und mitmenschlich gemeinsame Welt (*Dao*). In dieser „könnten“ (*Yi*) die Menschen mittels der Sprache (*Yi*) in ihrem kooperativen und solidarischen Handeln zukunftsorientiert und verantwortungsvoll (*Xin*) verbunden werden.

„Daher hat man sich dem Allgemeinen anzuschließen – d.h. dem Gemeinschaftlichen, denn der gemeinschaftliche [Logos] ist allgemein; ungeachtet der Tatsache aber, dass die Auslegung eine allgemeine ist, leben die Leute, als ob sie über eine private Einsicht verfügten.“⁷

Es geht also darum:

- einerseits durch das Dickicht des „Weges zum sprachlich Allen-Gemeinsamen“ (*Yi*) sich mutig (*Xin*) durchzuschlagen,
- andererseits dabei aber „wach“ und „geistesklar“ (*Shen*) zu bleiben und mit der Achtsamkeit (*Shen*) den Kontakt zu den Tat-Sachen (*Jing*), bzw. zum „Tat-Sächlich Ganzen der umfassenden Welt“ (*Dao*) nicht zu verlieren.

III.

In unseren vitalen Bezügen (*Jing*) können wir dieser umfassenden Welt (*Dao*) nicht ausweichen. Sie fordert und bindet unsere elementare Achtsamkeit (*Shen*). Diese wird als Aufmerksamkeit (*Shen*) von den Tat-Sachen (*Jing*) fasziniert.

In diesen elementaren Bezügen (*Jing*) wird unser Träumen (*Yi*) über die Aufmerksamkeit (*Shen*) an die kurze Leine der Tat-Sachen (*Jing*) genommen.

⁷ Heraklit, nach dem Bericht von Sextus Empiricus. In: Jaap Mansfeld (Übers.): Die Vorsokratiker I. Stuttgart: 1983.

Die Tat-Sachen (*Jing*) treffen uns dort in ihrem Wert-Sein (*Xin*). Aus diesem Samen (*Jing*) des Betroffen-Seins (*Xin*) keimt dann unser Erkennen (*Yi*).

Wer Hunger hat, der muss essen. Wer „tat-sächlich“ isst, der weiß dann, was Tat-Sachen (*Jing*) sind. Diese Tat-Sachen erhalten als „Samen“ (*Jing*) immer wieder das Leben.

Mit Denken und Vorstellungen (*Yi*) kann man sicher besser sein Essen suchen. Aber die Vorstellungen (*Yi*, Symbole) selbst, die kann man schlecht essen. Man bleibt hungrig (*Jing*).

Auch den Willen (*Xin*) braucht man, um zur Tat zu kommen. Aber nur mit Herz (*Xin*) herumzulaufen und die in Vorstellungen symbolisch verpackte Erfahrung (*Yi*) zu verachten, das führt auch nicht zum Essen.

Der Wille (*Xin*) alleine macht auch nicht satt. Der Hunger bleibt.

Man muss also die Erfahrung als Vorstellung (*Yi*) mit dem Willen (*Xin*) zusammen bringen.

Die Achtsamkeit (*Shen*) schafft dies, wenn sie beide, *Xin* und *Yi*, mit Kraft (*Qi*) versorgt und zu den Tat-Sachen (*Jing*) selbst hinführt.

Dies ist eine „feurige“ Angelegenheit! Das vom *Shen* geleitete *Qi* heizt mächtig ein. Hier schmilzt alles dahin. Es wird aber dadurch „verdaut“. Der Samen keimt. Die Tat-Sachen (*Jing*) wirken. Der Hunger vergeht und kommt wieder. Man ist dann satt „gewesen“.

IV.

Als Jugendlicher begann ich mein Denken mit Tat-Sachen (*Jing*). Ich lernte mich selbst in meinem Bewegen und in meinem Leiden zu beachten (*Shen*). Als Student habe ich kaum etwas gelesen.

Mein *Jing*, meine Tat-Sachen als Samen, keimten daher erst, als ich vom Chan-Buddhismus (*Yi*) hörte. Dort fand ich Vorstellungen (*Yi*), die genau zu meinen eigenen Tat-Sachen (*Jing*) passten.

So ging ich von meinem *Jing* (Praxis, Tat-Sachen, Samen) aus. Zuerst wurde ich dann mit den chinesischen und den indischen Vorstellungen (*Yi*) bekannt. Jenes Denken hat mir daher als Vorstellung (*Yi*) meine Tat-Sachen (*Jing*) als Erstes beleuchtet.

So lernte ich, bevor ich überhaupt von europäischer Philosophie (*Yi*) etwas hörte, das chinesische Denken (*Yi*), das zu meinem Hunger (*Jing*) passte, kennen. Erst später habe ich dann in meinem zweiten Studium Philosophie studiert. Dann erst habe ich auch das europäische Denken (*Yi*) kennen gelernt.

Dieses westliche Denken habe ich dann aber mit meinen „indisch-chinesischen“ Augen (*Yi*) betrachtet und verstanden.

Was ich da verstanden habe, das konnte ich in der Lebenswelt (*Jing*) auch praktisch gebrauchen.

Nun bringt mein *Shen* (meine Achtsamkeit) das „europäische *Yi*“ mit dem „chinesischen *Yi*“ in einen Schmelzofen der Tat-Sachen (*Jing*).

Um dies zu tun, brauche ich sehr viel *Xin* (Mut), das heißt, ich muss mit meinem *Shen* (Achtsamkeit) viel *Qi* (Kraft) zu meinem Mut (*Xin*)

bringen. Ich darf dabei aber meine Tat-Sachen (mein *Jing*) nicht verlieren.

Nur aus deren Hunger (*Jing*) kann ein richtiges *Yi* keimen.

Ich brauche viel Mut (*Xin*) deswegen, weil ich von China kaum etwas „Tat-Sächlich“ (*Jing*) weiß und die chinesische Sprache (*Yi*) nicht verstehe.

V.

Es geht mir nämlich gar nicht darum, etwas „irgendwie“ zu verstehen oder mich an Geheimnissen bequem zu ergötzen, sondern das, was mir als übersetzter Text vorliegt, vor dem Hintergrund mir fassbarer Tat-Sachen (*Jing*) zu verstehen. Nicht der Kontext mit einem anderen für mich ebenfalls unverständlichen Nebel (*Yi*), beruhigt mich, sondern nur ein „Tat-Sächtliches“ Einleuchten (*Shen-Jing-Yi*).

Das mag wenig demütig erscheinen, aber die Achtung vor etwas Gesagtem bringt man nicht dadurch zum Ausdruck, dass man es demütig nachplappert, sondern durch Anstrengung des Geistes (*Shen*) auch mit Leib und Seele (*Jing*) verstehen will.

Ich kann zum Beispiel gar nicht nachvollziehen, wie Menschen, die weder wissen was der Mensch ist, noch was die Natur ist, in einer Sicherheit davon sprechen, dass zwischen beiden ein radikaler Unterschied bestehe, der den Menschen über die Natur erhebe. So wird dann voreilig von einem „menschlichen Sein“ und einem „physikalischen Sein“ gesprochen.

Sein ist Sein. Egal, ob menschlich oder physikalisch. „Physikalisch“ ist doch nur eine modellierte Betrachtungsweise.

Man kann auch den Mensch durch die Lupe eines physikalisch-mathematischen Modells betrachten. Dann erscheint er auch anders. Der Mensch bleibt aber trotzdem Mensch. Ähnliches gilt auch für die Natur. Auch das Bewegen der Natur kann ich einerseits „unmittelbar schauen“ oder andererseits durch die „Lupe des mathematisch-physikalischen Modells“ betrachten. Aber auch das menschliche Bewegen ist Natur. Man könnte vielleicht einen Unterschied zwischen dem „Bewegen der Natur“ (auch des Menschen) und dem „vom Menschen ‚technisch‘ hergestellten Bewegen“ machen. Hier gibt es nämlich auch ein Bewegen, das wie ein Zahnrad von einem Ort zum andern einrastet, also eigentlich immer wieder einhält und nicht immer fließt.

Eine solche technische Zerstückelung kann aber auch im menschlichen Bewegen geschehen.

Zum Beispiel, wenn mein *Yi* als Vorstellung mein Bewegen zu stark dominiert und dann das Bewegen innerhalb einer „zwanghaften Bewegungs-Vorstellung“ führt.

Das Bewegen wird dann immer wieder abbremsen, statt es fließen zu lassen. Auch das „Bewegen unseres Geistes“ kann „einhalten“. Es kann zum Beispiel durch Vor-Urteile (*Yi*) eingebremst und angehalten werden.

Das „technische Bewegen“ findet man also einerseits im Menschen, wie man andererseits das „fließende Bewegen“ auch in der Natur findet.

Eine „zerstückelnde Betrachtung“ (*Yi*) eines Tatsächlichen Bewegens, sei es des Menschen oder der Natur, muss man also unterscheiden von dem „Tat-Sächlichen Sein“ (*Jing*), sei dieses in der Natur oder im Menschen.

Der Mensch ist Teil bzw. ein Glied der Natur. Als „natürliche Tat-Sache“ (*Jing*) ist er im Einklang mit dem umfassenden Ganzen (mit der Natur, mit der *Physis*, mit dem *Dao*).

In dem Maße, wie es dem Menschen (als einer „natürlichen Tat-Sache“, *Jing*) gelingt, mit Hilfe seiner Achtsamkeit (*Shen*) sich seiner selbst bewusst (*Yi*) zu werden, in dem Maße merkt er auch, dass er mit dem Ganzen (*Dao*) verbunden ist.

Er ist aber nicht nur mit dem Ganzen (mit dem *Dao*, mit der *Physis*, mit der Natur) verbunden, sondern er wird von diesem Ganzen (*Dao*) her in einem allseitigen Wechselwirken auch „eingestellt“ und geleitet.

VI.

Über die Achtsamkeit (*Shen*) wird die natürliche Tat-Sache „Mensch“ (*Jing*) aber auch mit ihrem „Daseins-Grund“ (mit der *Leere*, mit dem *Wuji*) verbunden.

In diesem Verbinden mit dem *Wuji* holt der Mensch mit seiner Achtsamkeit (*Shen*) seine Kraft (*Qi*).

Die Achtsamkeit (*Shen*) leitet diese Kraft (*Qi*) in den Willen (*Xin*), damit es zur „menschlichen Tat“ kommt. Diese menschliche „Tat“ liegt dann als körperliche „Tat-Sache“ (*Jing*) vor.

Die Achtsamkeit (*Shen*) leitet die Kraft (*Qi*) des Grundes (der *Leere*, des *Wuji*) aber auch in das Vorstellen (*Yi*). Dadurch entsteht dann ein symbolisches Bewusstsein (*Yi*) der Tat-Sachen (des *Jing*).

Im Vorstellen (*Yi*) können die Tat-Sachen (*Jing*) „voneinander und von der Tat“ isoliert werden.

Aus den „Tat-Sachen“ (*Jing*) entstehen dadurch bewusste „Sachen“ (Dinge) und deren Relationen zueinander, die sogenannten „Sach-Verhalte“ (*Yi*).

Diese „bewussten“ (*Yi*) Sach-Verhalte sind es dann, die in einem mathematisch-physikalischen Modell abgebildet werden.

Im mathematisch-physikalischen Modell werden also keine „Tat-Sachen“ (*Jing*), sondern nur „bewusst“ isolierte „Sachen“ und „Sach-Verhalte“ (*Yi*) abgebildet.

Das „Bewegen“ ist eine „Tat-Sache“ (*Jing*). Die bewusste „Bewegung“ ist dagegen als Form eine mehr oder weniger isolierte „Sache“, bzw. ein isolierter „Sach-Verhalt“ (*Yi*).

Die „Tat“ ist ein „Bewegen“, die „Sache“ ist dagegen eine mehr oder weniger beruhigte und isolierte „Bewegung“ bzw. sie ist ein „Körper“ als ein scheinbar unveränderlich dauerndes Ding.

Die „Tat-Sache“ ist dagegen die lebendige Verbindung von beiden, von „Tat“ und „Sache“.

Man kann daher nicht zwischen einem „menschlichen Sein“ und einem „physikalischen Sein“ radikal unterscheiden. Auch nicht zwischen einem „menschlichen Bewegen“ und einem „physikalischen Bewegen“.

Das „menschliche Bewegen“ verwirklicht sich nämlich nur in dem Maße, als es „Zugang zum *Dao*“ (zum *Ganzen*, zur *Physis*, zur Natur) findet und mit diesem in Einklang kommt.

Das Bewegen wird also in dem Maße erst „wirklich menschlich“, in dem es im sogenannten „*Nicht-Denken*“ und im „*Nicht-Tun*“ ein „*Bewegen des Dao*“, ein „Bewegen der *Physis*“, ein „Bewegen der Natur“ wird. Wenn „Es“ sich bewegt.

Man könnte daher das Bewegen des Menschen bloß danach unterscheiden, wie weit es von dieser Einheit noch entfernt ist bzw. wie nahe es sich im achtsamen Bemühen (*Shen*) dieser „Einheit mit dem Ganzen“ (mit dem *Dao*) nähert.

Ein „Blatt im Wind“ ist mehr im Einklang mit dem *Dao* als die meisten Menschen, die *Taijiquan* betreiben. Das „menschliche Bewegen“ wird also erst dann „wirklich menschlich“, wenn es keinen Unterschied mehr zum „Fließen des Wassers“ gibt.

Das Wasser fließt auf der Erde von selbst. Der Mensch muss hier aber achtsam arbeiten, damit er fließt. Er hat bloß die Chance, Mensch zu werden. Er ist bloß auf dem Wege zu einem Bewegen im Einklang mit dem WEG (mit dem *Dao*, mit der Natur, mit der *Physis*).

VII.

Ist es wirklich so, dass eine Bewegung (*Yang*) für uns nur erscheinen kann, wenn als Bezug auch eine Ruhe (*Yin*) miterscheint? Oder ist nicht so, dass nur an einer anderen Bewegung „Bezug“ genommen wird? Erscheinen dann nicht immer nur Bewegungen „relativ“ zueinander?

Dann würde aber das Erscheinen einer Bewegung als Hintergrund ja gar keine „Ruhe“, sondern nur eine andere „Bewegung“ brauchen.

Yin und *Yang* wären dann nicht „Ruhe“ und „Bewegung“, sondern ein „komplementäres Bewegungs-Paar“.

Wir könnten ja meinen, dass in der Welt Tatsächlich nur Bewegungen erscheinen und wiederum nur wir selbst es sind, die mit unserer Achtsamkeit jeweils eine von beiden Bewegungen zur Ruhe setzen? Wenn mehrere unterschiedliche Bewegungen erscheinen, dann setzen wir eben eine von ihnen fest.

Erscheinen für uns also zwei oder mehrere verschiedene Bewegungen, dann muss es eine dritte, bzw. eine von den vielen Bewegungen geben, die wir mit unserer Achtsamkeit zur Ruhe setzen und als ein inertes Zentrum „fest-setzen“.

Von diesem Zentrum her spannen wir dann unsere „Raum-Zeit“ auf, in der dann ein Bewegen „für uns“ erscheinen kann.

Wäre dies der Fall, dann hätten wir ein vielfältiges Problem, denn dann würde es:

- einerseits über die sinnliche Vermittlung nur „Schein-Bewegungen“ geben, die wir nur mit unserem eigenen „Selbstbewegen“ innerlich ganz machen.
- andererseits notwendig sein, als Bezug auch eine weitere Bewegung zu haben, die wir dann zur Ruhe setzen;
- aber auch außer uns keine „Ruhe“ geben, weil wir diese ebenfalls von innen her mit unserer Achtsamkeit hinaustragen.

Wir treffen also in der Welt nur auf Bewegungen. *Yin* und *Yang* wären das komplementäre Bewegungs-Paar des äußeren Wechselwirkens. Diese bewirken das So-Sein der Welt.

Diese Bewegungen werden uns aber „sinnlich“ nur als „Schein-Bewegungen“ vermittelt.

Ohne unser eigenes Selbstbewegen könnten wir von einem Bewegen daher gar nichts wissen.

Wir könnten uns vom Bewegen daher weder eine Vorstellung noch einen Begriff machen.

Beide, „Bewegungs-Vorstellung“ und „Bewegungs-Begriff“, stammen daher aus dem unmittelbaren

„Selbstwahrnehmen unseres Selbstbewegens“.
Wir gewinnen beide in unserer „Inneren Empirie“.

Deswegen wäre es verkehrt, die „Ruhe“ und das „Bewegen“ als einen so-seienden Gegensatz, als *Yin* und *Yang* zu betrachten.

Die Ruhe wäre dann weder *Yin* noch *Yang*, sondern bestenfalls deren Einheit, das *Taiji*. Jenes *Taiji*, das aus dem *Wuji* (aus der „Leere“) geboren wurde.

Dieses *Taiji* tragen wir mit unserer Achtsamkeit in das uns sinnlich vermittelte komplementäre Paar des Bewegens (*Yin* und *Yang*). Das *Taiji* liefern „wir“ dem sinnlich vermittelten So-Seins (*Yin* und *Yang*).

Die „Ruhe“ ist nämlich weder „so“ noch „anders“.
Die Ruhe „ist“. Nur das Bewegen kann „so“ und „anders“ sein.

In der sinnlich vermittelten Welt lässt sich nur *Yin* und *Yang* finden. Über die „sinnliche Vermittlung“ lässt sich nur „Bewegen“, aber keine „Ruhe“ finden.

Die „Ruhe“ steckt aber als „Identität“ objektiv in jedem Bewegen!

Jedes Bewegen ist einerseits ein „Verändern“, andererseits ein „Dauern“. Einen „bewegten Punkt“ könnten wir ja gar nicht wahrnehmen, wenn wir uns nicht selbst „einbilden“ würden, dass der „veränderte“ Punkt der „selbe“ sei wie der vorangegangene „andere“ Punkt.

Nur in unserem „Selbstbewegen“ brauchen wir uns dies nicht „einzubilden“. Dieses ist uns im Dasein als unsere „Identität“ unmittelbar gegeben. Sie ist da.

Ohne dass wir selbst „da sind“ ist auch „nichts für uns da“.
Ohne unsere Ruhe „läuft“ nichts!

Eine Skizze transkulturellen Forschens

Hinführung zum Weg der transkulturellen Bewegungsforschung

Dieter Gudel

Im Mittelpunkt des transkulturellen Forschens steht das *entdeckende Begegnen* mit anderen Kulturen und Denktraditionen, z.B. mit dem Buddhismus, dem Taoismus, dem Yoga, dem Dialektischen Materialismus, philosophischen Strömungen wie der Sprachphilosophie, der Existenzphilosophie oder Bewegungen wie der Reformpädagogik. Dreh- und Angelpunkt ist das *entdeckende Begegnen des Anderen* und der Einstieg in einen lebendigen Dialog anhand empirischer Tatsachen.

In diesem *Begegnen mit dem Anderen* ging es zuerst um ein vertieftes Verständnis von Kultur sowohl in die historische Tiefe als auch in die geografische Weite hinein, aber auch über das Subjekt hinaus zur Um- und Mitwelt.

Es ging um ein Auseinandersetzen ...

- mit dem *Anderen der Umwelt*, z.B. einer *Aufgabe*, die als *Frage andere Antworten* entlockt,
- mit dem *historisch anderen Denken*. Dies führte zum Beschäftigen mit Denkern vergangener Zeiten, die ihrer Zeit sehr weit voraus waren, daher für ihre Zeit *anders* waren und sich ihrer Zeitströmung daher nicht durchsetzen konnten,
- mit *historisch anderem Machen* als einfache Technologie, die aus heutiger Sicht fremd ist,
- mit *kulturell anderem Denken* in der geistigen Auseinandersetzung.

Diese lebendigen Dialoge stellen zuerst die begegnende andere Position in Frage, anschließend die eigene Position, und arbeiten aus dem *entdeckenden Begegnen* beider das zugrunde liegende Gemeinsame und Unterscheidende heraus. Hinzukommend werden die verschiedenen Vorstellungen, Theorien und Modelle auf das gemeinsam Verbindende hin untersucht.

Transkulturelles Forschen bedeutet somit einen *dreifachen Schritt*:

1. Differenzen und Gemeinsamkeiten zwischen Vorstellungen, Theorien und Modellen unterschiedlicher kultureller Herkunft werden bestimmt und erklärt. Aufgrund des vielfältigen Begegnens mit dem Anderen kann ein bewegliches Denken mehrere Sichtweisen beachten und diese situativ kompetent auf vorliegende Problemfälle konkretisieren. Das bedeutet, dass betreffende Probleme nicht nur auf eine andere Weise gelöst werden können, sondern dass es auch möglich wird, die Probleme selbst anders sehen zu können. In diesem Schritt steht die lateinische Silbe *trans* für *hindurch* oder *hinüber* und bezieht sich darauf, voneinander abgegrenzte Bereiche gemeinsam zu betrachten.
2. Differenzieren des zugrunde liegenden *Gemeinsamen*, welches in den miteinander verglichenen Vorstellungen, Theorien und Modellen unterschiedlicher kultureller Herkunft erscheint. In diesem Schritt steht die lateinische Silbe *trans* für *darüber hinaus* oder *jenseits*.
3. Freilegen des *Weges* des Zugrundeliegenden hinein in die vorliegende kulturelle Formung, welcher im ersten Schritt begegnet wurde. Transkulturelles Forschen nimmt an, dass kulturelle Erscheinungen und besondere Denkweisen gewachsene (*historische*) Produkte

lebendiger, kreativer Prozesse sind und in einer bestimmten Weise tradiert wurden.

Eigentlich kann das transkulturelle Forschen auf diese Weise hinreichend genau und notwendig knapp bestimmt werden. Aber schon das Wort *eigentlich* offenbart die Tücke. Denn zu diesem sowohl interessanten wie auch brandaktuellen Forschungsansatz sind weitere, ausführlichere Anmerkungen notwendig. Grund hierfür ist, dass das aktuelle Verständnis der Möglichkeiten transkultureller Forschungsarbeit sichtbar verkürzt ist. Deshalb möchte ich ihr Anliegen deutlich zur Sprache bringen.

1. Transkulturalität als Zeitgeist?

Im Bereich der Kulturwissenschaften wird *Transkulturalität* vorwiegend mit dem erstgenannten Schritt des vorherigen Abschnitts identifiziert. Kulturen sind keine homogenen, voneinander isolierten Einheiten mit feststehenden Grenzen, sondern befinden sich in mannigfaltigen Wechselbeziehungen und begegnen sich tagtäglich aufs neue. *Transkulturalität* bedeutet in diesem Zusammenhang, dass Kulturen sich gegenseitig durchdringen. Der herkömmliche Kultur-Begriff stellt – ebenso wie der Begriff *Interkulturalität* – für Welsch, der den Begriff *Transkulturalität* maßgeblich geprägt hat, eine unsachgemäße Vereinfachung dar und geht von klaren Trennungsmöglichkeiten zwischen Kulturen aus.

„... die Kulturen haben de facto nicht mehr die unterstellte Form der Homogenität und Separiertheit“ (Welsch 1995, S.40).⁸

⁸ Wolfgang Welsch: Transkulturalität. In: Zeitschrift für Kulturaustausch (1995). S.40.

Hier unterscheidet sich der Gedanke der *Transkulturalität* von denjenigen der *Interkulturalität* und *Multikulturalität*:

„Die Misere der Interkulturalität liegt in der Tatsache verborgen, dass sie noch immer von einer insel- bzw. kugelartigen [d.h. voneinander isolierten – DG] Verfassung der Kulturen ausgeht. ... Das klassische Kulturkonzept schafft durch den separatistischen Charakter der Kulturen das Problem der strukturellen Kommunikationsunfähigkeit und schwierigen Koexistenz dieser Kulturen. Daher sind die Empfehlungen zur Interkulturalität zwar gut gemeint, aber ergebnislos. Das Konzept versäumt es, die Wurzel des Problems anzugehen. Es ist nicht radikal genug, sondern bloß kosmetisch. ... Ähnliches gilt für das Konzept der Multikulturalität. Es greift die Probleme des Zusammenlebens verschiedener Kulturen innerhalb einer Gesellschaft auf, widmet sich also strukturell der gleichen Frage wie das Konzept der Interkulturalität. Dabei bleibt aber auch dieses Konzept im Status des traditionellen Kulturverständnisses. Es geht von der Existenz klar unterschiedener, in sich homogener Kulturen aus – nur jetzt innerhalb ein und derselben staatlichen Gemeinschaft“ (Welsch 2002).⁹

Den Prozess, den *Transkulturalität* ausdrückt, ist ein in der Geschichte immer wiederkehrender Vorgang. Schon ein Blick auf den Weg der Lehren von Aristoteles (384-322 v.Chr.) aus dem antiken Griechenland hinüber in den arabischen Raum, um dann im Denken eines Thomas von Aquin (1225/6-1274) zu münden, zeigt, dass dieses Geschehen seit jeher völlig normal ist. Schon das europäische Naturbild des Mittelalters ist also nicht nur ein

⁹ Wolfgang Welsch: Netzdesign der Kulturen. Zeitschrift für KulturAustausch 1/2002. Berlin. Im Internet unter http://www.ifa.de/zfk/themen/02_1_islam/dwelsch.htm.

Alleinprodukt des Abendlandes, sondern entfaltetete sich aufgrund vielfältiger kultureller Wechselbeziehungen.

Wenn mal also etwas detaillierter auf die Verwundenheit von Kulturen blickt, dann sieht man, dass man sich heutzutage oftmals mit angeblich neuen *Kleidern* (also Begriffen und Ideen) schmückt, welche aber schon früher getragen wurden.

Das aktuelle Verständnis von *Transkulturalität* knüpft am komplementären Denken an, wie es das Symbol von *Ying* und *Yang* ausdrückt: Im Eigenen können die Einflüsse des Fremden und im Fremden die Einflüsse des Eigenen erkannt werden. Vor dem Hintergrund des nicht mehr so neuartig erscheinenden Verständnisses von *Transkulturalität* ist es die Aufgabe der transkulturellen Forschung, historische, aktuelle und zukünftige Wechselbeziehungen zwischen verschiedenen Kulturen zu identifizieren und Bedingungen, Gemeinsamkeiten und Unterschiede aufzuzeigen. Die Sichtweise von ineinander verwundenem Fremden und Eigenen ist durchaus zweckmäßig. Sie verleitet aber dazu, das transkulturelle Forschen vorschnell nur noch auf diese Sichtweise zu reduzieren und als komplementär angelegte *Kultur-* bzw. *Modellzusammenschau* aufzufassen, sozusagen als *Wechselbeziehungs-Forschung*. Teilweise, beispielsweise in der Pädagogik, Ethnohistorie, Ethnopsychologie oder Psychiatrie, mag das sogar sinnvoll sein, wenn es darum geht, kulturelle Minderheiten und deren Bedürfnisse deutlicher zu beachten, deren Einfluss und Bedeutung für die Entwicklung der Gemeinschaft aufzuzeigen und sie nicht im Rahmen einer dominierenden *Leitkultur* unter den Tisch fallen zu lassen.

2. Transkulturelles Forschen als Wechselbeziehungs-Forschung?

In einer komplementär angelegten *Wechselbeziehungs-Forschung* können an betreffende Probleme verschiedene Lösungswege aus unterschiedlichen Denktraditionen angelegt werden, beispielsweise aus dem Buddhismus, dem Taoismus, dem Yoga, dem Christentum, dem Dialektischen Materialismus oder der abendländischen Philosophie. Die verschiedenen Denkweisen werden miteinander verglichen, ihre Aussagen über empirische Tatsachen werden gegeneinander relativiert und anhand der Vielfalt an Denkrichtungen kann ein *Leistungsfeld*¹⁰ erkannt werden: Aufgrund des vielfältigen Begegnens mit dem Anderen lernt ein bewegliches Denken mehrere Sichtweisen zu beachten und diese situativ kompetent auf vorliegende Problemfälle zu konkretisieren.

Das bedeutet, dass betreffende Probleme nicht nur auf eine *andere Weise* gelöst werden können, sondern dass es auch möglich wird, die Probleme selbst anders *sehen* zu können. Das Beachten dieser Einheit von *vielfältig-kreativem Sehen-können* einerseits und *vielfältig-kreativem Lösen-können* andererseits ist diejenige Leistung, welche ein so verstandenes transkulturelles Forschen bringen kann.

Das ist schon sehr viel und durchaus als nützlich zu bewerten. Aber ich sage ja auch nicht, dass diese

¹⁰ Ein *Leistungsfeld* ist ein Feld an möglichen Lösungen zu einem ursprünglichen Problem. „Es ist zusammenfassend zu sagen, dass wir für die Leistungen am besten ein Prinzip der Erreichung des gleichen Erfolges auf verschiedenen Wegen verwenden“ (Viktor von Weizsäcker: *Der Gestaltkreis. Theorie der Einheit von Wahrnehmen und Bewegen*. 6.unv. Aufl. Stuttgart – New York: 1996. ISBN 3-13-418806-8. S.4).

Sichtweise der transkulturellen Bewegungsforschung grundlegend verkehrt ist – sie wird lediglich nur auf diese eine Sichtweise verkürzt. Und diese Verkürzung muss insofern beachtet werden, weil die dahinterstehende Auffassung von *Transkulturalität* im Bereich der Kulturwissenschaften mittlerweile den Stellenwert eines *Paradigmas* eingenommen hat.

3. Tatsächlich Gemeintes, so Gesagtes und der be-stimmende Weg

In der Zeit eines unüberschaubaren Pluralismus an Modellen, Theorien und Methoden in den Humanwissenschaften bietet sich der exakte Wege im Sinne eindeutiger Lösungen nicht mehr. Statt einer einzigen, global einheitlich richtigen Antwort macht gerade das Zeitalter der Informationsgesellschaft deutlich: *Anything goes!* Und in einer immer zugänglicheren kulturellen Vielfalt wird diese Situation noch verschärft. Mathematische oder logische *Wahrheit* mit seinen eineindeutigen Antworten *Ja* und *Nein* ist in Bezug auf Probleme der Lebensbewältigung nicht möglich. Die Wissenschaft muss sich also der Frage stellen, wie sie mit der Vielfalt an Möglichkeiten, welche um eine Fragestellung herum zentriert angelegt werden kann, umgeht.

In dieser Situation kann das transkulturelle Forschen helfen, den Blick zu schärfen:

1. Zum einen sollen *zweckmäßige Leistungsfelder* entfaltet werden. Diese zweckmäßigen Antworten auf betreffende Fragen können sich in der Praxis bewähren und damit zur Lebensbewältigung der Menschen beitragen. Sie können Ursachen empirischer Tatsachen identifizieren und Wirkungen plausibel erklären oder prognostizieren. In diesen Bereich fällt die o.a. Einheit von

vielfältig-kreativem Sehen-können einerseits und *vielfältig-kreativem Lösen-können* andererseits.

2. Zum anderen soll aufgedeckt werden, auf welche Weise diese *Leistungsfelder* entstehen. Denn: Wenn das *Was* des Wissens vom lebendigen und höchst beweglichen Prozess der Erkenntnisbildung und damit vom *Wie* abhängt, dann hängt die Forschungskultur nicht nur davon ab, *was* der Gegenstandsbereich ist (und was zweckmäßige Lösungen sind), sondern auch davon, *wie* dieses *Was* erfasst wird. Hier geht es darum, den Prozess des Kulturbildens selbst und dessen Ergebnisse (eben die begegnende Kultur, Denkweise, Vorstellung, Theorie usw.) zu beachten.

Jede Theorie, jedes Modell erfasst das Seiende perspektivisch, ist durch den jeweiligen sozio-kulturellen Kontext (Werte, Symbole, Zeichen) geprägt, der seinen historischen Hintergrund bildet, und trägt zudem noch viele individuelle Züge seines menschlichen Schöpfers. Der Gegenstandsbereich, die interessierende Problemstellung und die aufgeworfenen Fragen sind nicht einfach nur *da*, sondern in einer bestimmten Weise erkannt und mit (inter-)subjektiven Wertungen verbunden, also *so da*.

Im Mittelpunkt des wissenschaftlichen Arbeitens steht die sinnvolle, lebendige und bewegliche Bearbeitungs- und Lösungsfähigkeit von Problemstellungen, getragen durch bisherige Erfahrungen, aktuelle Tatsachen, Neugier, Kreativität und teilweise auch Erraten, jedoch nicht von apriorisch gültigen Gesetzen. Es ist eine Tatsache, dass sich das eigene Wahrnehmen (in Form eines Differenzierens und Vertiefens der eigenen Kenntnisse) aus dem Bewegen (des eigenen Denkens) heraus entwickelt, was anders herum wieder dazu führt, dass sich über die hierdurch bewirkte Veränderung des aktuellen Erkenntnisprozesses neue Bewegungs-Möglichkeiten für das Denken, aber auch die

konkrete Handlungsfähigkeit des Menschen in der Welt, ergeben.

Transkulturelles Forschen bedeutet, anhand vielfältiger praktischer Begegnungen durch die verschiedenen Vorstellungen, Theorien und Modelle *hindurch* auf das gemeinsam Verbindende von Kulturen zu schauen, auf das zugrunde liegende Seiende. Dies ist gerade im Informationszeitalter von wichtiger Bedeutung.

Sie blickt somit nicht nur auf das *so Gesagte* in seiner vielfältigen Entwicklung, sondern auch auf die hiermit gemeinten, zugrunde liegenden Tatsachen: Über die tradierten Formen des Wahrnehmens und Verstehens *hinaus* (hier steht die lateinische Silbe *trans* ausdrücklich für *darüber hinaus* oder *jenseits*) soll dasjenige erfasst werden, was erkannt werden soll. Das geschieht in der Zusammenschau des *so Gesagten* und der *gemeinten Tatsachen* mit dem *Weg*, auf dem lebendige, kreative Prozesse zu kulturellen Erscheinungen und besonderen Denkweisen tradiert wurden, werden und werden könnten. Dreh- und Angelpunkt ist die vielfältige praktische Erfahrung und keine von der Praxis ab-sehende *höhere Vernunft*.

Transkulturelles Forschen bedeutet also das gleichzeitige Beachten von drei Schwerpunkten:

1. *so Gesagtes*: Differenzen und Gemeinsamkeiten zwischen zugänglichen Vorstellungen, Theorien und Modellen unterschiedlicher kultureller Herkunft werden bestimmt und erklärt. In diesem Schritt steht die lateinische Silbe *trans* für *hindurch* oder *hinüber* und bezieht sich darauf, voneinander abgegrenzte Bereiche gemeinsam zu betrachten.
2. *tatsächlich Gemeintes*: Beachten der zugrunde liegenden Tatsachen (also der empirischen

Ursprünge) von Vorstellungen, Theorien und Modellen unterschiedlicher Herkunft. Mit dem *tatsächlich Gemeinten* meine ich die *zugrunde liegenden Tatsachen*, die über alle möglichen Akte wie Bewegen, Denken, Wahrnehmen, Lernen in *so Gesagtes* überführt werden. In diesem Schritt steht die lateinische Silbe *trans* für *darüber hinaus* oder *jenseits*: Transkulturelles Forschen transzendiert anhand praktischer Begegnungen die Formen hin zu den grundlegenden – und damit verbindenden – *gemeinsamen Tatsachen*, dem *Gemeinsamen*.

3. *be-stimmender Weg*: Freilegen des *Weges* der zugrunde liegenden Tatsachen in die kulturelle Formung und in das Trennen hinein, d.h. erkennendes Vordringen in die seiende und werdende Kultur hinein. Hier soll deutlich werden, dass das *Gesagte* das Ergebnis des *Be-Stimmens*, also das sinnliche Erfassen und in Begriffe setzen, des *tatsächlich Gemeinten* ist. Es ist nicht nur *gesagt*, sondern *so gesagt* d.h. in einer bestimmten Art und Weise.

Das Verwenden von Worten wie *tatsächlich*, *Gemeintes*, *so Gesagtes* oder *be-stimmender Weg* ist nicht unproblematisch. Mein Anliegen, das transkulturelle Forschen in den Zusammenhang mit der gebräuchlichen Sprache zu bringen, stößt auf besondere historische Bedeutungen dieser Worte in der Philosophie, insbesondere in der Erkenntnistheorie. Somit wäre es einerseits verkehrt, die historische Bedeutung dieser Worte zu ignorieren. Andererseits wäre es für eine lebendige Wissenschaft aber ebenso falsch, diese Worte als ewig festgesetzt und als Fesseln für das eigene Denken aufzufassen. Deshalb möchte ich von vornherein mögliche Deutungsschwierigkeiten dieser Worte aufgreifen und sie in ihrer Bedeutung für das transkulturelle Forschen präzisieren.

Zum *tatsächlich Gemeinten* und der *Praxis*

Mit dem *Gemeinten* meine ich die betreffenden empirischen Tatsachen der *Praxis*. Ich spreche deshalb vom *tatsächlich Gemeinten*, um sprachlich die *Praxis* hervorzuheben, auf welches sich das Empfinden, Wahrnehmen, Denken usw. beziehen. Die *Praxis* in Form der *begegnenden Tatsachen* ist die Grundlage jeglicher Differenzierungsleistung durch den Menschen. Das *tatsächlich Gemeinte* kann daher nicht in idealistischer Weise als platonische Idee, als Abstraktion sinnlicher Erfahrungen, verstanden werden.

Hier stellt sich die Frage, was die *Praxis* ist. Darunter kann nicht nur die *ursprüngliche Natur* verstanden werden, welche ohne Hinzutun des Menschen ist wie sie ist. Dies wäre eine naive Vorstellung von *Praxis*. Auch Meinungen, Gefühle, Vorstellungen, Begriffe, Theorien usw., die im Begegnen mit der Welt entstehen, sind betreffende empirische Tatsachen, welche Urteile, Begriffe usw. bedingen, die ihrerseits wiederum zu Tatsachen werden usw. Auch Meinungen, Gefühle, Vorstellungen, Begriffe, Theorien usw. sind also *Praxis*, die im Begegnen mit dem Anderen entdeckt werden kann und die das Handeln des Menschen, sein Wirken in der Welt, bedingt.¹¹

¹¹ Dies bedarf der Erläuterung, weil *empirisch* bzw. *Empirie* oftmals nur noch als *Messen* bzw. *Quantifizierbarkeit* verstanden wird. Grundsätzlich wird *empirisch* genannt, was sich auf Erfahrung gründet. Das Wort stammt ab vom griech. *empeirikos*, was *der Erfahrung angehörend, erfahrungsmäßig, aus der Erfahrung stammend* bedeutet. *Empirie* bezeichnet ein Alltags- und Wissenschaftsverständnis, das sich von erfahrbaren Tatsachen leiten lässt. Hauptsächlich angewendete *empirische Verfahren* sind Beobachtung, Experiment und Befragung. Die hiermit erhobenen Daten werden mittels spezieller Verfahren analysiert und vor dem Hintergrund angenommener Theorien interpretiert. Die wichtigsten Verfahren des

Der Mensch als *homo faber* ist Schöpfer seiner eigenen Welt, welche wiederum als *veränderte Praxis* auf ihn als *mundus faber* zurückwirkt.¹² Er ist nicht *in die Welt geworfen* oder *bloß passiver Teil*, sondern bedingt die Welt, die *wechselwirkend* ihn bedingt. Das *Gemeinte*, dem das transkulturelle Forschen nachgeht, ist diese *wechselwirkende Praxis*, die kulturell bedingt ausfällt und mit der kulturell bedingt umgegangen wird.

Meinungen, Gefühle, Vorstellungen, Begriffe, Theorien usw. können zu phantastischen Denk-Konstruktionen aufgebaut werden, die ihrerseits auch *empirische Tatsachen* sind und das Wechselwirken von Mensch und Welt bedingen. Hier

wissenschaftlichen Schließens, Induktion (von besonderen Erfahrungen ausgehend zum Allgemeinen) und Deduktion (vom Allgemeinen ausgehend zum Besonderen), aber auch die Idee der Bewährung wissenschaftlicher Theorien anhand der Praxis, gründen auf der *Empirie*.

Dabei stellt sich die Frage, ob *empirisch* nur dasjenige ist, was *quantifiziert* (also gemessen, gezählt und gewogen) werden kann (also *messbare Beobachtungen*), oder auch dasjenige, was zwar nicht quantifiziert werden kann, aber ebenso *sinnlich erfasst* werden kann (z.B. Gefühle oder Ideen). Auch sie gehören der menschlichen Erfahrung an und sind *empirisch* im Sinne des griech. *empeirikos* (der Erfahrung angehörend, erfahrungsmäßig, durch Erfahrung gewonnen, aus der Erfahrung stammend). Letzteres wird als *innere Empirie* benannt. Letztendlich sind beide Formen der *Empirie* (*innere* und *äußere Empirie*) die auseinander gesetzten beiden Pole sich komplementär ergänzender Anteile menschlichen Erfahrens.

Darüber hinaus ist interessant, dass der Ausdruck *empirisch* nicht nur *auf Erfahrung bzw. Beobachtung beruhend*, sondern auch *im Versuch bzw. im Wagnis seiend* bedeutet.

¹² Diesen Ausdruck entnehme ich Jürgen Mittelstraß: Wissen und Grenzen. Philosophische Studien. 1.Aufl. Frankfurt am Main: 2001. ISBN 3-518-29166-1. S.60.

liegt der konstruktivistische Schluß nahe, dass das *tatsächlich Gemeinte* nur noch als neurophysiologischer, selbstreferenzieller Akt verstanden werden könne, welcher *alleine da* ist. Dies anzunehmen wäre jedoch ebenfalls naiv. Richtig ist, dass alles, was Objekt des Beachtens sein kann, als empirische Tatsache konkret *da* ist, neue Urteile ermöglicht, was neue Tatsachen schafft usw. und auf die Welt zurückwirken kann. Ebenfalls ist zweifellos richtig, dass man sich *irren* kann, dass sich Vorstellungen, Begriffe, Theorien usw. im Hinblick auf die empirischen Tatsachen, anhand derer sie sich bewähren müssen, falsch sind – diese Tatsachen sind zwar im Hinblick auf die eigenen Vorstellungen stimmig, im Hinblick auf die empirischen Tatsachen aber *Hirngespinnste*. Außerdem trifft es zu, dass durch das *Wechselwirken* die Welt immer mehr einer *Konstruktion* wird, in welcher – eben wegen des *Wechselwirkens* – die Welt nicht nur das *Werk* des Menschen ist, sondern auch der Mensch zum Werk seiner selbst und der von ihm geschaffenen Welt wird.

Doch all´ dies darf nicht dermaßen interpretiert werden, als ob sämtliche Urteile, Begriffe, Theorien usw. nur neurophysiologische Konstruktionsakte wären, die ihrerseits in eine Welt führten, die nur Konstruktion des menschlichen Verstandes wäre. Diese Annahme wäre ein *naiver* Konstruktivismus. Grundlegend (und zwar wortwörtlich) ist das Wechselwirken von empirischen Tatsachen der *Praxis* (welchen der Mensch begegnet) einerseits und den Wirkungen (Meinungen, Gefühle, Vorstellungen, Begriffe, Theorien usw.) auf die *Praxis*.

Über das Unterscheiden

Tatsächlich Gemeintes, so Gesagtes und *be-stimmter Weg* könnten bei meiner Aufarbeitung des transkulturellen Forschens als voneinander getrennte Wesenheiten

aufgefasst werden, so als ob es ein *unerkenntbares Ding an sich* gäbe und uns lediglich dessen *Erscheinung* sinnlich über ein Drittes, nämlich den *be-stimmenden Weg*, zugänglich sei. Dann werde ich aber missverstanden. Für mich bilden das *so Gesagte*, das *tatsächlich Gemeinte* und der *be-stimmende Weg* eins.¹³ Sie werden nur zum Zweck der Untersuchung des transkulturellen Forschens und der Unterscheidung sowie sprachlichen Markierung ihrer grundlegenden Merkmale voneinander gelöst.

Über den Praxisbezug des transkulturellen Forschens

Grundsätzlich geht es im transkulturellen Forschen nicht darum, aus der Welt der Unterscheidungen mit ihren verschiedenen Kulturen und Denktraditionen *transzendierend* hin zu einem höheren Prinzip bewusstseinsweiternd auszusteigen hin zu einer *Über-Vernunft*. Statt dessen bedeutet *Transzendieren zum grundlegend Gemeinsamen* genau andersherum das Eintreten in die Welt der wechselwirkenden Praxis, des Unterscheidens und des Trennens. Das transkulturelle Forschen wendet sich achtsam dem Weg des *Kulturationsprozesses*, also des *Be-Stimmens*, selbst zu, in welchem die Form des *so Gesagten* wächst und tradiert wird.

4. Abschließende Betrachtung

Transkulturelles Forschen ist in keinster Weise lediglich *Wechselbeziehungs-, Vergleichs- oder Vermittlungsforsch-*

¹³ Bei dem Ausdruck *Einheit* könnte der fälschliche Eindruck entstehen, als ob mehrere Einzelwesen zusammen eine Einheit bilden. Daher verwende ich den Ausdruck *eins*.

ung, sondern wortwörtliche *Grundlagen-Forschung* im Hinblick auf das *grundlegend Gemeinte* und dessen *bestimmtem Weg* ins tradierte *so Gesagte*, in die Kultur hinein!

Anstatt, wie in den Kulturwissenschaften, nur das Wissen um die Vielfalt und den Wechselbeziehungen innerhalb dieser Vielfalt zu fördern, an welches man sich klammern und in dem man sich durchaus auch verlieren kann, entfaltet sie anhand des Entdeckens des *tatsächlich Gemeinten* und des *bestimmten Weges* zum *so Gesagten* das Bewegliche im Denken.

Im entdeckenden Begegnen des Anderen erhält man dann die Chance, die *Uhren* der eigenen Begriffe, Theorien, Modelle nachzustellen bzw. sich *um-zu-stimmen*.

Vielleicht ist es richtig, dass unser Denken an Sprache und Begriffen hängt.¹⁴ Aber dann hat man auch die Chance, sich von ihr an ihr hochzuziehen, sich neu einzuklinken, auf neue Weise hängen zu lassen.

Vielfalt ist in diesem transkulturellen Forschen dann keine *Gefahr*, sich in Unbestimmtheit oder Unübersichtlichkeit zu verlieren, sondern eine *Chance*: auf Klarheit.

¹⁴ Wie es uns die Sprachphilosophie ausführlich darstellt. Aber *in den Seilen zu hängen* bedeutet nicht, mit ihnen *gefesselt* zu sein.

Chinesisches Denken über den Körperkontakt beim Fußball

Wenjun Zhu

I.

Der Körperkontakt ist beim Fußballspiel nicht das eigentliche Ziel des Spiels. Doch man kann nicht der Tatsache ausweichen, dass Körperkontakt beim Fußballspiel vorkommt – vom einfachen Anfassen in Strafraum-Situationen über den Bodycheck in Zweikämpfen bis hin zum absichtlichen bzw. unabsichtlichen Foulspiel.

Immer geht es darum, durch den eigenen Körpereinsatz in günstige Positionen zu gelangen, um mit den zur Verfügung stehenden Spieltechniken sein eigenes Spielkonzept aufzuziehen und dadurch den Fluss des taktischen Geschehens des Fußballspiels für sich selbst zu optimieren. Einfacher ausgedrückt: Den Ball zu behalten und möglichst in das Tor der gegnerischen Mannschaft zu tragen.

Der achtsame Einsatz des Mittels *Körperkontakt* ist deshalb ein wesentlicher Bestandteil der Zweikampfstärke, die ihrerseits wieder grundlegend spielbestimmend ist im Fußball.

Aufgrund des bestehenden Regelwerks geht es im Fußball darum, jene Körperkontakt-Möglichkeiten zu optimieren, die erlaubt sind (damit meine ich also nicht das Optimieren der „verdeckten“ Foulspiele getreu dem Motto „Foulspiel ist erst dann, wenn der Schiedsrichter pfeift!“). Das Optimieren der Körperkontakt-Möglichkeiten fördert die Zweikampfstärke des einzelnen Spielers, fördern dann aber auch das mannschaftliche Zusammenspiel, weil es ein Mehr an Ballbesitz ermöglicht und damit, die eigenen Techniken und taktischen Vorstellungen dem Gegner „aufzudrücken“.

In der Bewegungswissenschaft werden zu diesem Thema insbesondere drei Themenbereiche bearbeitet:

1. das optimale Training des menschlichen Körpers, also der konditionellen und koordinativen Fähigkeiten,
2. das mechanische körperliche Bewegen, also die technischen Fähigkeiten, und
3. das Sehen des Bewegens des gegnerischen Bewegens, also die Zweikampfschulung.

Aufgeworfene Fragen werden mit Hilfe der Bewegungs- und Trainingswissenschaft sowie der Biomechanik analysiert und im Hinblick auf höchstmögliche Leistungsfähigkeit beantwortet.

Mit einem achtsamen Blick müssen wir hierbei aber zwei grundlegend unterschiedliche Vorgehensweisen voneinander unterscheiden, die im Grunde zwar eine „bio-logische“ Einheit bilden, doch nicht als Einheit wahrgenommen werden:

Die eine Vorgehensweise entspringt einem „biomechanischen“ Denken. Vor dem Hintergrund dieses „biomechanischen“ Denkens wird versucht, das biologische Geschehen mechanisch, d.h. physikalisch-mathematisch zu analysieren und in methodischen Anweisungen der Bewegungs- und Trainingswissenschaft zu übersetzen.

Die andere Vorgehensweise besteht entspringt einem „bio-mechanischen“ Denken. Vor dem Hintergrund dieses „bio-mechanischen“ Denkens wird genau anders herum versucht, das mechanische Geschehen von sich bewegendem Lebewesen biologisch zu analysieren und in menschengerechte und aufgabengerechte Anweisungen zu übersetzen.

Diese beiden Vorgehensweisen betreffen aber vorerst nur das Analysieren, d.h. das Erkennen des Bewegens von Lebewesen. Sie betreffen aber nicht aber sein situationsbedingtes Handeln in der Umwelt. Bewegen tut sich der Organismus nämlich immer nur in einem ganzheitlichen Akt. Was sich dabei im Kopf des Handelnden abspielt, mit welchen Theorien er sein eigenes Bewegen und dasjenige seiner Umwelt in seiner Vorstellung begleitet, das ist nun die zweite Frage. Diese Unterscheidung sollte unbedingt beachtet werden, weil die Vorstellung das eigene Bewegen (und in der Folge auch das der anderen Mitspieler) dramatisch beeinflussen kann.

Das gilt auch für das Auffassen des eigenen Bewegens als „biomechanischer“ Akt, also als ein Bewegen, welches einseitig nur dem „biomechanischen“ Denken folgt und sich nur auf hier angelehnte „biomechanische“ Trainingstheorien stützt. Eine derartige „biomechanische“ Einseitigkeit der eigenen und fremden Bewegungs-Vorstellungen verzerrt das tatsächlich stattfindende eigene Bewegen so, als würde sich ein mechanischer Körper bewegen – und kein biologischer Organismus. In diesem Falle lässt der Handelnde, im konkreten Fall: der Fußballspieler, weitere zweckmäßige Möglichkeiten des Handelns ungenutzt, welche ihm durch die andere Vorgehensweise der „biomechanischen“ Analyse zur Verfügung stehen würden.

Wie komme ich auf diesen Gedanken?

Wenn ich mit meinem eigenen „Taiji-Denken“ an der Frage des Bewegens im Zweikampf im Fußball ansetze, dann betrachte ich das menschliche Bewegen ganzheitlich als körperliches, aber unbedingt „menschliches“ Bewegen. Ich betrachte den lebenden Körper als einen beweglichen menschlichen Körper. Der Körper ist in der Bewegung und die Bewegung ist im Körper. Vor dem Hintergrund meines

„Taiji-Denkens“ über das Bewegen können die biologisch-akzentuierte und die mechanisch-akzentuierte Betrachtungsweise nicht voneinander getrennt werden.

Mein Denken, Fühlen, Wahrnehmen usw. und mein Bewegen funktionieren in meinem Körper einheitlich und nicht mechanisch zusammengesetzt. Ich bin nicht nur mein Körper, sondern ich bin auch meine Seele. Ich kann mich nicht nur bewegen, sondern ich kann auch denken und fühlen, und das nicht isoliert voneinander, sondern ineinander, miteinander, aneinander. Ich bewege mich auch in meinem Denken, denke und fühle aber auch in meinem Bewegen, welches in mir neue Gedanken und neue Gefühle verursacht. Meiner Körper funktioniert *mit* und *durch* mein Denken und Bewegen. Als Chinese könnte ich sogar sagen: Wenn ich mich bewege, dann bewegt auch mein „chinesisches Denken“ und Fühlen meinen Körper ganz spezifisch und formt ihn so zu einem „chinesischen Körper“, der mein Denken und Fühlen wiederum „chinesisch“ beeinflusst.

II.

Um zum Thema „*Körperkontakt im Fußballspiel*“ etwas beizutragen, möchte ich nicht ein hiervon isoliert durchgeführtes Taijiquan oder Qigong vorstellen. Selbst wenn man sich zehn Jahre mit Taiji beschäftigt, kann man dann nicht zwangsläufig „*durch die Tür gehen*“. Das bedeutet: Auch wenn man über zehn Jahre lang intensiv Taiji geübt hat kann man dieses Taiji nicht unbedingt schon souverän in anderen Praxis-Bereichen anwenden. Das gilt auch für den Fußballspieler. Auch er kann nicht zuerst zehn Jahre Taiji üben, um dann mit einem besseren Fußballspiel zu beginnen.

Daher stellt sich die Frage: Wie kann ich das Thema „Körperkontakt im Fußballspiel“ vor dem Hintergrund meines eigenen „bio-logischen“ Taiji-Denkens aufgreifen?

Wenn wir von den Bedürfnissen des Fußballspiels ausgehen, ist die Antwort ganz einfach, denn ich habe nur zwei Möglichkeiten:

1. Ich möchte meine aktuelle Position beibehalten, d.h. mein Gegenspieler soll mich nicht von meiner Position wegbewegen und meinen aktuellen Bewegungswunsch nicht unterbrechen können.
2. Ich möchte die aktuelle Position meines Gegenspielers erhalten, d.h. ich möchte dem Gegner seine Position und seine gewünschten Bewegungen nehmen.

Um dieses Ergebnis zu erhalten, versuche ich mein chinesisches Denkmodell und die entsprechenden Bewegungsprinzipien in den Körperkontakt beim Fußballspiel einzubringen. Es geht dabei um die Fragen:

1. Wie kann ich mich selbst stärken oder die Situationspotenziale und die Energien meines Gegenspielers ausnutzen und mich selbst hieran stärker werden lassen?
2. Wie kann ich meinen Gegenspieler schwächen bzw. wie kann ich die Situationspotenziale so zu meinen Gunsten nutzen, dass mein Gegenspieler sich in ihnen von selbst schwächt?

Im chinesischen Wushu gibt es eine Regel:

„Quan kann nicht die Kraft schlagen, die Kraft kann nicht Gong schlagen.“

Unter „Quan“ versteht man die Kampftechniken und Kampfmethoden. Hierunter ist auch die Muskel-Kraft „Li“

zuzuordnen. Unter „Gong“ versteht man das „innere Wushu“, dem die innere Kraft „Jin“ zugeordnet ist.

Es muss beachtet werden, dass es im chinesischen „inneren Wushu“ sechs Verbindungen gibt.

Zum einen drei innere Verbindungen:

- Xin und Yi,
- Yi und Qi,
- Qi und Muskel-Kraft (Li),

Zum anderen drei äußere Verbindungen:

- Schulter und Hüfte,
- Ellbogen und Knie,
- Hände und Füße.

Innere und äußere Verbindungen, Körper und Glieder sind eine Ganzheit. Ein Verständnis im Sinne eines Voneinander-Isolierens wäre hier grundverkehrt:

- Xin steht hier nicht für das „Herz“ als isolierbares Körper-Organ des Blutkreislaufes. Ich verstehe darunter die Denk-Funktion von Herz, also eher den Willen, den Mut, die Entschlusskraft.
- Yi bedeutet „Vorstellung“. Wenn sich die eigene Muskel-Kraft mit den von außen her gegenwirkenden mechanischen Gegenkräften über das Qi verbindet, dann heißt diese mit der Umwelt in Eins gebundene und durch den Körper fließende Energie die Jin-Kraft, d.h. die innere Kraft.
- Li bedeutet „rohe Muskelkraft“. Li steht in Bezug zur Muskel-Ordnung des Körpers, also dem ordentlichen Zusammenspiel der Muskeln.

Unter den inneren drei Verbindungen kann man vorerst verstehen, dass die inneren drei Verbindungen die Bezieh-

ung zwischen Denken, Atmen, Kraft (Qi) und Energien (z.B. Li und Jin) beschreiben. Z.B., wenn man mit unterschiedlichem Denken und Atmen eine Hand nach vorne bewegt, dann kann man auch voneinander unterscheidbare Gefühle beachten.

- Wenn man denkt, nach vorne zu schieben und dabei ausatmet, fühlt man die Bewegung kräftig.
- Wenn man denkt, nach vorne zu rühren und dabei einatmet, fühlt man die Bewegung schwach.

Wir haben das Verbinden, d.h. das Mischen von Xin (Herz, Mut, Entschlusskraft) und Yi (Vorstellen) als Denken betrachtet. Ich habe durch die Wörter „*wohin*“ und „*wo*“ die Worte Xin und Yi voneinander unterschieden. Xin bedeutet „*wohin*“, Yi bedeutet „*wo*“. Zum Beispiel: Ich schiebe mit meiner Hand „auf der“ Wand. Die Bewegung kommt hier aus meinem Herzen (Xin). Schiebe ich dagegen meine Hand an der Wand entlang, dann kommt die Bewegung aus meinem Yi (Vorstellen). Jetzt machen wir die Bewegung mit verschiedenem Denken und vergleichen die verschiedenen Gefühle:

- mit Xin (Herz, Mut, Entschlusskraft) schiebt man „nach der“ Wand,
- mit Yi (Vorstellen) schiebt man „auf der“ Wand,
- mit Xin und Yi verbunden dann „nach und auf“ der Wand.

Mit welchem Weg führen wir nun die Funktionen von Xin und Yi durch? Man kann auf zwei Wegen seine Bewegung kennen und fühlen lernen:

- Der eine Weg (Beginn beim Xin, Herz, Mut, Entschlusskraft) ist im Körper und in den Gliedern. Er führt vom Zentrum (Xin, Herz) weg und irgendwo hin. Er ist im „Subjekt des Bewegens“

und wird durch Beachten der inneren körperlichen Empfindungen und Gefühle erreicht.

- Der anderer Weg beginnt außerhalb des Körpers und der Glieder. Er beachtet vorerst im Vorstellen (Yi) das durch die Sinnesorgane vermittelte „Objekt meines Bewegens“ als das Zentrum des Bewegens.

Wenn man seine eigene Hand mit den Augen nur ansieht, wo und wie die eigene Hand ist. Dieser Weg führt von den eigenen Augen außerhalb unseres Körpers hin bis zur eigenen Hand. Hier wird die sinnliche optische Wahrnehmung vorerst in eine Vorstellung (Yi) umgewandelt. Man hat hier vorerst kein inneres Gefühl von seiner Hand durch den Arm hindurch bis zum Kopf.

Wenn man dagegen seine Augen schließt und dann seine eigene Hand nicht mit den eigenen Augen ansieht und sich diese auch nicht innerlich visuell vorstellt, sondern nur seine Achtsamkeit unmittelbar auf seine eigene Hand lenkt, dann kann man auf diesem Weg vom Zentrum des eigenen Leibes (Herz, Xin) her durch den Arm bis zum Kopf fühlen wo und wie die eigene Hand ist.

Im chinesischen Wushu betrachtet man das „Dantian“¹⁵ als die Quelle des Qi. „Dantian“ kommt aus dem taoistischen Qogong, Neidan Shu. „Dan“ bedeutet eine schöne Sache, die formlos Energie, d.h. kosmische Kraft, gibt. „Tian“ steht für Feld und Ort.

Es gibt im Körper drei Daseinsweisen des Dantian:

- unteres Dantian
- mittleres Dantian
- oberes Dantian

¹⁵ Vgl. Dantian Lehre. In: Hu Shenchun: Chinesische Qigong Wissenschaft. Verlag der Universität Sichuan: 1989.

Aufgrund meiner Erfahrung denke ich, dass man sich das untere Dantian im Unterbauch, das mittlere Dantian in der Brust, das obere Dantian im Kopf vorstellen kann. Diese Organisation der drei Daseinsweisen des Dantian nenne ich das „Grund-Dantian“. Im weiteren Sinne kann man den ganzen Körper als Dantian auffassen.

Dantian ist als die Quelle des Qi, welches ich Kraft nenne. Die Grundlage ist, dass das Qi ins Dantian sinkt und sich dort sammelt. Ich mache es so: wenn ich einatme denke ich *„Luft in den Unterbauch und Ruhe“*, wenn ich ausatme denke ich *„in den Unterbauch sinken und locker zu sein“*. Dann fühle ich, dass mein Unterbauch *„voll“*, meine Brust dagegen *„leer“* ist. Das Wort *„voll“* bedeutet hier, dass der Unterbauch mit Kraft gefüllt ist und aus ihm volle Energie strömen kann.

Wir sollten unterscheiden zwischen der „Übung des Qi“ einerseits und der „Anwendung des Qi“ andererseits. Das sind zwei umgekehrte Prozesse. Die „Übung des Qi“ zielt darauf ab, das Qi herauszubilden. Die „Anwendung des Qi“ verbraucht hingegen das Qi.

In der Übung des Qi denkt man

- beim Einatmen: *„Luft in den Unterbauch, Ruhe, Sammeln“*,
- beim Ausatmen: *„Unterbauch senken, locker, loslassen“*.

In der Anwendung des Qi denkt man

- beim Einatmen: *„Luft in den Unterbauch, Ruhe, Sammeln“*,
- beim Ausatmen: *„Unterbauch senken, verstärken“*.

Wir haben über Qi gesprochen. Man betrachtet Qi nur als eine formlose Energie bzw. eigentlich als eine grundlegende Kraft, die als Energie erscheint und wirkt, z.B. als Muskel-Kraft (Li) im körperlichen Bewegen.

Man kann daher nicht anschaulich definieren, was Qi „genau“ ist. Qi ist formlose Kraft. Aber man kann das Qi durch dessen Erscheinung und Funktion als Energie lebendig wirkend erfahren. Wenn sich das Qi mit der Muskel-Kraft (Li) verbindet, dann erscheint es im Selbst-Bewegen.

Zuerst versuchen wir, Qi ins Dantian sinken zu lassen und dort als Kraft zu sammeln. Von diesem Kraft-Zentrum ausgehend fließt dann die Kraft in Form von Energien in das Bewegen hinein. Beim Einatmen denkt man *„Luft in den Unterbauch und Versammeln der Kraft“*. Beim Ausatmen denkt man *„Unterbauch senken und verstärken“*. Dann kann man fühlen, dass der Unterbauch *„voll“*, die Brust dagegen *„leer“* ist. Wenn man fühlt, dass der Unterbauch *„voll“*, die Brust dagegen *„leer“* ist, dann fühlt man sich kräftig.

In Verbindung mit dem Atmen und Bewegen bedeutet das: Wenn ich meine Hand nach vorne schiebe und hierbei ausatme, dann fühle ich mich kräftig. Wenn ich meine Hand nach vorne schiebe und dagegen einatme, dann fühle ich mich schwach. Wenn ich meine Hand nach vorne schiebe und ausatme, denke ich, dass die Kraft aus meinem Unterbauch kommt. Deshalb ist es wichtig, das eigene Bewegen und Atmen achtsam miteinander zu koordinieren. Die nach außen in die Umwelt hin wirkende Kraft ist dann erfüllend, fließend und folgend – und *„bio-logisch“*!

Hier einige Beispiele dazu, die nach den gedanklichen Kurven in das chinesische Denken wieder zum Thema *„Körperkontakt im Fußballspielen“* zurückführen. Jeder kann

dies praktisch ausprobieren und die verschiedenen Varianten vergleichen.

Erstes Beispiel: Wir stellen uns vor, dass ich in einer bestimmten Position fest stehenbleiben möchte, ein Gegner mich jedoch wegschieben möchte. Wie könnte man Atmung und Krafteinsatz miteinander koordinieren?

- mit Unterbauch „voll“ und Brust „leer“ nach vorne dem Gegner standhalten und ausatmen
- mit Unterbauch „voll“ und Brust „leer“ nach vorne dem Gegner standhalten und einatmen
- mit Unterbauch „leer“ und Brust „voll“ nach vorne dem Gegner standhalten und ausatmen
- mit Unterbauch „leer“ und Brust „voll“ nach vorne dem Gegner standhalten und einatmen

Zweites Beispiel: Ein Gegner möchte in seiner Position verbleiben, aber ich möchte ihn von seiner Position wegschieben. Wie könnte man Atmung und Krafteinsatz in dieser Situation miteinander koordinieren?

- mit Unterbauch „voll“ und Brust „leer“ nach vorne den Gegner schieben und ausatmen
- mit Unterbauch „voll“ und Brust „leer“ nach vorne den Gegner schieben und einatmen
- mit Unterbauch „leer“ und Brust „voll“ nach vorne den Gegner schieben und ausatmen
- mit Unterbauch „leer“ und Brust „voll“ nach vorne den Gegner schieben und einatmen

Jetzt versuche ich zu erklären, was ich mache, wenn der Gegner mich schiebt und ich den Gegner weg- bzw. zurückschieben möchte:

- Wenn der Gegner mich schiebt, dann atme ich ein, sammle das Qi im Unterbauch und weiche der

wirkenden Kraft (Jin) bzw. der Energie des Gegners aus,

- dann atme ich aus, verstärke das Qi in meinen Unterbauch und schiebe den Gegner weg.

Mit dieser Form von „Biomechanik“ kann schlüssig erklärt werden, dass, wenn der Schwerpunkt tief ist, man leichter standfest bleiben kann.

Wenn nun aber mein Schwerpunkt tief ist, zeitgleich aber der Unterbauch „*leer*“ und die Brust „*voll*“ ist, dann fühlt man trotzdem schwach. Aufgrund dieser leiblich nachvollziehbaren Tatsache finde ich, dass man sich nicht nur deshalb stark oder schwach fühlt, weil der eigene Körperschwerpunkt tief oder hoch ist, sondern auch deshalb, weil das Dantian und Qi nicht sinnvoll aufeinander abgestimmt sind.

III.

Bislang haben wir den Körperkontakt in der Ruhestellung diskutiert. Dies betrachte ich lediglich als anschauliche Grundlage für die Anwendung des Körperkontaktes beim Fußballspielen. Wir müssen nämlich wissen, dass der Körperkontakt beim Fußballspiel normalerweise in höchst dynamischen Situationen geschieht, im vollen Lauf, im Beschleunigen, im Springen – also stets im gemeinschaftlichen Bewegen.

Wie in den vorherigen Beispielen können wir auch hier verschiedene Variationen voneinander unterscheiden:

- ich und mein Gegner sind beide in der Ruhestellung,
- ich bin in einer Ruhestellung, mein Gegner aber in Bewegung,

- ich bewege mich, aber mein Gegner ist in einer Ruhestellung,
- wir bewegen uns beide.

In welchem Zustand ich mich auch befinde, ich folge immer dem Prinzip, mit möglichst keiner oder nur einer kleinen Veränderung gegen zehn tausend Veränderungen zu kämpfen. Eine Denkweise sagt *„relative Ruhe ist schneller als Bewegen“*.

Dies gilt beispielsweise bei Kreisbewegungen: Ich stehe in der Mitte, drehe mich um mich selbst, ohne mich vom Ort fortzubewegen. Der Gegner muss sich dann im Kreis um mich herum bewegen. Ich kann mich ganz leicht um mich herum drehen und dadurch schneller als der Gegner sein.

Dieses Bewegungsmuster ist bewährt, um mit Hilfe einer mit Körperkontakt zum Gegenspieler durchgeführten, kräftigen Drehbewegung (auch mit Auf- und Ab-Bewegungen) den Zweikampf zu bewältigen.

Hier ist Jin die auf mich wirkende äußere Kraft des Gegners, die ich über mein Qi mit meiner Muskelkraft (Li) zu einer Einheit verbunden habe. Dadurch kann ich jetzt viele äußere Jin beherrschen, weil ich sie mir über mein Qi zu „eigen“ gemacht habe.

Mit diesem „bio-logischen“ Taiji-Denken und den entsprechenden Bewegungsprinzipien kann man unter verschiedenen Zuständen das Ziel erreichen, immer eine günstige Position besitzen und behalten.

Über Taekwondo und seine Geschichte

Hyosong Gu

1. Die offizielle Geschichte des Taekwondo

Obwohl Taekwondo (TKD) bereits mehr als 35 Jahren in Deutschland existiert und eine immer zunehmendere Zahl von Anhängern hat, bleiben die Kenntnisse über seine Geschichte oder Philosophie leider immer noch primitiv und sind nicht wissenschaftlich umfassend geprüft. Sämtliche mir bekannten TKD-Sportler behaupten, TKD sei ein koreanischer Kampfsport, der eine über zweitausend Jahre alte Tradition habe. Diese weit verbreitete Ansicht besteht nicht nur in Deutschland, sondern überall auf der Welt, selbst in Korea, wo über TKD am meisten gesprochen wird. Meine Frage lautet: Hat sich jemand überhaupt jemals Gedanken gemacht, warum TKD karateähnliche Bewegungsmuster hat oder warum beide Sportarten ähnliche Anzüge besitzen?

In der Karate-Geschichte wird behauptet, dass Karate aus *Okinawa* stammte, wo in den letzten Jahrhunderten ein Kampfsport unter dem Namen *Okinawate* existierte. Dieses *Okinawate* sollte Anfang dieses Jahrhunderts nach Japan überliefert und mit dem Namen *Karate* weiterentwickelt worden sein. Sollte TKD tatsächlich eine zweitausendjährige Geschichte haben, wie die *World Taekwondo Federation* (WTF) behauptet.¹⁶ dann hätte Korea dieses *Okinawate* mit TKD in den ca. 17 Jahrhunderten beeinflussen können (oder sogar müssen!). All diese Probleme sollen hier betrachtet werden.

Das Königsreich *Koguryo* wurde von dem König *Ton-Myong-*

¹⁶ Vgl. The World Taekwondo Federation: Taekwondo. Seoul: 1986. S.31.

Seong-Wang um 37 v.Chr. südlich der Mandschurei gegründet. Gefundene Grabgemälde aus dieser Zeit zeigen angeblich z.B. zwei Kämpfer, die sich in der typischen TKD-Stellung gegenüber stehen, ebenso einzelne Männer beim Ausführen von TKD-Techniken, die auch heute noch gebräuchlich sind. Die Wandgemälde auf der Decke des Mausoleums *Muyongchong* stellen zwei Männer dar, die sich in bekannten TKD-Positionen gegenüber stehen, während auf den Gemälden des Mausoleums *Kakchu-chong* zwei Männer geschildert werden, die gegeneinander in TKD-Bewegungen kämpfen.¹⁷

TKD wurde angeblich auch in der Periode der *Shilla*-Dynastie betrieben. *Shilla* war ein Königreich, das etwa zwanzig Jahre früher als die *Koguryo*-Dynastie im Süden der koreanischen Halbinsel gegründet wurde. Die *Shilla*-Dynastie war auf ihr *Hwarangdo* stolz, ein angeblich militärischer, erzieherischer und sozialer Korps junger Adliger. Die damalige Kultur und militärische Kunst wurde von diesem *Hwarangdo* stark beeinflusst und gleichzeitig bereichert. In vielen historischen Dokumenten wie dem ältesten koreanischen Geschichtsbuch *Samguk-Yusa* ist zu lesen, dass TKD für *Hwarangdo* angeblich nicht nur ein wichtiger Teil des körperlichen und militärischen Trainings war, sondern auch ein Freizeitspiel. Dies sind typische Erklärungen, die immer in der Geschichte des TKD auftauchen und zu lesen sind.

Jede Gesellschaft hat ihre eigene Vergangenheit, in der sie ihre eigene Körperkultur entwickelt hat. Und in jeder Gesellschaft gab es eigene Formen der körperlichen bzw.

¹⁷ Vgl. The World Taekwondo Federation: Taekwondo. Seoul: 1986. S.23.

Siehe hierzu ebenso Kim Won-Ryong: Koreanische Grabmalerei. Seoul: 1980.

physischen Auseinandersetzungen mit „Fremdwesen“: Die Menschen mussten gegen wilde Tieren kämpfen, um zu überleben, sie mussten (zur Übung) gegen Freunde und natürlich auch gegen ihre Feinde kämpfen und sie auch töten, um selbst zu überleben. Die Menschengeschichte ist voller Kampfgeschichten. Nicht nur das Land Korea hatte eine damit verbundene Form Körperkultur.

Es ist fragwürdig, ob die eben erwähnten alten Malereien etwas mit dem heutigen TKD zu tun haben. Sicherlich drücken diese Bilder aus, dass in der damaligen Gesellschaft auch Kampfkünste populär waren. Aber das bedeutet noch lange nicht, dass diese Bilder den Archetyp des koreanischen Kampfsports darstellen, wie es die TKD-Verbände heute noch gerne behaupten. Wenn die TKD-Logik weiterhin so unlogisch sein möchte, dann könnte man auch behaupten, dass alle Formen der Bewegungskultur aus aller Welt mit TKD identifizierbar sind. Was besonders unakzeptabel ist, ist die Tatsache, dass die WTF die alte Form des mutmaßlichen Kampfsports direkt als *Taekwondo* bezeichnet!

Vor allem die damalige Bewegung *Hwarang* ist bis jetzt von den Historikern nicht eindeutig erklärt. Einige Militärgeschichtler und konservative nationalistische Wissenschaftler haben früher vor einem nationalistischen Hintergrund behauptet, dass *Hwarang* eine Militärorganisation der jungen Adligen gewesen wäre. Demgegenüber vermuten die meisten Historiker heute, dass *Hwarang* eher eine religiöse Organisation gewesen ist, die vielfältige Formen von Körperkultur besessen hat, worunter auch eine Kampfkunst war, die heute leider nicht mehr überliefert ist.

Es ist den *Kumgang*-Wächter-Statuen gleichgültig, ob sie entsprechend der Behauptung der TKD-Organisationen

einen Beweis der Existenz des TKD im *Shilla*-Königreich darstellen. Aber uns nicht. Nach Lee Yong-Bok zeigen die *Kumgang*-Statuen nicht TKD-Stellungen, sondern die Inkarnation der Kraft des *Buddhas*.¹⁸ Dieser Stil von *Kumgang*-Statuen ist von Indien über China nach Korea überliefert worden. Eigentlich zeigen sie ruhige und meditative Körperhaltungen. In China wurden sie jedoch vom Aberglauben beeinflusst und durch bedrohende Haltungen ersetzt – mit den Formen, welche wir heute sehen.

Eigentlich hatten die Statuen eine Waffe namens *Kumgangchu* in der Hand. Nachdem sie jedoch über China nach Korea gelangten, waren die Waffen nicht mehr zu sehen. Wenn man daher versucht, mit *Kumgang*-Wächter-Statuen den Ursprung des TKD zu erklären, dann hat man vielmehr die Vermutung, dass TKD nicht aus Korea, sondern aus Indien oder China käme! Diese Vermutung ist jedoch nicht richtig. Die Interpretation sollte eher so ausfallen, dass in der damaligen Zeit viele Verbindungen zwischen den Völkern *mit* und *durch* den Kampfsport zustande kamen.

Woher kommt dann Taekwondo? Kommt Taekwondo eigentlich aus Korea?

Die wahre Geschichte zu schreiben bzw. zu erklären ist leider nicht einfach. Dies zu tun gilt sogar als Tabu in der TKD-Welt, weil die großen Herren, die die Geschichte des TKD manipuliert haben, teilweise noch leben, in TKD-Verbänden an der Macht sind und manchmal sogar von der politischen Seite (in Korea) Unterstützung bekommen. In Korea hat bereits ein Professor namens *Kim Yong-Ok* über die wahre Geschichte eine Arbeit publiziert und wurde dafür

¹⁸ Lee Yong-Bok: Taekyon - Koreanischer Kampfsport. Seoul: 1990

von TKD-Seiten inoffiziell hart angefeindet.¹⁹ Die TKD-Institutionen, z.B. die *Korea Taekwondo Association* (KTA), *Kukkiwon* und *World Taekwondo Federation* (WTF), haben bis heute keine offiziellen Kommentare hierzu abgegeben. Gerüchten zufolge soll ein aktiver TKD-Mann, der Mitarbeiter einer der oben genannten Organisationen war, sich an solch einer Aufklärungsarbeit aktiv beteiligt haben. Er soll von vielen Seiten bedroht worden sein, soll seine Tätigkeit in der Organisation niedergelegt haben und sei in die USA „zum Studieren“ gegangen.

Weil die offiziellen Organisationen weiterhin bewusst bei der falschen Geschichte bleiben und die TKD-Missionare nicht den Mut haben, wird die manipulierte Geschichte überall in der Welt als wahr akzeptiert. Dadurch könnte es schwieriger werden, weitere Maßnahmen gegen diese Tendenz zu ergreifen. Ebenfalls werden wirklich dumme Fragen darüber gestellt: Wieso müsse die so genannte „wahre Geschichte“ unbedingt veröffentlicht werden? Was schade die „falsche Geschichte“?

Die beste Antwort auf diese Fragen ist allerdings nicht „Kein Kommentar“. Diese „beste Antwort“ ist der Gesellschaft und der Geschichte gegenüber unverantwortlich! Deshalb wird hier auch „unnötigerweise“ versucht, sie vernünftig zu beantworten.

Wenn eine Bewegungskultur nur als Körperbewegung verstanden wird, handelt es sich um eine Illusion. Bekanntlich entstand die deutsche Turnbewegung nicht nur aus sportlichen Gründen, sondern wurde von der damaligen gesellschaftlichen Situation stark beeinflusst. Sie wurde von Jahn und seinen Zeitgenossen zum Zweck des Nationalis-

¹⁹ Kim Yong-Ok: Prinzipien der Struktur der Taekwondo-Philosophie. Seoul: 1990.

mus und Patriotismus begründet. Wenn wir heute die antiken griechischen Skulpturen sehen, können wir nicht nur die Schönheit der Körper, sondern die dahinter versteckte metaphysische Ästhetik erkennen.

Alle Bewegungen beinhalten die in jeglichen Gesellschaften beherrschenden Gedanken in sich. Hat jemand jemals die Trainingsweise des TKD und die moderne koreanische Geschichte miteinander kombiniert betrachtet? Hat sich jemand darüber Gedanken gemacht, wer TKD als „Nationalsport“ bezeichnet hat? Wie war es überhaupt möglich, TKD als recht jungen Sport so rasch in der koreanischen Gesellschaft und darüber hinaus in aller Welt zu verbreiten?

Hinter den Kulissen der TKD-Geschichte sind viele gefährliche zeitspezifische Gedanken erkennbar, z.B. der Militarismus. Es ist ähnlich wie beim Karate. Weil Karate offiziell erst Anfang der zwanziger Jahre des letzten Jahrhunderts in Japan vorgestellt und unter dem damaligen japanischen Militarismus mit „Samurai-Geist“ kombiniert und verbreitet (und wie Kendo und Judo auch zum militärischen Zweck ausgenutzt) wurde, ist der typische japanisch-militärische bzw. „Samurai-Geist“ heute noch beim Karate-Training zu sehen. Vor vielen Jahren war in Korea ein Zeitungsartikel zu lesen, dass sich die jüngere Kendo-Generation in Japan darum bemühe, Kendo nie wieder durch „außenstehende Kräfte“ missbrauchen zu lassen. Diese Selbstkritik bzw. kritische Selbstbetrachtung fehlt in einigen Sportarten, wie dem TKD, Karate oder Judo.

Ungeachtet dessen kann die WTF selbstverständlich weiterhin behaupten, dass TKD ein Weltsport sei? Klar, TKD ist nicht mehr nur regionaler Sport, sondern internationaler Sport. Aber nur, wenn sich TKD von allen Ideologien unabhängiger erklären wird. Und ich hoffe, dass diese Arbeit einen Beitrag hierzu leisten kann.

Jedes Mal, wenn ich an diese historische Manipulation denke, habe ich Bedenken und mache mir Gedanken, inwieweit wir die wahre Geschichte gelehrt bekommen haben und inwiefern unsere „gesamte Geschichte“ wahr ist. Unsere weitere Arbeit und alle wissenschaftlichen Bemühungen sollten dazu beitragen, alle böse Schleier aus unserem Leben zu vertreiben. Unsere hermeneutische Arbeit muss gleich einer Befreiungsarbeit des Menschen sein.

2. Woher kommt Taekwondo?

„Mit der Hoffnung und dem Ideal, durch die Ausbildung des Nachwuchses, der den sicheren Willen hat, mit dem richtigen Geist und der Stärke immer an der Seite der Gerechtigkeit stehen zu können und zum Weltfrieden beitragen zu können, habe ich am 11. April 1955 Taekwondo „geschaffen“, der den koreanischen traditionellen Geist beinhaltet und auf den wir sehr stolz unter dem Himmel sind.“²⁰

Was haben wir bis jetzt gelernt und gelehrt? Ist TKD trotzdem 2000 Jahre alt? Es ist klar, dass es frech und unverschämt ist, dass Choi Hong-Hee bei dieser Kundgebung behauptet, dass „er“ TKD geschaffen hätte. In Wirklichkeit war das nur die Änderung des Namens, vom alten auf das – neue – *Taekwondo*. Trotzdem ist die Argumentation nicht überzeugend, dass TKD zweitausend Jahre alt sei.

Unsere sofort auftauchende nächste Frage wäre dann „Wie war der alte Name?“. Der alte Name war *Tangsu*, *Kongsu* oder *Karate*. Das ist leider die Tatsache! Eine weitere

²⁰ Choi Hong-Hee: Erklärung im November 1986. Übersetzt von Hyosong Gu.

Antwort ist nicht nötig. *Karate* ist uns bekannt, aber was ist denn *Tangsu* oder *Kongsu*? *Tangsu* und *Kongsu* sind koreanische Bezeichnungen, deren japanische Aussprache *Karate* ist. Aber wir kennen Karate doch als „japanischen“ Kampfsport. Was ist passiert? Haben die Koreaner auch früher Karate gemacht? Haben die Koreaner den Kampfsport nach Japan überliefert?

Kultur fließt. Kultur fließt heute wie gestern und wird morgen noch fließen. Warum? Wir wissen es nicht. Wir wissen nur, dass Kultur fließt. Vom Osten nach Westen, vom Süden nach Norden, wie ein Wind. Und das ist das Zeichen, der Beweis, dass die Welt und die Menschen leben. Das Zeichen des Lebens ist Bewegung. Alles, was lebt, bewegt sich. Hier ist keine weitere Argumentation nötig. Es bewegt sich, weil es lebt. Die Bäume bewegen sich, nicht weil der Wind sie bewegt, sondern weil sie leben. Die Erde bebt, weil sie lebt. Der Wind weht, weil er lebt. Nur die sogenannte Vernunft des Menschen führt ständig dazu, uns davon abzulenken, dass wir die Natur bzw. alle Erscheinungen der Natur und Geschichte als Leben akzeptieren. Vernunft, sie ist die größte Illusion des Menschen. Sie ist nur eine kurze Erscheinung der Aufklärungszeit und ist seitdem eine Hoffnung. In der Tat sind die Menschen nicht vernünftige und logische Wesen. Sie sind das Wesen vor der Logik! Diese Tatsache macht es uns schwer. Wenn wir logisch aufgebaut wären, hätten wir überhaupt keine Schwierigkeiten damit, die Menschen umfassend erklären zu können und sämtliche Philosophen hätten ihr Gehalt nicht verdienen können. Gerade in der Vor- und Nach-Welt der Logik erkennen wir alle Erscheinungen als deutliche Zeichen des Lebens. Also: Alles bewegt sich, weil es lebt. Kultur fließt, weil die Welt lebt und es ist natürlich.

Wie bekannt ist, war Korea zwischen 1910-1945 unter

japanischer Besatzung. In dieser Zeit sind viele Koreaner nach Japan unter Zwang umgesiedelt worden, zum Teil als Zwangsarbeiter, zum Teil als „Studenten“, als Zwangssoldaten, Frauen als Vergnügungsmittel für die japanischen Soldaten. Es kann schon vermutet werden, dass einige von den Leuten in Japan Karate gelernt haben. Nachdem sie nach Korea zurückkehrten, haben sie angefangen, den erworbenen Sport in Korea zu verbreiten. Als sie mit der Mission (Schulung von Karate in Korea) anfangen, hatten sie noch keine Vorstellungen von Nationalismus oder Patriotismus. Sie waren „richtige natürliche Menschen“ und haben zum großen Teil mit Karate-Schulungen ihren Lebensunterhalt verdient. Fast alle, die in Korea das Karate verbreitet haben, lebten als Studenten in Japan. Darunter waren Wonkuk Lee (*Chongdoh-kwan*), Byongjik Rho (*Song-mu-kwan*), Byongin Yun (YMCA Kampfsportschule – später *Changmu-kwan*), Sangsob Chun (*Yonmukwan* – später *Chi-do-kwan*) und Hwang (*Mudeok-kwan*, in Deutschland unter *Moo-Do-kwan*) bekannt.

Diese fünf Schulen gelten als die Gründungsschulen des TKD in Korea. Sie alle haben in Japan Karate gelernt. Besonders Wonkuk Lee und Byongjik Rho sollten direkt von Funagoshi Gichin, der Karate offiziell gegründet und in Japan verbreitet habe und daher als Vater des Karates angesehen wird, in seiner Schule *Shotokan* gelernt haben. Sie haben den Sport weiterhin unter dem Namen *Kongsu* oder *Tangsu* weiter unterrichtet.

Es ist auch nicht zu kritisieren, dass sie den Sport mit den eigentlichen Namen gelehrt haben. Aber unsere nächste Frage lautet: Warum haben sie den Namen überhaupt geändert? Warum haben sie behaupten müssen, dass TKD aus koreanischer Tradition stamme?

3. Taekwondo und Nationalismus

Bei allen TKD-Schulen (in Korea ohne Ausnahme) und bei einigen Schulen in den anderen Ländern, darunter auch in Deutschland, begrüßt man die koreanische Nationalflagge, wenn man in das Dojang eintritt. Auf die Frage – gestellt in Deutschland –, warum man die koreanische Nationalfahne grüße, wird einem immer gesagt, dass man es tut, weil TKD aus Korea stamme. Angenommen, dass TKD aus Korea kommt: Ist dieses Ritual nicht merkwürdig? Diese Tendenz besteht natürlich nicht nur beim TKD, sondern auch in anderen aus Korea kommenden Kampfsportarten, wie dem *Hapkido*. Nirgendwo sonst ist es üblich, Nationalfahnen zu grüßen. Die heutige Spielform des Fußballs kommt aus England, aber es wurde noch nicht beobachtet, dass die Sportler vor und nach dem Training die englische Fahne grüßen – obwohl die nationalistische Stimmung des Fußballs nicht anders ausfällt. Was hat also die Nationalflagge beim Training im TKD zu suchen?

Wie ich es immer behaupte, esse ich, weil mein „Körper“ Hunger hat. Ich schlafe, weil mein Körper sich müde fühlt und ich treibe Sport, weil mein Körper sich bewegen und gesund bleiben will, aber nicht deshalb, weil der Staat es will und auch nicht deshalb, weil unsere Nationalität es fordert. Also trainiere ich TKD, weil mein Körper ein entsprechendes Bedürfnis hat, nicht deshalb, weil die koreanische Nationalität es mir befohlen hat. Wie ist der koreanische Nationalismus ins TKD eingedrungen?

Choi Hong-Hee wurde 1918 in der Provinz *Hamkyong* (jetzt in Nordkorea) geboren. Im Jahr 1937 ging er nach Japan zum Studieren und wurde dort japanischer Soldat. Nach der Befreiung Koreas 1945 kehrte er nach Korea zurück, wurde 1946 Offizier in der koreanischen Armee und 1954 Generalmajor. Als 1961 der erste antikommunistisch

orientierte, militärische Putsch in Korea stattfand, der Korea bis jetzt unter Militärdiktaturen brachte, war er aktiver Mitarbeiter der Putschbande, wodurch er auch politisch an die Macht gewann. 1965 wurde er Präsident der *Korea Taekwondo Association*, 1966 hat er die *International Taekwondo Federation* (ITF) gegründet und wurde ihr erster Präsident. Wegen der unangenehm gewordenen Beziehung mit dem Präsidenten Park Chung-Hee, der bei dem Militärputsch 1961 die Hauptfigur war, ist er – mit seiner Organisation ITF – nach Toronto / Kanada gezogen und anschließend nach Nordkorea. 1952, während des Koreakrieges, erhielt er als Divisionskommandeur die Gelegenheit, vor dem damaligen Präsident Shing-Man Rhee mit seiner ausgebildeten Truppe den Kampfsport vorzuführen. Der Präsident war zufrieden und sagte, „Taekyon“ sei gut, es wäre nötig zur Wiedervereinigung des Landes! Von diesem Kommentar hat Choi die Idee bekommen und nach weiterer Überlegung hat er 1955 ein Komitee zur Änderung des Namens einberufen, wobei er den heutigen Namen *Taekwon* vorgeschlagen hat. Kurz danach hat der Präsident selbst den Namen bestätigt, wodurch der Name auf der politischen Ebene fixiert war.

Was bedeutet nun diese Geschichte? Als die großen Herren des TKD noch nicht organisiert waren, war es für sie kein Problem, ob der Kampfsport *Karate* oder *Tangsu* oder *Kongsu* hieß. Sobald sie sich in irgendeiner Weise organisiert hatten, sind sofort Probleme aufgetaucht, dass ihr Sport zu „japanisch“ wäre. Es wäre sehr peinlich, den japanischen Kampfsport in dem gerade von Japan befreiten Land Korea zu treiben bzw. weiter zu verbreiten. Damals gab es in der koreanischen Gesellschaft eine sehr große antijapanische Atmosphäre und der Präsident hat sich äußerlich auch dementsprechend benommen, obwohl er persönlich viele Widersprüche gezeigt hat. Also, die großen Herren hatten Probleme mit dem japanischen Kampfsport.

Das war der erste Grund, warum sie den Namen unbedingt ändern mussten.

Noch ein Faktor war die Persönlichkeit von Choi Hong-Hee. Wie schon beschrieben, zeigt sein Lebenslauf, dass er keine feste politische Meinung hatte, sondern opportunistisch handelte. Diese Tendenz zeigten viele koreanische Soldaten. Erst waren sie extrem antikommunistisch, und wenn die Situation es verlangte, konnten sie sofort extrem pro kommunistisch sein. Das Leben von Park Chung-Hee ist ein typisches Beispiel dafür. Er wollte sowohl beim Militär als auch in der Politik weiter aufsteigen. Dafür hat er den Kampfsport aufgrund seiner Position ausgenutzt. Er hat fast alle Pioniere des TKD zusammengerufen und diesen Sport zuerst bei Militär verbreitet. Natürlich wurde TKD nicht nur beim Militär, sondern auch in der übrigen kultivierten Gesellschaft Koreas verbreitet, aber diszipliniert und systematisiert wurde es beim Militär. Es ist nicht überraschend, dass man heute nicht selten militärische Disziplin beim TKD-Training sehen kann (Grundschultraining). Gleichzeitig hatte Park Chung-Hee aber wirklich ein Herz für den Kampfsport und gerade deshalb hat er seine Position auch ausgenutzt. Trotz seines mangelhaften Lebenslaufs muss seine hervorragende Leistung für das TKD anerkannt werden. Ohne ihn wäre TKD nicht so verbreitet wie es heute ist. Die Pioniere dürfen nicht vergessen oder ignoriert werden.

Auch Choi Hong-Hee hatte die Absicht, den Kampfsport für seine Karriere zu nutzen, aber in der damaligen gesellschaftlichen Stimmung hatte er Schwierigkeiten, mit einem „japanischen“ Kampfsport Karriere zu machen. Zudem hat der Präsident auch (wahrscheinlich unbewusst und ohne weitere Absicht) *Taekyon* bei der Vorführung erwähnt. *Taekyon* ist ein richtiger koreanischer Kampfsport aus langer Tradition heraus, der zu dieser Zeit fast völlig

verschwunden war. *Taekyon* sollte nach einigen Literatur- und Zeugenaussagen der Überlebenden im letzten Jahrhundert nur in Seoul und deren Umgebung verbreitet gewesen sein. In dieser Situation wollte Choi einen anderen Namen suchen, der nicht japanisch klingt und ähnlich ausgesprochen werden sollte wie *Taekyon*, damit er behaupten konnte, dass sein Kampfsport aus koreanischer Tradition käme und zwar direkt vom *Taekyon*. So ist der „historische Name Taekwon“ allein in seinem Kopf entstanden.

Die Namenänderung und der Nationalismus sind nicht voneinander zu trennen, und so hat die Manipulation der Geschichte begonnen. Danach kam noch anderer Wendepunkt in der Geschichte des TKD. 1960 haben koreanische Studenten durch eigene Kraft eine Revolution geschafft. Der erste Präsident bzw. Diktator (in dieser Zeit noch nicht Militärdiktator) wurde ins Ausland vertrieben (nach Hawaii, wo er später gestorben ist) und die Bevölkerung feierte die neu geborene Demokratie. Die Soldaten wollten aber keine Demokratie dulden. Am 16. Mai 1961 haben einige Soldaten den geplanten Putsch durchgeführt, wobei Park Chung Hee Hauptfigur und Choi Hong-Hee ein aktives Mitglied der Putschbande waren.

Im Jahr 1965 wurde eine TKD-Demonstrationsmannschaft nach Vietnam und weitere südöstliche Länder geschickt. In der Zeit war Choi Präsident der KTA. Diese Vorführungsmannschaft hatte großen Erfolg, nicht nur im Ausland, sondern auch in Korea. Seit diesem Ereignis wurde TKD in Korea erst richtig populär – natürlich mit der propagandistischen Erklärung, dass TKD aus koreanischer Tradition stammte. Das Militärregime war natürlich sehr konservativ nationalistisch orientiert und besonders antikommunistisch. Choi Hong-Hee hatte beim Militär systematisch TKD verbreitet, auch in der Bevölkerung

wurde es immer populärer. Deshalb gewann TKD in diesem militärisch nationalistischen Sinne große Bedeutung. In dieser Zeit entstanden viele private TKD-Schulen in Korea, deren Trainer meistens beim Militär TKD gelernt hatten. Alle Schulen hatten die koreanische Nationalflagge, die in das Trainingsgeschehen integriert wurde. Diese Tendenz war so natürlich, dass keiner auf die Idee kam, das zu hinterfragen.

1972 gab es in Korea noch einen großen Putsch vom Präsidenten, die sogenannte „Oktoberreformation“. Ein Jahr davor, am 20. März 1971, hat der Präsident TKD zum Nationalsport erklärt. Diese Tatsache hat eine besondere Bedeutung in Korea. Nach der Befreiung von japanischer Besatzung hat Korea seine Vergangenheit unter japanischer Besatzung nicht geklärt. Alle pro japanischen Kräfte wurden von der neu gebildeten koreanischen Regierung wieder angestellt und diejenigen, die für die Befreiung des Landes gekämpft haben, wurden allmählich beseitigt. Das ist der indirekte Grund für die bisherigen Unruhen in Korea. Selbst Präsident Park Chung Hee wurde von den Japanern ausgebildet und hatte dem japanischen Kaiser Hirohito, der direkt für den zweiten Weltkrieg verantwortlich war, seine Treue geschworen. Diese Tendenz war nicht nur in der Regierung, sondern auch bei Militär und Polizei zu beobachten.

Nun wurde der aus Japan stammende Kampfsport samt dessen Vergangenheit, vergraben, manipuliert und ohne weitere Überlegung zum Zweck des militärischen Nationalismus vom Präsident, der während des zweiten Weltkrieges dem japanischen Kaiser die Treue geschworen hat, als „Nationalsport“ benannt. Das ist eine größten Tragödien des Landes und diese Tragödie ist nur ein Abschnitt der koreanischen Geschichte. So hat TKD in dieser Zeit seinen Höhepunkt genossen und wurde als

Erziehungsmittel der Militärdiktatur ausgenutzt. TKD war mit dem Militärnationalismus untrennbar verbunden. Wie bereits beschrieben haben die Japaner auch die Kampfsportarten wie Judo, Karate und Kendo zum Zweck des Militarismus ausgenutzt. Dieses Phänomen ist in der Geschichte des TKD genauso wichtig wie die Manipulation der Geschichte selbst. Es ist schwierig, von der älteren Generation zu erwarten, dass sie diese Tatsache gesteht und den Zusammenhang zwischen TKD und Nationalismus selbst beseitigt. Aber: Wenn sie es nicht tut, dann muss es irgend ein anderer tun! In der Geschichte geht nichts ohne Folgen vorbei. Wenn diejenigen, die Schuld auf sich genommen haben, sie nicht zurückzahlen – begleichen –, müssen die anderen – die nächste Generation – sie zurückzahlen. Wenn meine Eltern Schulden gemacht haben und nicht zurückzahlen, muss ich es irgendwie in irgendeiner Weise tun. Wenn die alten Herren in TKD eigene Taten nicht gestehen wollen, müssen wir es tun. Sonst kommt TKD nicht mehr aus dem Druck (Sumpf) der Vergangenheit heraus. Nur so können wir mit TKD neu anfangen. Das bedeutet aber auch, dass TKD immer unter dem Schatten von Karate leiden – bleiben – wird. Was? Ihr leidet nicht? Klar! Ihr leidet nicht. Aber wir, die mit dem neuen Anfang beginnen wollen. Ja, wir leiden!

4. Taekwondo, Karate und Taekyon

Es besteht kein Zweifel, dass TKD aus Karate abgeleitet ist. Aber das ist überhaupt nicht zu beklagen. Kultur fließt. Kultur fließt von Korea nach Japan, von Japan nach Korea. Die eingeführte Kultur wird langsam an die neue Umwelt angepasst. Insofern ist es nicht beschämend, die Bewegungskultur aus Japan übernommen zu haben. Woran wir Selbstkritik üben sollten, ist, dass wir unsere eigene Bewegungskultur verloren haben.

Nachdem Karate nach Korea überliefert wurde, gab es ständige Bemühungen, diesen Sport in der neuen koreanischen Umwelt zu kultivieren. Diese Bemühungen sahen manchmal nicht gut aus. Der Versuch der Namensänderung war eindeutiges Zeichen dafür. Dieser Versuch ging weiter im Bereich des Trainings, der Trainingsmethoden und schließlich im Bereich der Kampftechniken. Beim Militär war TKD absolut unter dem Einfluss von Choi Hong-Hee. Choi hat in den 60er Jahren eigene *Hyongs* (Katas) geschaffen, die unter der Gruppierung *Changheon-Ryu* (Stil) bekannt waren. (*Changheon* war sein anderer Name) *Chonji*, *Tangun*, *Dosan*, *Chungjang* usw. gehören zu dem Stil *Changheon-Ryu*. Diese *Hyongs* wurden seit 1966 in den Privatschulen verbreitet.

Da aber nicht alle TKD-Leute für Choi Hong-Hee arbeiteten, gab es natürlich Gegenbewegungen, die diese Tendenz bremsen wollten. 1968 haben Kräfte innerhalb der KTA das Komitee zu *Poomse* organisiert und *Palque* 1-8 und *Koryo*, *Kumkang*, *Taebaek* usw. neu gemacht und verbreitet. Damals gab es schon Spannungen zwischen der KTA und der im Jahr 1966 gegründeten, unter Chois Einfluss stehenden ITF um die Hegemonie des TKD. Weiterhin hat Choi auf der politischen Ebene die Macht verloren und in der Folge auch im TKD, so dass er nach Kanada fliehen musste. Um seinen Einfluss im TKD ganz auszuschalten, hat die KTA mit politischer Unterstützung das TKD in allen Grund-, Mittel- und Oberschulen verbreitet und in dieser Zeit (1972) *Taekuk-Pumse* neu geschaffen. Die *Taekuk-Poomse* ist heute weltweit als offizielles *Poomse* der WTF verbreitet. Trotz der zum Teil unangenehmen politischen Spielereien hat TKD allmählich den eigenen „Weg“ gefunden und in der kurzen Zeit eine eigene Tradition erreicht. Dies alles wäre ohne politische Unterstützung der

Regierung nicht möglich gewesen. In den 70er Jahren wurde außerdem noch die TKD-Anzugform gewechselt.

Aber die größte Veränderung, die das heutige TKD im wesentlichen charakterisieren kann, ist im Bereich der Kampftechnik geschehen. Durch viele Wettkampfveranstaltungen mit dem Vollkontakt-System hat sich die Kampftechnik enorm verbessert. Obwohl die älteren Herren die Tendenz nicht mochten, wurde die schnellere Beintechnik jetzt das wichtigste Merkmal des TKD. Nach der Erklärung von Kim Yong-Ok ist die Kampftechnik in folgender Weise entwickelt worden.

- Bei der alten Technik: Angriff – Abwehr & Gegenangriff (wie *Ilbo-Taeryon*).
- Bei der neuen Technik: Angriff – Konter (direkt, wie bei der Selbstverteidigung).

Die technische Entwicklung zeigt, dass die motorischen Reaktionen bei den TKD-Kämpfern wesentlich verbessert worden sind. Wenn man Jetzt TKD mit Karate vergleicht, ist es (außer bei einigen Grundstellungen) ganz anders geworden. Dieser Teil, der sich verändert hat, hat TKD in der kurzen Zeit aus eigener Leistung geschafft. Auf diese Entwicklung müssen die TKD-Leute stolz sein! Aber es ist nur dann möglich, drauf stolz zu sein, wenn wir den klaren Abschied zu unserer jetzigen Vergangenheit erklären würden. Die TKD-Organisationen behaupten, dass TKD aus *Taekyon* stamme. Die Fachleute des *Taekyon* behaupten aber im Gegenteil dazu, dass TKD mit *Taekyon* keinen historischen bzw. technischen Zusammenhang habe. Obwohl Choi Hong-Hee behauptete, dass er selbst *Taekyon* gelernt hätte, als er klein war. Aber nach Kim Yong-Ok sollte es nicht wahr sein, dass Choi *Taekyon* gelernt hätte, weil *Taekyon* in der Zeit vermutlich nicht landesweit verbreitet war, sondern nur in Seoul und Umgebung. Da

Choi 1918 im Norden Koreas geboren und aufgewachsen ist, hatte er wahrscheinlich den Kampfsport *Taekyon* nicht kennenlernen können. Zudem, nach anderen zeitgenössischen Aussagen über Choi Hong-Hee, soll er, bis er 1937 nach Japan ging, keinen Sport getrieben haben. Die Aussage von Choi ist wohl der Versuch, die Tradition des TKD zu rechtfertigen. Außerdem findet man gar keine technischen Zusammenhänge zwischen *Taekyon* und dem früheren TKD. Die Geschichte der Manipulation brauchen wir hier nicht zu wiederholen.

Hier können wir dann zur nächsten Frage übergehen: Aus China stammten sehr viele Kampfsportarten wie *Shaolin-Gongfu*, *Pagua*, *Tangrang*, *Taijiquan* usw., aus Japan Kampfsportarten wie *Aikido*, *Kendo*, *Jujitsu* usw. Gibt es überhaupt einen Kampfsport aus eigenständiger koreanischer Tradition heraus? Es gibt *Taekyon*. Aber *Taekyon* soll zuerst als Spiel entwickelt gewesen sein (eine Behauptung) oder ein Überbleibsel den anderen alten Kampfsportarten aus dem Altertum sein (eine andere Behauptung), es gibt aber keine dogmatische Dokumentation und Lehrweise darüber. Gibt es weitere Kampfsportarten aus Korea? Im Altertum gab es in Korea sicher Kampfsport, der leider heute nicht mehr existiert. Aber im Allgemeinen gab es doch vermutlich nicht so viele wie in Japan und China. Woran liegt es, dass Korea als ein Land im gleichen Kulturkreis nicht ähnliche Tendenzen in der Bewegungskultur wie China und Japan zeigte?

5. Gesellschaftliche Entwicklung und Kampfsport

Die drei ostasiatischen Länder Korea, China und Japan haben unterschiedliche gesellschaftliche Entwicklungen durchgemacht. Während Korea seit der Gründung der *Koryo*-Dynastie ein zentralisiertes Regime führte, hatten die beiden anderen Länder ständige Kriegssituationen. Obwohl

China zeitweise ein zentralisiertes Regime gebildet hatte, konnte es nicht lange andauern, weil die Zentralregierung nicht fähig war, alles unter der Zentralmacht auf Dauer zu behalten. Die Geschichte Chinas war eine kontinuierliche Kriegsgeschichte zwischen den Feudalherren. Hinzukommend spielten auch viele Räuberbanden eine große Rolle in seiner Geschichte. Die Tradition der Räuberbanden und des Geheimbundes gegen die Zentralregierung haben tiefe Wurzeln in der chinesischen Gesellschaft. Diese Entwicklung hat bis zum Anfang dieses Jahrhunderts angedauert. Hiergegen hatte die Bevölkerung es nötig, sich zu schützen. In so einer Gesellschaft spielten Kämpfer eine besondere Rolle: Kämpfer bei den Banditen, Kämpfer in der Bevölkerung, Kämpfer im Geheimbund gegen die Zentralmacht. Und die guten Kämpfer wurden immer verherrlicht.

In Japan war das genauso. Wie bekannt, ist Japan „Samurai-Land“, wo Kämpfe und Kriege innerhalb des Landes fast ununterbrochen das Land verwüsteten und im gewissen Sinne auch das Land entwickelt haben. Viele Landherren haben wegen der gesellschaftlichen und politischen Hegemonie gegeneinander gekämpft. Durch die dauerhafte Kriegssituation war es den Samurais möglich, ihren hervorragenden Status in der japanischen Gesellschaft zu behalten.

In Korea, wo schon seit Anfang des 10. Jahrhunderts die Zentralmacht in die Hand des Königs fiel und diese Situation weiterhin bis heute überliefert wurde, war eine intensive Kriegssituation, wie in China und Japan, nicht vorhanden. Zudem war in Korea die Kampf- bzw. Militärtradition nicht hoch angesehen, eher verachtet, obwohl das Land sehr oft von den Nachbarländern angegriffen wurde. Besonders in der *Chosun*-Dynastie (1392-1910) hat der *Konfuzianismus* dafür eine

entscheidende Rolle gespielt. Der erste König Lee Sung Kye, ein bekannter General aus der *Koryo*-Dynastie, hat eine neue Staatsideologie durch die Unterdrückung des Buddhismus und die Förderung des Konfuzianismus geschaffen. Nach einigen soziologischen und geschichtswissenschaftlichen Studien sollte der Übergang von *Koryo* auf *Chosun* schon zum Ende der *Koryo*-Dynastie in der neu entstehenden Mittelschicht vorbereitet worden sein. Die neue Mittelklasse war durch den Konfuzianismus gebildet und hatte einen unsichtbaren Machtkampf gegen das Zentralregime durchgeführt. General Lee Sungkye war einer der neuen Machthaber. Nach der Entmachtung der neuen Dynastie haben sie zugunsten der eigenen Herrschaft die alte Ideologie des Buddhismus unterdrückt und den neu aufkeimenden Konfuzianismus gefördert. In der koreanischen konfuzianistischen Tradition wurden Philosophie und Literatur hoch angesehen, aber handwerkliche Arbeit oder Künste wie Tanzen, Theater und kriegerische Tradition wurden verachtet. Diese Erkenntnis hat in den letzten 600 Jahren Korea beherrscht. Korea ist traditionell betrachtet also eher ein Land des Friedens, China und Japan hingegen sind im Gegenteil die Länder des Kampfes. Mit anderen Worten: Korea ist ein Land der Soldaten und Japan ist ein Land der Kämpfer. Kampftechniken und -sport kommen von den Kämpfern, nicht von den Soldaten. Was von den Soldaten kommt ist Strategie und Taktik im Sinne des Krieges. Der Kämpfer ist Einzelgänger. Ein Soldat ist eher ein Sozialwesen in einer Truppe. Ein Kämpfer schafft sich seinen Stand selbst, der Soldat bekommt seinen Status von einer autorisierten Macht.

Korea hatte keine ähnlich brauchbaren Situationen für Kampfsport wie Japan und China. Diese Tatsache ist überhaupt keine Schande. Trotzdem haben die Militärkräfte, die die Demokratie Koreas zertreten haben, und die TKD-

Leute, die die eigene Geschichte manipuliert haben, anscheinend eine Kultur ohne Kampfsport als Schande betrachtet. Was traurig ist, ist, dass der Imperialismus in allen Bereichen die einheimische Lebensweise vertrieben hat. Die traditionelle Bewegungskultur ist hier keine Ausnahme. Dieses Phänomen ist seit Anfang dieses Jahrhunderts eine weltweite Erscheinung in der nicht-europäischen Welt. Seitdem Korea westliche Zivilisation (zum großen Teil zwangsläufig) eingeführt hat, z.B. Fußball, Basketball, Tennis, Volleyball usw., ist die traditionelle Bewegungskultur zum Teil verloren gegangen.

In dieser Situation hat das Land eine fremde Bewegungskultur TKD eingeführt und sie durch Geschichtsmanipulation als „National sport“ erklärt. Dies ist die eigentliche Schande, die durch den Militärnationalismus zustande gekommen ist. Gab es dann überhaupt keinen Kampfsport aus Korea? Jedes Land und jeder Kulturteil haben, wie schon erwähnt, eigene Formen der Bewegungskultur des Kämpfens entwickelt. Obwohl Korea seit der Zentralisierung der politischen Macht keine günstige soziale Bedingungen für die Entwicklung des Kampfsports hatte, gab es in der Geschichte des Landes viele Beweise, dass viele Arten von Kampfsport in Korea existiert haben. Wenn ein Land im Altertum keinen Kampfsport hätte, wäre es eher merkwürdig. Also es ist überhaupt nicht nötig, sich darum zu bemühen oder zu erklären, dass Korea verschiedenen Kampfsportarten hatte. Trotzdem werden wir uns hier über *Taekyon*, der bis jetzt als direkte Vorform des TKD propagiert wurde, informieren.

6. Taekyon – koreanischer Kampfsport

Wir wissen nicht, wie und wann *Taekyon* entstanden ist. In der alten Literatur tauchen oft die Namen *Subak*, *Subyok* oder *Kwonbop* auf. Einige Leute vermuten, dass die Namen

die gleiche alte koreanische Kampfsportart bezeichnen. Da aber die Namen schon in der viel älteren chinesischen Literatur aus der *Han*-Dynastie erwähnt werden, sind sie vermutlich aus China übernommen worden. Korea hatte zudem fast keine Literatur über Kampfsport hinterlassen, bis Ende des 18. Jahrhunderts *Muyedobotong* erschien. Dieses Buch wurde schon Anfang des 16. Jahrhunderts nach dem Korea-Japan-Krieg, der durch eine Invasion der japanischen Shogun-Regierung von *Toyotomi Hideyoshi* verursacht wurde von dem damaligen König *Seonjo* und seinem General *Hankyo*, der mit Hilfe der *Ming*-Dynastie aus China erschien, geschrieben. Später, beim König *Yongjo* (1759) wurde es erweitert, in der Zeit des nächsten Königs *Cheongjo* (1790) fertig geschrieben. Dieses Buch wird heute von allen Kampfsportlern erwähnt, um den eigenen Kampfsport zu erklären.

Aber die Kampftechniken aus dem Buch sind nicht die traditionellen koreanischen Kampftechniken, weil es nach drei chinesischen Büchern geschrieben ist. Besonders bei dem Kapitel *Rwonbop* – Kampftechnik ohne Waffe – wird der chinesische Kampfsport *Changchuän* vorgestellt, den die KTA heute als Vorform des TKD propagiert. In diesem Buch ist der Name für die Kampftechniken ohne Waffe *Kwonbop*, aber nicht *Taekyon* oder *Taekwondo*. Aber in einem Buch namens *Manmulbo* (oder *Chaemulbo*), das zu der fast gleichen Zeit wie *Muyedobotong* erschien, steht der Name *Takkyon* sogar auf koreanisch geschrieben. Was besagt dies? In einem Buch, das von der Regierung publiziert wurde, steht chinesischer Kampfsport und in dem Buch, das damals einen Charakter wie eine Enzyklopädie über das Land hatte, steht der Name *Takyon* (oder *Taekkon*)?

Dies besagt einfach, dass *Taekyon* in den unteren Schichten der Gesellschaft beliebt war. In dem Bild von einem Maler

Yusuk ist die *Taekyon*-Szene deutlich zu sehen. Das Bild zeigt ein Dorffestival, in dem *Taekyon* und *Csirum* (ein koreanisches Spiel, ähnlich wie Judo) gespielt werden. In einem Buch *Haedongjukji* von Choi Yong-Nyon (1921) steht folgende Darstellung:

„Es gab früher Tritt-Technik in den Volksspielen. Dafür waren drei Methoden bekannt. Der normale Spieler tritt die Beine des Gegners, der Bessere tritt Schulter und diejenigen, die Sprungtechnik haben, treten Haardekoration. Damit haben sie mal feindlich Vergeltung geübt oder mal um eine Frau ´gespielt`. Weil dieses Spiel von der Behörde verboten wurde, ist es jetzt nicht mehr zu sehen. Dieses Spiel hieß Takkyon.“²¹

Kim Yong-Ok meinte, nach seiner hermeneutischen Methode könnte zwei Möglichkeiten vorgestellt werden, die eine wurde von den oberen Schicht getrieben, die andere wurde von der unteren Schicht getrieben. Aber wenn die oben genannten Faktoren zusammen betrachtet werden, neigt die Tendenz des *Taekyon* eher zur unteren Schicht. Nach all diesen Beschreibungen könnte leicht vermutet werden, dass *Taekyon* nicht von den adligen Klassen und hauptsächlich im 17. und 19. Jahrhundert in der *Chosun*-Dynastie mit dem Namen *Taekyon* gespielt wurde. Da aber es klar ist, dass in Korea im Altertum (die Zeit der Drei Königreiche) bis gelegentlich in die *Koryo*-Dynastie hinein verschiedene Kampfsportarten ohne Waffen verbreitet waren und seit der *Koryo*-Dynastie wegen der Zentralisierung der politischen Macht keine günstigen gesellschaftlichen Bedingungen für Kampfsport herrschten, könnte auch vermutet werden, dass *Taekyon* ein Überbleibsel des alten Kampfsports ist, der hauptsächlich

²¹ Zit. in Lee Yong-Bok: *Taekyon - Koreanischer Kampfsport*. Seoul: 1990

zwischen den unteren Schichten als Spiel gespielt wurde. Eine andere Erklärung lautet: *Taekyon* war ein Kinderspiel, durch Beintechniken den Gegner auf den Boden hinfallen zu lassen. Dieses Spiel wurde allmählich zu Kampftechniken entwickelt. Wie schon gesagt, wissen wir nicht genau, wann und wie *Taekyon* entstanden ist und gespielt wurde. Auf jeden Fall ist es seit der japanischen Besatzungszeit völlig verschwunden, weil die Japaner jeglichen Kampfsport außer japanischem verboten haben, bis *Song Deokki* als letzter Überlebender mit *Taekyon* entdeckt wurde. *Song* selbst hat den Wert des *Taekyons* nicht erkannt.

„Ich habe mit 12 angefangen, von einem *Taekyon*-Mann *Taekyon* zu lernen. Damals haben wir *Taekyon* nicht als Kampfsport (im typischen Sinne) gedacht, sondern als ein Volksspiel, das wir in der Freizeit gespielt haben.“²²

Jetzt hat *Taekyon* einige Anhänger und Unterstützungsgruppen in Korea, aber sie sind immer noch Minderheit im Vergleich zu TKD. Richtiger traditioneller Kampfsport ist zum Rand der Gesellschaft verdrängt und das von Karate abgeleitete TKD ist als „Nationalsport“ etabliert.

7. Taekwondo stammt aus Korea!

Wenn man jetzt TKD mit Karate vergleicht, bemerkt man, dass TKD ganz anders geworden ist als Karate. Besonders bei den Kampftechniken ist TKD hervorragend entwickelt. Seitdem TKD in den 60er Jahren zu einem Wettkampfsport umgeformt wurde, ist es ein eigener, einzigartiger Sport. Damals und zum Teil auch heute noch, sagen die älteren Herren des TKD, dass TKD durch die „Versportlichung“

²² Song Deokki: Vorwort in dem Buch von Park Jong Kwan: Traditioneller Kampfsport Taekyon. Seoul: 1988.

seinen eigenen Charakter verloren und die technische Veränderung die Energie des TKD verloren hätte. Es ist klar, dass TKD nicht mehr das alte Karate ist, das sie selbst früher gemacht haben. Vielleicht wollen sie deshalb aus dem tiefen Unterbewusstsein die neue Tendenz der Entwicklung des TKD nicht anerkennen.

Aber durch diese technische Entwicklung hat TKD in sich selbst eine neue Dimension eröffnet: Den harten Angriff des Gegners nicht mehr mit einer harten Abwehr zu blockieren, sondern ihn vorbeifliessen zu lassen. Das alte technische Muster zeigt folgendes Schema: Angriff – Block – Gegenangriff, das neue zeigt dagegen: Angriff – Konter. Wenn einer den anderen mit irgend einer Technik angreift, d.h. wenn er seine starke und volle Energie zu der Richtung des Gegners rasch überträgt, hat er irgendwo in seinem Körper aufgrund der Energieübertragung eine instabile Seite. Diese instabile Seite unmittelbar anzugreifen ist das neue Konzept der Entwicklung der TKD-Technik heute. Meiner Ansicht nach fehlt diese technische Struktur beim Karate und beim alten TKD. Darüber hinaus ist der Schwerpunkt des TKD vom *Hyong*-Üben auf das Kampftraining übergegangen. Eigentlich war *Hyong* oder *Poomse* eine Hilfsmethode des Kampftraining, das Ziel der *Hyong* oder *Poomse*-Übung war der Kampf! Aber beim Karate und dem alten TKD war das *Hyong*- bzw. *Kata*-Training eine eigenständige dogmatische Form für sich. Beim Wettkampf-TKD ist diese Trainingsstruktur umgeändert. Nach dem Wort von Kim Yong-Ok hat TKD in sich eine Revolution erlebt, d.h. die Veränderung des TKD ist von der „Ästhetik der Form“ auf die „Ästhetik der Situation“ umgeschwenkt.

Diese Veränderungen und Entwicklungen sind in Korea unter dem Namen TKD erreicht worden. Wir sollten auf diese Tatsache stolz sein. Und um auf die Tatsache stolz

sein zu können und wollen, müssen wir unbedingt eine klare Aussage zum Abschied von der Vergangenheit tätigen. Wir müssen erkennen, dass die großen TKD-Herren Anfangs Karate verbreitet haben. Nur mit dieser Erkenntnis können wir unsere Geschichte für uns neu schreiben. Die Bewegung des Menschen ist gleich die Bewegung der Befreiung. Das ist unser Soll-Wert. Wenn eine Bewegungskultur die Menschen auf einer Ideologie festhält, ist die Bewegung nicht natürlich. Aus dem gleichen Grund sollten wir versuchen, unsere Bewegungskultur von allen menschenfeindlichen Ideologien zu befreien. Das ist gleich unserer Befreiung.

Wir müssen TKD von dem Überresten des Nationalismus und Militarismus befreien. Wir sollten die koreanische Flagge beim Training beseitigen. Was wir beim Training statt dessen lernen sollten, ist die Bewegungsästhetik, Selbstkontrolle und Kontrolle der Aggression. Die Motivation, Kampfsport zu treiben, ist bei allen grundsätzlich gleich: körperliche Überlegenheit anderen gegenüber. Wenn irgend einer sagt, dass er aus irgend einem philosophischen Grund TKD macht, kann ich der Aussage kaum Glauben schenken. Körperliche Überlegenheit war und ist der Grundtrieb des Menschen, Kampfsport zu betreiben. Dies ist keine Schande. Es ist natürlich. Der Trieb, die Grundmotivation, den anderen Menschen oder Wesen in allen Aspekten überlegen sein zu wollen, hat den Kampfsport entwickelt. Diese Motivation hat darüber hinaus die Entwicklung der Menschen bis heute geprägt. Unter der jetzigen zivilisierten Situation brauchen wir aber gewissermaßen Moral eine Moral im Zusammenleben. Die Moral ist die Kontrolle der Aggression.

Also es ist überhaupt keine Schande, wenn man aus dem Grund TKD anfängt, um anderen gegenüber körperliche Überlegenheit zu schaffen. Aber es ist eine Schande, wenn

man immer noch die Aggression bzw. den Trieb behält, obwohl man TKD gelernt hat. Beim Training müssen wir lernen, unsere Aggression abzubauen, nicht sie fördern. Wenn das Training diese Aufgabe nicht erfüllen kann, ist es nicht anders als eine Straßenschlägerei. Wir sollen TKD von allen Ideologien befreien und genauso von den Aggression, damit wir endlich lernen können, uns von allen menschenfeindlichen, unnatürlichen und naturfeindlichen Ideologien zu befreien.

Über Taijiquan und Skilaufen

Horst Tiwald

I.

Wenn man die „Bewegungen“ des *Taijiquan* mit jenen des Skilaufens vergleicht, die dort ausgeführt werden und von außen beobachtet werden können, dann wird schwer verständlich sein, was beides miteinander zu tun haben soll.

Vergleicht man dagegen das „Bewegen“, mit dem diese und jene „Bewegungen“ realisiert werden, dann wird deutlich, dass ihrer äußeren Form nach ganz verschiedene „Bewegungen“ mit einer ähnlichen inneren Einstellung (*Yi*) und Achtsamkeit (*Shen*), die das „Bewegen“ begleitet und leitet, realisiert werden können.

Für das Verständnis meiner Gedanken ist es daher wesentlich, sprachlich zwischen einer erscheinenden „Bewegung“ und dem achtsamen „Bewegen“ zu unterscheiden.

Man könnte nun darüber streiten, was eigentlich das *Taijiquan* ausmacht und was es zum Beispiel von langsam ausgeführten gymnastischen oder tänzerischen Bewegungen unterscheidet.

Sind es die spezifischen Formen des *Taijiquan*, die man auswendig lernen (*Yi*), sich merken und dann langsam und fließend realisieren soll, oder ist es das geistig präsente innere Bewegen der Achtsamkeit (*Shen*) beim Ausführen dieser Bewegungen, egal ob diese langsam oder schnell, ob sie fließend oder sprungartig sind?

Diese Frage lässt sich erst beantworten, wenn man in einer Inneren Empirie die eigenen Bewegungen (*Jing*) auch von innen her beachten (*Shen*) und sehen (*Yi*) kann.

In der achtsamen Präsenz (*Shen*) des „Bewegens“ wird nämlich der Sinn der „Bewegungen“ (*Yi*) und deren Zusammenhang sowohl mit dem eigenen Körper (*Jing*) als auch mit den äußeren Anforderungen (*Jing*) erkannt. Von diesem tatsächlichen Zusammenhang wird die Form der Bewegung wesentlich geprägt.

Dies gilt für die Zweckbewegungen.

Bei Ausdrucksbewegungen, die häufig den Tanz bestimmen, gilt es dagegen „auch“ den Zusammenhang mit dem Fühlen (*Xin*), das heißt mit dem Wertsein des Erlebens zu beachten.

Dieser Zusammenhang ist natürlich auch bei Zweckbewegungen gegeben. Erst ist aber bloß eingefaltet und bildet den nicht unwesentlichen Hintergrund. Im Vordergrund steht dagegen die Frage der „Zweckmäßigkeit“, die dazu drängt, das Bewegen so zu gestalten, dass es auch „aufgabengerecht“, „körpergerecht“, „werkzeuggerecht“, wie beim Skilaufen, sowie auch „kooperations- und teamgerecht“, wie zum Beispiel beim Fußballspiel, ist.

Diese Zusammenhänge werden durch die innere Präsenz (*Shen*) des Bewegens aufgenommen, die auch die Fäden zur tatsächlichen Umwelt (*Jing*) spannt und dadurch erst die Bewegung mit ihrem tatsächlichen Wesen (*Yi*) erfüllt.

Das Wesen der Bewegung ist nämlich nicht schon mit ihrer äußeren Erscheinung (*Yi*) gegeben, sondern es wird erst aus den Tat-Sachen (*Jing*) heraus durch die innere Präsenz des „Bewegens“ (*Shen*) an die äußere Erscheinung der

„Bewegung“ (*Yi*) vermittelt. Ohne diese innere Präsenz (*Shen*) des achtsamen „Bewegens“ bleibt die Form der äußeren „Bewegung“ (*Yi*) hohl, obwohl sie als erscheinendes Muster ästhetisch schön sein kann. Dies gilt sowohl für Zweckbewegungen als auch für Ausdrucksbewegungen.

II.

Es geht hier nicht darum, die am gehenden und stehenden *Taijiquan* entwickelten „Prinzipien“ des Bewegens auf das Skilaufen zu übertragen. Dies wäre nur eine aufgesetzte Kosmetik. Es soll vielmehr versucht werden, vom Grundgedanken des chinesischen Weltbildes, soweit es sich in unserem Geiste verstehen lässt, auszugehen. Es ist nämlich zu vermuten, dass sich beim Skilaufen selbst, wo wir dem Hang, der Gravitation folgend, hinabgleitenden, entsprechende Prinzipien entdecken lassen.

III.

Liest man sich deutsche Übersetzungen alter chinesischer Texte zum *Taijiquan*²³ durch, dann gelangt man nicht zu der Überzeugung, dass den Schreibern dieser Texte immer klar war, wie die Wörter „*Qi*“, „*Li*“ und „*Jin*“ unterschiedlich zu gebrauchen sind.

Es entsteht vielmehr der Eindruck, dass man das, was man jeweils als „gut“ und „gewollt“ erachtete, einmal mit „*Qi*“, dann wieder mit „*Jin*“ bezeichnete. Dies erweckt leicht den

²³ Vgl. Rainer Landmann: *Taijiquan – Konzepte und Prinzipien einer Bewegungskunst. Analyse anhand der frühen Schriften.* Hamburg: 2002. Band 2 der Schriftenreihe des Instituts für bewegungswissenschaftliche Anthropologie. Im Internet unter www.bewegen.org. ISBN 3-936212-02-3.

Verdacht, dass die mit diesen Wörtern auseinander zu haltenden Tat-Sachen (*Jing*) den Autoren dieser Texte in ihrer Praxis (in ihrer eigenen, inneren Empirie) manchmal gar nicht gegenwärtig waren, und sie sich dann nur, einer Mode folgend, eines üblichen Wörter-Gebrauches bedient haben.

Dies vielleicht in der Hoffnung, dabei geheimnisvoll über etwas zu reden, was man ohnehin nicht wissen und daher auch nicht überprüfen könne.

IV.

In den deutschen Übersetzungen jener Texte wird dann zusätzlich noch Verwirrung gestiftet, indem ganz beliebig mit den Wörtern „*Kraft*“ und „*Energie*“ jongliert wird. Dies erfolgt wiederum entsprechend der gewohnten deutschen Umgangssprache, die auch wesentlich den Wörter-Gebrauch der Physik geprägt hat.

Wenn man sich nun mit diesem ungenauen Wörter-Gebrauch den chinesischen Denk-Modellen, mit ihrem zentralen Begriff „*Qi*“, zuwendet und dabei auch seine eigene innere Empirie nicht aus dem Auge verliert, dann wird unmittelbar deutlich, dass man im Deutschen klar zwischen dem Gebrauch des Wortes „*Kraft*“ und den Gebräuchen des Wortes „*Energie*“ unterscheiden muss.

Man braucht nämlich ein dem chinesischen Wort „*Qi*“ entsprechendes deutsche Wort, sonst hat und bekommt alles Herumreden in der deutschen Sprache keinen Sinn. Es geht beim Übersetzen chinesischer Texte zum *Taijquan* also darum, das

deutsche Wort „*Kraft*“ im Sinne von Konfuzius²⁴
vorerst einmal „*richtig zu stellen*“.

V.

Daraus ergibt sich ein Denk-Modell, das die Kraft als das Fundamentale ansieht, das die unterschiedlichen Energien erfüllt und diese zum Fließen bringt. Von der Kraft gibt es also nur ‚eine‘, die eben nur in verschiedenen Energien, in unterschiedlichen Akten, d.h. in besonderen Bewegungen erscheint.

„*Qi*“ ist also dann die „eine“ und überall selbe „*Kraft*“, die „*All-Potenz*“, das „*Sein-Können*“. Dieses erfüllt dann das jeweilige „*Wirken*“, die jeweiligen „*Akte*“, das „*Seiende*“, die verschiedenen „*Energien*“.

Hinsichtlich der *Energien* (hinsichtlich der *Bewegungen*) gilt es dann, entsprechend dem chinesischen Modell, die Komplementarität von jeweils zwei gegensätzlichen aber zusammengehörenden Formen der jeweiligen *Energie* auszugehen. Dies entsprechend dem Gedanken von *Yin* und *Yang*.

Als nächstes gilt es dann zu sehen, dass sich Energien wandeln und sich höher organisieren, d.h. dass sie höhere Bewegungs-Formen bilden können. So ist die Sonnen-Energie fundamentaler als die chemischen Energie-Formen. Es erscheinen somit die Energien, die Bewegungen, hierarchisch geschichtet.

²⁴ Vgl. Kungfutse (Übers. Richard Wilhelm): Gespräche (*Lun Yü*). Buch 13/3. Jena: 1921. Siehe auch Horst Tiwald: *Bewegtes Philosophieren – Bewegen–Sprache–Erkenntnis*. Kapitel: Das Richtigstellen der Begriffe bei Konfuzius. Zum kostenlosen Download von meiner Homepage www.horst-tiwald.de.

Dies bedeutet aber nicht, dass deswegen die eine Energie wertvoller sei als die andere, sondern nur, dass sie unterschiedliche Funktionen erfüllen.

Hinsichtlich des *Qi*, hinsichtlich der Kraft, die jede Energie erfüllt, sind alle Energien gleichwertig. Das *Yin* ist genau so vom *Qi* erfüllt wie das *Yang*. Und die rohe Muskel-Stärke *Li* ist ebenso vom *Qi* erfüllt wie das ganzkörperlich-mechanische *Jin*.

Das *Jin* ist nicht besser als *Li*. Das *Jin* gehört bloß zu anderen Funktionen. Es wirkt auf einer anderen Ebene.

VI.

Das *Li* ist als „rohe Muskelenergie“ jene Energie, welche die Nahtstelle der Umwandlung von chemischer Energie in mechanische Energie bildet. Hinsichtlich des körperlich-mechanischen Bewegens wirkt es insbesondere durch Verkürzen der Muskel in ihrer Längsachse. Dadurch werden die Knochen in den Gelenken bewegt. Über Hebelwirkungen wird so die mechanische Kraft *Jin* erzeugt, die sich im ganzkörperlichen Bewegen vereint und dann kraftschlüssig durch den Körper fließt.

Das *Jin* ist sozusagen jene Energie-Währung, mit der im mechanischen Wechselwirken mit der Umwelt bezahlt wird.

Über das *Qi*, über die vereinende Kraft, wird diese vom *Li* herkommende *Jin*-Energie mit den *Jin*-Energien der Umwelt (mit der Gravitations-Energie, mit den einwirkenden Energien der Gegner, mit den mechanischen Widerstände usw.) zu einer „zweckmäßigen“ Einheit (*Jing*) verbunden.

Dadurch werden in das eigene körperliche Bewegen auch die fremden *Jin*-Energien eingebracht und können dann genutzt werden.

Dadurch wird eigenes *Jin* und mittelbar auch eigenes *Li* „ökonomisch“ eingespart. Man spannt also das fremde *Jin* und über dieses auch das *Li* des Gegners vor den eigenen Karren.

VII.

Die Kraft (*Qi*) erfüllt also alle Energien. Ursprünglich erscheint die Energie als Polarität, als Komplementarität von *Yin* und *Yang*. Diese Polarität bzw. Komplementarität verwandelt sich ständig in andere ebenfalls komplementäre Formen.

Aus Sonnen-Energie wird chemische Energie, aus dieser Muskel-Energie (*Li*), aus dieser kann dann die „Energie der mechanischen Knochen-Bewegungen“ (*Jin*), aus diesen dann ganzkörperliche Handlungen werden.

Die rohe Muskel-Energie (*Li*) kann ich unmittelbar als Stärke empfinden. Wenn ich mich zum Beispiel gegen einen Widerstand stemme, dann habe ich in den Muskeln das Empfinden einer starken Anspannung und Kraft-Fülle.

Ich kann zum Beispiel auch den gebeugten Arm ganz stark anspannen ohne ihn zu bewegen. Hier arbeitet dann meine Streck-Muskulatur gleichzeitig mit der antagonistisch gegenwirkenden Beuge-Muskulatur. *Yin* neutralisiert *Yang*.

Meine *Li*-Stärke als rohe Muskel-Stärke fühlt sich dann aber sehr stark an und täuscht mir eine starke mechanische Wirkung nach außen vor. Ich wirke aber nach außen überhaupt nicht, sondern „panzere“ nur meinen Körper. Meine mechanische Stärke des Arm-Streckens (*Jin*) ist dann also Null. Ich biete bloß starken Widerstand und lasse einwirkende Energien abprallen.

Das Empfinden des mechanischen Wirkens der Knochen (*Jin*) nach außen und das Empfinden des

Begegnens dieser Jin-Energien mit den von außen auf mich einwirkenden *Jin*-Energien (Gravitation, mechanische Energien von dinglichen Widerständen und Einwirkungen von Gegnern) ist also ein ganz anderes als mein Empfinden meiner rohen Muskel-Energie (*Li*).

Das Gefühl für *Jin*-Energien muss erst entwickelt werden. Ich kann zum Beispiel meinen Arm mit relativ geringer roher Muskel-Stärke (*Li*), die Antagonisten voll entspannt, aus der Schulter nach vorne schleudern.

Ich erreiche dann eine große *Jin*-Stärke mit relativ geringer *Li*-Stärke.

Es geht daher im Bewegen nicht nur darum, ein Gefühl für die aufgewendete *Li*-Stärke zu entwickeln, sondern auch ein Gefühl für die über die Hebelverhältnisse der Knochen umgewandelten *Jin*-Stärken .

VIII.

Die mechanischen *Jin*-Energien des eigenen Bewegens erscheinen, dem *Yin* und *Yang* entsprechend, als eine Polarität, als eine antagonistische Einheit von Beugen und Strecken, von Ziehen und Schieben.

Ganz ähnlich ist auch das *Li* komplementär. Auch das *Li* hat, dem *Yin* und *Yang* entsprechend, zwei Energie-Formen.

- Das „Verkürzen“ der Muskel wird über die Hebelwirkung der Knochen in das mechanisch „bewegende *Jin*“ des Beugens und Streckens, des Ziehens und Schiebens, umgewandelt.
- Die Muskel „weiten“ sich aber auch beim Verkürzen in ihrer Querachse. Dadurch wird aus dieser Form der *Li*-Energie die Panzerung des Körpers bewirkt. Diese Panzerung macht den Körper noch körperlicher und widerstandsfähiger.

Dadurch entsteht aus dem *Li* das nach außen mechanisch „*ruhende bzw. beharrende Jin*“, das dem fremden „*bewegenden Jin*“ des Gegners beharrlich Widerstand leistet.

Das Erfüllen des *Li* mit *Qi* hat daher nicht nur heilende, d.h. den Körper vereinend ‚ganz‘ machende Bedeutung, sondern es ist auch grundlegend hinsichtlich der Umwandlung des *Li* in „*bewegendes Jin*“ und „*beharrendes Jin*“.

Es geht also darum, die unterschiedlichen Energien nicht wertend gegeneinander auszuspielen, sondern ihre spezifische Funktion zu erkennen und zu nutzen.

IX.

Dies ist auch wichtig zu wissen, wenn wir uns nicht nur mit der Leistung des Individuums beschäftigen, sondern mit jener eines Team.

Ganz einfach deswegen, weil das Team aus Individuen gebildet wird und seine Leistungsfähigkeit gerade davon abhängt, wie die Individualitäten im Team voll gewahrt bleiben und sich trotzdem oder vielleicht sogar deswegen zu einer Einheit vernetzen.

Die „Beweglichkeit“ der Akzentuierung ist wesentlich. Eine ängstliche oder eitle Fixierung auf die Individualität ist nämlich genau so leistungsmindernd wie eine Fixierung auf eine aufgesetzte Gemeinschafts-Ideologie, mit der man die Individuen im Vorstellen ‚motivieren‘ möchte, ein Team zu bilden.

Diese Beweglichkeit, dieses offene Pulsieren der Akzentuierungen, ist schon in ganz einfachen Prozessen zu erleben und zu trainieren.

Wenn zum Beispiel das Individuum seine Achtsamkeit auf seine Muskulatur fixiert, sei es auf das Stärke-Erlebnis, dass jene vermittelt, oder auf die ästhetische Form, die sie nach außen zeigt, dann wird zwar das *Li* besonders mit *Qi* durchströmt, aber es erfolgt dann nicht unbedingt auch ein deutliches Umwandeln in ein ganzkörperliches *Jin*, das den Körper öffnet und mit der Umwelt und damit auch mit dem kooperierenden Teamgefährten vereint.

Im Gegenteil, das Individuum läuft Gefahr, sich in einem um seine Gesundheit besorgten, ängstlichen oder in einem ästhetischen Körperkult festzufahren und letztlich auch in das Vorstellen abzudriften.

X.

Auch das Aufgreifen der „Erbkoordinationen“ (*Jing*), als den phylogenetisch erworbenen Mustern des ganzkörperlichen Bewegens, hat für das Entfalten der Teamfähigkeit besondere Bedeutung.

Die Erbkoordinationen bilden sozusagen für das *Jin* schon vorgegebene „Fließ-Muster“ des „zweckmäßigen“ Bewegens, und sie spannen auf diese Weise auch die vereinenden emotionalen Fäden zur Umwelt.

Diese Tat-Sache (*Jing*) kann man sowohl beim Bewegnlernen als auch beim Entfalten der Teamfähigkeit im „Hier und Jetzt“ aufgreifen und nutzen.

Es geht dabei sowohl um den „kooperierenden“ als auch um den „kämpferischen“ Umgang mit dem Anderen.

Das Andere ist uns in der einfachsten Form als Gravitations-Energie gegeben ist, mit der wir beginnen können, uns zu erproben.

Einerseits, um mit ihr in einen „gewandten“ Einklang zu kommen, andererseits, um sie „geschickt“ zu nutzen und vor den eigenen Karren zu spannen. Am Beispiel des Skilaufens kann man gut in dieses Üben einsteigen, da es dort eindeutige Sofort-Rückmeldungen gibt, die im Stürzen sichtbar werden.

Das Vereinen unseres *Jin* mit der Umwelt (*Jing*) und das Auseinandersetzen mit der Gravitations-Energie ist dagegen im Liegen oder im Stehen oder im Gehen, wie im *Taijiquan*, weniger klar. Dort sind die kämpferischen Chancen des Anderen, d.h. der Gravitations-Energie, ‚eingebremst‘. Daher kann uns auch dort das *Jin* der Gravitations-Energie weniger „lehren“.

Es liegt daher gedanklich nahe, so etwas wie ein *Taijiquan* auf Skiern zu entwickeln.

XI.

Die Schwierigkeit des Verstehens dieses Denk-Modells besteht darin, dass man als „Dasein“ etwas sucht, das getrennt von „Sosein“ und „Wertsein“ ist. Dasein, Sosein und Wertsein sind aber nur Aspekte des „Seienden“ (*Jing*). Sei dieses „Seiende“ nun das eigene innere Erleben oder die im Erleben wiedergespiegelte äußere dingliche Lebenswelt. Die Dimension „Dasein“ unterscheidet sich aber in einem ganz wichtigen Punkt von den beiden Dimensionen „Wertsein“ und „Sosein“.

„Wertsein“ und „Sosein“ sind die Aspekte hinsichtlich des „Wechselwirkens im Seienden“. Das Seiende ist das Viele, das in unterschiedlichen soseinenden äußeren Dingen

oder im soseienden inneren Erleben erscheint. Jedes Ding ist einerseits mit allen anderen Dingen gemeinsam „da“, andererseits „unterscheidet“ es sich von allen anderen Dingen.

Was im Wechselwirken das Ding in seinem Bestehen erhält, das ist für das Ding selbst von positivem Wert. Dies ist das Wertsein des Dinges für sich selbst.

Was im Wechselwirken anderen Dingen für andere Dinge von Wert ist, das ist das Wertsein dieses Dinges für andere Dinge. So hängen alle verschiedenen Sosein im Wechselwirken der Welt in einem vielfältigen Wertsein zusammen.

So, wie „Wertsein“ und „Sosein“ die „Aspekte des Wechselwirkens“ des „Seienden“ sind, so ist das Dasein der „Aspekt des verbindenden Widerspiegelns“ im „Sein“ des Beachtens bzw. des Verbindens der Lebenswelt in ihrem gemeinsamen krafterfülltem „Sein“.

Das „Dasein“ im Menschen (als innerster Kern des Achtens, d.h. des *Shen* betrachtet) ist „Nicht-Tun“, ist „Nicht-Denken“. Das „Dasein“ ist bloß „Beachten ohne einzugreifen“, es ist *der „untätige Zeuge“*.

Das „Dasein“ ist als Achten (als Achtsamkeit, *Shen*, als *Qi*) daher vom so-seienden „Vorstellen“ und ebenfalls so-seienden „Denken“ zu unterscheiden. Diese inneren Gedanken-Bewegungen werden in ihrer Form als „*Yi*“ bezeichnet. Die einfachen uns bereits angeboren Bewegungen (*Jing*) bedürfen keiner Regelung durch ein „*Yi*“. Hier dominiert das „*Xin*“ (das Herz, der Mut, der Wille, die Entschluss-Energie), welches das Bewegen auslöst und intensivierend begleitet.

Das Wort „*Dasein*“ wird häufig so gebraucht, als würde mit ihm die objektive Realität gemeint. Zum Beispiel die Welt, in der wir leben müssen und die deshalb unser Dasein ausmache. Dieses Dasein wird dann bewertet, als Glück geschätzt und als Unglück beklagt. Um die Dinge, die unser Dasein ausmachen, müssten wir daher kümmern und uns um sie sorgen.

Dies ist aber mit dem Wort „*Dasein*“ nicht gemeint. Es bezeichnet kein Sosein, sondern bloß das Da-Sein eines solchen, das an eine Tat-Sache (*Jing*) gebunden ist.

Ein objektiv für uns vorhandener Tisch (*Jing*) ist ja auch nicht als spezielle Tat-Sache (*Jing*) unser Dasein und auch nicht das Dasein „für uns“. Auch zwei Tische sind dies nicht. Auch nicht ein Tisch und ein Stuhl zusammen. Daher auch nicht alle Dinge (*Jing*) zusammen.

Das „Sein“ ist nicht die Summe der Dinge, es ist nicht die Summe oder das Ganze des „Seienden“ (*Jing*). Sondern das „Sein des Seienden“, sei dieses ein Einzelnes oder das Ganze. Jedes Ding (*Jing*) hat daher Dasein und auch wir selbst „sind da“.

Unser Dasein unterscheidet sich durch nichts vom Dasein irgend eines Dinges. Wir sind im Dasein mit allen Dingen (*Jing*) verbunden.

Wären wir mit den Dingen (*Jing*) in unserem Dasein (*Shen*) nicht verbunden, dann wären sie für uns nicht da.

In unserem Erleben erleben wir uns als „da“. Dies nenne ich die Erlebens-Dimension „*Dasein*“ oder „*Da-Sein*“.

Wir erleben uns aber auch in einer bestimmten Art. Wir erleben uns heute anders als Morgen. Das

Erleben ist eben einmal „so“ und ein andermal wieder „anders“. Diese Dimension des Erlebens nenne ich „*Sosein*“ oder „*So-Sein*“.

Was wir nun erleben, das kann uns angenehm oder unangenehm oder auch neutral sein. Wir befinden uns einmal gut, ein andermal weniger gut, dann schlecht usw. Diese Dimension des Erlebens nenne ich nun „*Wertsein*“ bzw. „*Wert-Sein*“.

Dieses Erleben betrifft nun nicht nur unsere Befindlichkeit, sondern auch das, was wir erleben, zum Beispiel unsere Vorstellungen (*Yi*) oder die von uns wahrgenommenen Dinge (*Jing*).

Mit all dem, was wir erleben, sind wir im Dasein verbunden, sonst könnten wir es ja nicht erleben.

So denken wir uns, entsprechend unserem eigenen Erleben, dass alle Dinge einen formlosen inneren Kern haben, mit dem sie miteinander als Dasein verbunden sind. Denn auch wir selbst sind ja selbst in der Welt nur ein Ding unter den Dingen.

Von allen vorhandenen Dingen kennen wir jeweils nur ihre äußere Seite, die uns unsere Sinne zeigen. Von uns selbst kennen wir aber nicht nur unsere äußere Seite, sondern auch unsere innere Seite, unser Erleben. Wir haben nicht nur ein Bild unseres *Soseins*, sondern auch das Erleben unseres Daseins.

Wir „haben“ nicht nur ein Bild (*Yi*) von uns, sondern wir „sind“ (*Shen*) auch unmittelbar für uns „da“ (*Jing*).

Und dieses Erleben unseres Daseins verbindet uns mit allem Da-Seienden. Alles „Seiende“ ist so im „Sein“

miteinander verbunden. Über unser eigenes Dasein berühren wir somit das Sein von allem.

Es gibt im Chan-Buddhismus viele Erzählungen, wo der Meister gefragt wird, was die wahre „Buddha-Natur“ sei. Mit „Buddha-Natur“ ist der innerste Kern, das Dasein, gemeint, das allen Dingen das „Selbe“ ist.

Der Meister verblüfft dann oft seinen Schüler, der nach einem Sosein fragt, mit der Antwort: „*Die Zypresse im Hof!*“ oder auch „*Ein Bund Flachs!*“ Oder er hält schweigend einen Finger hoch. Der Schüler kopierte, der Erzählung nach, seinen Meister, indem er das Sosein des „einen-Finger-Hebens“ überall als Antwort auf die Frage nach der wahren Buddha-Natur wiederholte. Als der Meister dies erfuhr, rief er den Schüler zu sich und schnitt ihm, als dieser antwortend seinen Finger heben wollte, den Finger ab. Wodurch, der Erzählung nach, der Schüler plötzlich erleuchtet wurde.

Dem Eingeweihten, der in allem, und vor allem in sich selbst, das Dasein schauen kann, ist diese paradox erscheinende Antwort auch „logisch“ klar. Dem Schüler dagegen, der das Dasein (*Shen*) noch im Sosein (*Yi*) sucht, den verwirrt diese Antwort. Manchmal eben so sehr, dass er plötzlich erleuchtet wird und die Differenz zwischen Dasein (*Shen*) und Sosein (*Yi*) schaut. Er gibt es dann auf, das Dasein als ein Sosein zu suchen oder die Existenz von einer Essenz abzuleiten. Er freut sich dann nicht mehr vorwiegend am Sosein des Lebens, sondern vorerst einmal an seinem Dasein.

XI.

Das *Yi* richtet als Vorstellen das Beachten (*Shen*, die Kraft, das *Qi*) auf ein vorgestelltes Sosein. Es lässt das *Qi*, das nichts anderes als die verbindende und da-seiende Kraft ist,

der Vorstellung (*Yi*) entsprechend wirken und fließen. Das *Yi* macht im Menschen dadurch aus dem bloß da-seienden, nicht-tätigen, nicht-denkenden und bloß achtenden *Qi* (es macht aus der Kraft) die so-seiende gerichtete Energie, die „wirklich“ ist und eben „wirkt“.

Greift der Mensch auf jene „Fließmuster des *Jin*“ zurück, die bereits angeboren im Menschen wirken (*Jing*), also nicht von einem Vorstellen, vom *Yi*, geleitet werden müssen, dann pumpt das *Xin* (Herz, Mut, Wille) das *Qi* in die bereits als Erbkoordination vorgegebenen „Fließ-Bahnen des *Jin*“. Zum Beispiel in der einfachsten Form beim Atmen, aber auch beim Identifizieren mit Tierbewegungen, z.B. mit den Bewegungen des Kranichs oder des Tigers. Oder aber auch in angeborene Fortbewegungs-Muster von Säugetieren, wie in das Galoppen beim alpinen Skilaufen.

- Bei meinem Vermittlungs-Weg des Skilaufens greife daher zuerst auf biologisch bereits vorgegebenen Fließ-Muster des *Jin* zurück, indem ich erbkoordinative Bewegungsmuster (*Jing*) durch Bewegungs-Aufgaben, die das Gelände (*Jing*) stellt, aktualisiere.
- Erst im zweiten Schritt orientiere ich dann die Achtsamkeit (*Shen*) des Schülers auf diese angeborenen, automatischen Bewegungen, damit der Schüler sich selbst eine differenzierte Vorstellung (*Yi*) von jenen erarbeitet. Diese Vorstellungen leiten dann als *Yi* das *Qi* und können dadurch das bereits vorhandene erbkoordinative Fließ-Muster (*Jing*) des *Jin* noch verbessern.

Ich arbeite also zuerst mit dem emotionalen *Xin* und transformiere dieses Bewegen (*Jing*) dann in ein *Yi*, das dann, zusätzlich zum *Xin*, das Bewegen optimieren hilft.

XII.

Auch die Schwer-Energie der Erde hat als *Jin*, dem *Yin* und *Yang* entsprechend, zwei Wirkungen. Als „beharrendes *Jin*“ gibt es uns auf der Piste Widerstand, gegen den wir zum Beispiel mit den Beinen treten können und dadurch Halt bekommen. Als „bewegendes *Jin*“ zieht es uns zum Erdmittelpunkt. Die Schwer-Energie ist daher nicht nur „Treib-Energie“, sondern auch „Halt-Energie“

Das Bewegen selbst ist nicht Veränderung von *Yin* und *Yang*, sondern das Bewegen ist selbst schon Verändern. Vom Verändern, vom Bewegen, gibt es bloß zwei zusammengehörende Formen, das *Yin* und *Yang*.

Zu jedem Wirken gibt es ein Gegenwirken. Aber sowohl das Wirken selbst ist ein inneres Zusammenspiel von Wirken und Gegenwirken, wie auch das Gegenwirken in sich selbst eine innere Einheit von Wirken und Gegenwirken ist.

Nimmt im Wirken das innere Wirken zu, dann bedeutet dies, dass es selbst stärker als ihr äußeres Gegenwirken wird.

Yin und *Yang* beschreiben daher nicht das „Bewegen“, sondern das Zusammenspiel von „Bewegungen“. Es ist daher ein wesentlicher Unterschied:

- einerseits sein „Bewegen“ zu regulieren, z.B. das *Jin* mittels des *Shen* mit mehr *Qi* zu durchströmen,
- andererseits das Zusammenwirken von „Bewegungen“ (*Jing*) zu regulieren.

Die erste Frage betrifft das Problem, wie ich es schaffe, zum Beispiel das Wirken gegenüber dem Gegenwirken zu verstärken oder das Gegenwirken gegenüber dem Wirken zu schwächen, was ein ähnliches Verhältnis ergibt.

Die zweite Frage betrifft dagegen das Problem, zu wissen, welche Wirkungen überhaupt verstärkt werden sollen. Hier brauche ich, wenn ich nicht unmittelbar meinen Erbkoordinationen (*Jing*) folge, also *Yi*.

Hier ist es ganz wichtig, zwischen „Harmonie“ und „Ausgleich“ zu unterscheiden, was man oft nicht tut.

Man meint nämlich oft, dass es darum gehe, Ungleichgewichte zwischen *Yin* und *Yang* festzustellen und dann auszugleichen zu müssen, also ein Gleichgewicht herzustellen. Dies ist aber ein Missverständnis. Es geht nicht darum, Wirkung und Gegenwirkung einander anzugleichen.

Es geht im Gegenteil gerade darum, den Ausgleich innerhalb von Grenzen aufzulösen. Es geht darum, entweder das Wirken oder das Gegenwirken „zweckmäßig“ zu verändern, also gerade aus dem Gleichgewicht zu bringen, ohne es aber zu zerreißen.

Nicht der Ausgleich ist das zu berücksichtigende Maß, sondern die „Grenzen des Spielraumes“ innerhalb dessen der Widerspruch pulsieren kann, ohne den Zusammenhalt des Ganzen, d.h. die Harmonie des umfassenden Ganzen zu „zerstören“.

Das Ganz wird nämlich nicht durch das Eliminieren der inneren Widersprüche erhalten, sondern gerade im Gegenteil. Die zweckmäßige Abstimmung der Widersprüche und ihr zweckmäßiger Wandel erhalten das Ganze.

Es geht also nicht um das Ausbalancieren von Ungleichgewichten und das Herstellen von Gleichgewicht, sondern gerade um das zweckmäßige Spiel mit den Widersprüchen innerhalb von den „das Maß gebenden

Grenzen". Es geht also um das „Entwickeln von Augenmaß für Spielräume und Grenzen“. Deshalb geht es nicht um Ausgleich und Harmonie, sondern gerade um das zweckmäßige Spiel des „Störens dieser Harmonie“ innerhalb eines möglichen Spielraumes.

Ob *Yin* zu hoch oder zu niedrig ist, das ist daher nicht danach zu beurteilen, ob es mehr oder weniger als das widerstreitende *Yang* ist, sondern ob sein Überschuss (sein „zu-hoch-Sein“) für das aktuelle Problem angemessen und zweckmäßig ist oder nicht.

Die Harmonie des Ganzen bestimmt sich eben nicht als Gleichgewicht von *Yin* und *Yang*, sondern als Zusammenhalt des Ganzen trotz bzw. gerade wegen der inneren Ungleichgewichte d.h. wegen der aktiven Widersprüche, aus denen das die Notwendende „zweckmäßige“ Bewegen kommt.

Es geht daher beim eigenen *Yin* und *Yang* nicht um ein Verhältnis „zwischen *Yin* und *Yang*“, sondern um ein „zweckmäßiges“ Verhältnis „von *Yin-Yang* zur Praxis“.

Wenn wir die Prinzipien des stehenden und gehenden *Taijiquan* auf das Skilaufen übertragen und bloß auf dieses aufsetzen, dann entsteht im Üben schnell die Vorstellung, beide Beine miteinander koordinieren zu müssen, also mit ihnen immer den Körper-Schwerpunkt in eine Mittel-Stellung stemmen zu müssen, wie es beim Pflugfahren im nordischen Skilaufen geschieht. Beim alpinen Skilaufen geht es dagegen aber gar nicht um das Zusammenwirken von zwei unterschiedlich belasteten Beinen. Daher macht man es sich unnötig schwer, wenn man sein *Taijiquan*-Modell auf das Skilaufen überträgt.

Das alpine Skilaufen sollte man als Anfänger vielmehr als Fahren auf einem Ski auffassen, das man eben abwechselnd auf dem linken oder rechten Bein machen kann.

Es geht daher gar nicht darum, mit welchem Bein man sich gegen den Körper-Schwerpunkt stemmt, sondern wie man seinen Körper-Schwerpunkt über dem Ski von der einen Seite des Skis auf die andere Seite des Skis bzw. der Skier bewegt. Dies geschieht eben im Ansatz nicht mit den Beinen, sondern mit Krümmen oder Gegen-Krümmen des ganzen Körpers bzw. der Wirbelsäule.

Krümme ich mich zu stark nach einer Seite, d.h. ist die Wirkung in dieser Richtung, zum Beispiel als *Yin* betrachtet, stärker als das gegenhaltende *Yang* (die eigenen gegengerichteten muskelaktivierten „bewegenden *Jin*-Energien“ bzw. die gegenhaltenden „beharrenden *Jin*-Energien“ der Schwere, die mir auf der Piste Halt geben, dann habe ich den Spielraum des Spiels mit dem Ungleichgewicht überschritten.

Das „bewegende *Jin*“ der Schwer-Energie schlägt dann voll zu und ich stürze. Wenn ich dies gedanklich weiß und als Vorstellung (*Yi*) in meinem Kopfe habe, dann erleichtert mir dies das Skilaufen und man stürzt dann auch weniger. Man braucht dann auch weniger Mut (*Xin*).

Wenn man allerdings, durch Übertragen der Vorstellungen des *Taijiquan*, ein falsches und zu starkes *Yi* in sein Bewegen eingebracht hat, dann stürzt man viel und kann mit dem „*Jin* der Schwere“ wenig Erfahrungen machen. Dafür wird aber das *Xin* (Herz, Mut, Wille) aktiviert, was mit dem Kopf durch die Wand will, aber das Problem nicht löst, sondern nur als *Li* (rohe Muskel-Energie) die Muskulatur verspannt und hart macht.

Dies liegt an der falschen Vorstellung. Keine Vorstellung zu haben, wäre in diesem Fall sogar besser. Wenn man sein jeweiliges Vorstellen als *Yi*, weil gewohnt, fast „zwangsläufig“ in sein Bewegen einbringt, dann kommt man nicht daran vorbei, sich eine treffende Vorstellung des Tatsächlichen zu erarbeiten. Hier kann die Biomechanik helfen, die sowohl im eigenen Wirken als auch im Wirken der Schwere/Piste viel genauer unterscheidet als das Denken bloß mit den Kategorien „*Yin*“ und „*Yang*“. Dann bekommt man auch ein besseres *Yi* (Vorstellen). Über ein treffendes und auch sprachlich differenziertes Denken lässt sich ein brauchbares *Yi* erarbeiten, über das man in sein körperliches Bewegen ein besser geleitetes *Qi* einbringen kann.

Es geht also nicht um Ausgleichen, sondern um zweckmäßiges Nutzen des Widerspruches von *Yin* und *Yang*, ohne diesen zu zerreißen. Um dies optimal zu können, muss man aber auch das *Qi* über das *Yi* regulieren.

Es geht also darum, auch ein zweckmäßiges *Yi* zu entfalten indem man die biomechanischen Tatsachen richtig zur Sprache bringt. Mit *Xin* alleine ist nämlich, wie man beim Neulernen von situativen Bewegungen als Erwachsener am eigenen Leib schnell erfahren kann, das *Qi* nicht zweckmäßig zu regulieren. Es bleibt dann nämlich meist als *Li* und als körperliche Verspannung im Körper stecken. Es wandelt sich dann nur in „beharrendes *Jin*“ um, um den Körper zu panzern, damit er durch den im *Yi* vorausgesehen und vorgestellten Sturz nicht verletzt wird.

Dadurch dass man mit „beharrendem *Jin*“ seinen Körper panzert, kann man aber auch nicht mit seinem „bewegenden *Jin*“ in tastenden Kontakt mit dem *Jin* des Gegners und Partners „Schwere-Energie“ kommen. Weder in Kontakt mit der dem „beharrenden *Jin* der Schwere“ der

Erde auf der Piste, noch mit dem „bewegenden *Jin* der Schwere“ der Erde, welche im Stürzen etwas lehren wollte.

Lebens-Wege von Worten

Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799) und seine Bedeutung für das transkulturelle Forschen

Dieter Gudel

Georg Christoph Lichtenberg war Professor für Mathematik und Naturwissenschaften an der Universität Göttingen und einer der bedeutendsten Naturwissenschaftler seiner Zeit. Er führte die mathematischen Symbole + und – für die beiden Arten von Elektrizität ein und war 1780 der erste, der in Deutschland einen Blitzableiter, den er *Gewitterstange* nannte, erprobte. Ungeachtet dessen wird Lichtenberg oftmals auf die *Aphorismen* seiner *Sudelbücher* und auf die Tätigkeit als schöngeistiger Schriftsteller reduziert. Seinen übrigen Schriften wird nur wenig Aufmerksamkeit gewidmet – obwohl sie nicht weniger bedeutsam sind, wie die am Ende beigeordnete Erzählung *Ein Traum (Traum eines Naturforschers)* von 1794 zeigt. Der Grund liegt vielmehr darin, dass Lichtenberg nicht nur Naturwissenschaftler oder Schriftsteller war, sondern zudem noch ein unbequemer Selbstdenker, der den Strömungen seiner Zeit deutlich den Spiegel vorhielt.

Sinnlichkeit und Vernunft

Trotz der Tatsache, dass Lichtenberg in der Zeit der Aufklärung lebte, verstand er es, sich im Erkennen der Welt nicht nur auf eine *reine Vernunft* zu beschränken. In seinem differenzierten Selbstbeachten kommt er immer wieder zu der Erkenntnis, dass *Empfindsamkeit* und *wissenschaftliche Vernunft* zwei Pole eines einheitlichen Aktes sind. Das eine kann ohne das andere nicht, wie er in einem seiner berühmtesten Aphorismen berichtet:

„Die Vernunft sieht jetzt über das Reich der dunklen, aber warmen Gefühle so hervor wie die Alpenspitzen über die Wolken. Sie sehen die Sonne reiner und deutlicher, aber sie sind kalt und unfruchtbar“ (L 404).

Immer weiter hochstrebend zur Sonne (die *Sonne* war die Metapher der Aufklärung) verliert die Vernunft ihre Brauchbarkeit für die lebensweltliche Praxis, ihre menschliche Wärme, ihren Bezug zum Boden der Tatsachen, von dem sie entspringt bzw. *gründet*. Als Praktiker und anerkannter, empirisch forschender Naturwissenschaftler macht Lichtenberg im Beachten seines eigenen Tuns unmissverständlich deutlich, dass das eine ohne das andere nicht kann.²⁵

„Unsere Philosophen hören zu wenig die Stimme der Empfindung oder vielmehr sie haben so selten feines Gefühl genug, dass sie bei jedem Vorfall in der Welt, immer mehr das angeben, was sie wissen, als wie was sie dabei empfinden, und das ist nichts wert, dadurch kommen wir der eigentlichen Philosophie keinen Schritt näher“ (E 423).

Be-Stimmen und Be-Deuten

Lichtenberg bemüht sich, den Konflikt zwischen tradierten Wort-Ordnungen (also der Wort-Kultur) der sogenannten

²⁵ Gerd Sautermeister führt aus: „Wissenschaftlicher Geist und Empfindsamkeit, empirisches Forschen und mitfühlende Subjektivität, zwei Pole des aufgeklärten Zeitalters, sind bei Lichtenberg produktiv verschränkt. Sein analytisch beobachtendes Auge ist beseelt, seine Seele hat klarsichtige Augen“ (Georg Christoph Lichtenberg. Beck´sche Reihe 630. München: 1993. ISBN: 3-406-35056-9. S.80).

Vernunft und festgesetzten Wortbedeutungen in Wissenschaft und Schriftstellerei einerseits und dem eigenen Zur-Sprache-Bringen von Erfahrungen andererseits deutlich zu *be-stimmen*. Dies ist für notwendig, denn er macht schädliche Strömungen für die Entwicklung der Vernunft aus. Lichtenberg greift dabei der später durch Fritz Mauthner (1849-1923) begründeten Sprachkritik voraus und beschreibt:

„Wenn man ein altes Wort gebraucht, so geht es oft in dem Kanal nach dem Verstand, den das Abc-Buch gegraben hat“ (F 115).

Er prangert an, dass in die Bedeutung der tradierten Worte nicht mehr den empirisch fassbaren Tatsachen entsprechen, und dennoch weiterhin unachtsam gebraucht werden, als ob ihre Bedeutung zeitlos richtig ist. Dies klagt er förmlich an, wenn er feststellt:

„Es ist eine Schande, die meisten unserer Wörter sind missbrauchte Werkzeuge, die oft nach dem Schmutz riechen, in dem sie die vorigen Besitzer entweihten“ (B 341).

Das *Ge-Brauchen* und *Be-Deuten* eines Wortes bedeutet für ihn, *Besitz* davon zu nehmen. Den hierbei entstehenden *Wortschmutz* beschreibt Lichtenberg:

„Wenn die Fixsterne nicht einmal fix sind, wie könnt ihr denn sagen, dass alles Wahre wahr ist?“ (E 138).

„Was man so sehr prächtig Sonnenstäubchen nennt, sind doch eigentlich Dreckstäubchen“ (J 149).

Gerade als an den Tatsachen orientierter, empirisch forschender Naturwissenschaftler mahnt er den achtsamen Gebrauch der Worte im Hinblick auf ihre *Stimmigkeit* mit

der Praxis an. Die Festsetzung von Eigenschaften untersuchter Gegenstände durch Worte und die weitere unachtsame Verwendung und Untersuchung dieser Eigenschafts-Worte im Sinne wesenhafter Einzeldinge (insbesondere in der Schriftstellerei und Philosophie) widerstrebt ihm:

„Die absondernde Philosophie pp. trennt Trägheit vom Widerstand in der Lehre vom Körper, so wie sie in der Anthropologie den bloß tierischen Menschen vom bloß vernünftigen trennt, aber beide vereinigt sind nur allein *würklich* da“ (L 59).

Hier schließt sich der Kreis mit dem ersten Gedanken zur Einheit von *Vernunft* und *Empfindung* als zwei Pole im Prozess der Erkenntnisbildung, im *Bestimmen der empirischen Tatsachen* und im Prozess der Naturforschung.

Neben dieser Unachtsamkeit kritisiert Lichtenberg auch den affektierten Gebrauch von Worten durch Wissenschaftler und Schriftsteller, was er mit medizinischer Quacksalberei und handfestem Betrug gleichsetzt, wenn er schreibt:

„Es ist zuweilen nötig, den Leuten alte Sachen unter einem neuen Titel und etwas neu gemischt zu geben; wieviel Laxiertränkchen gibt es nicht, wo die Rhabarber oder das Salz oder das Manna oder die Jalappe vor allem zu verbergen außer dem Magen und den eigeweiden ... Pillen werden übergüldet“ (F 200).²⁶

Der achtsame Umgang mit der Sprache ist für eine weitere Entwicklung des Menschen unbedingt notwendig.

„Der gegenwärtige Zustand der deutschen Literatur, die Verwechslung von Wissenschaft mit

²⁶ Lichtenberg schreibt mit gehörigem Wortwitz: „Bei wachender Gelehrsamkeit und schlafendem Menschen-Verstand ausgeheckt“ (D 325).

Büchertitel-Kenntnis, Schöngeisterei mit Philosophie, Kenntnis der physischen Welt mit Insektensammeln, schreit laut für Hülfe“ (F 152).

Als Naturwissenschaftler weiß er, dass Modelle und Theorien für den Prozess der Erkenntnisbildung und das Herausbilden des eigenen Denkens notwendig sind. Für ihn macht es aber einen Unterschied, ob diese Modelle das Denken binden bzw. fesseln oder ob sie mögliche Abdruckpunkte bzw. Absprungflächen für das eigene, sich emanzipierende Denken darstellen:

„Die Systeme haben nicht allein den Nutzen, dass man ordentlich über Sachen denkt, nach einem gewissen Plan, sondern dass man überhaupt über Sachen denkt. Der letztere Nutzen ist unstreitig größer als der erstere“ (E 493).

Beides, *Selbst-Denken* und *Ordentlich-Denken*, ist Lichtenberg im geistigen Entwicklungsprozess wichtig. Er hat aber den Eindruck, dass sich Wissenschaftler, Philosophen und Schriftsteller zunehmend wie eine „Rezensenteninnung“ (D 364) nur noch *ordentlich-denkend* benehmen (der heutige Zustand der *scientific community*, insbesondere in der bundesdeutschen Sportwissenschaft, trägt ähnliche Züge), das *Selbst-Denken* immer mehr verkümmern lassen und sich in *wortreicher Ordnungsliebe* vielmehr den wortreichen, aber unzutreffenden *Landkarten* zuwenden anstatt der *Landschaft* selbst:

„Das deutsche Genie ist sehr geneigt, in wissenschaftlichen Dingen statt der Sache selbst sich an die Literatur zu halten. Das deutsche Publikum, das selbst schon nach dieser Seite gestimmt ist, ist auch daher geneigt, diese Literatoren mit dem Ruhm zu krönen, der eigentlich dem Denker und dem Erweiterer der Wissenschaft allein gehört“ (J 930).

Sinnliche Wahrnehmung, Vernunft und empirische Tatsachen

Für Lichtenberg hat die *sinnliche Wahrnehmung* grundlegende Bedeutung. Gerade seine Arbeit als Naturwissenschaftler mahnt ihn an, seine Sprache auf sinnlich-konkrete Unmittelbarkeit auszurichten.

„Leute nennen wir rasend, wenn sich die Ordnung ihrer Begriffe nicht mehr aus der Folge der Begebenheiten in unsrer ordentlichen Welt bestimmen läßt, deswegen ist eine sorgfältige Betrachtung der Natur, oder auch die Mathematik das sicherste Mittel wider Raserei, **die Natur ist so zu sagen das Laufseil, woran unsere Gedanken geführt werden, dass sie nicht ausschweifen**“ (A 111) (Hervorhebung: DG).

Deshalb versucht er, dem *Be-Stimmen* und *Be-deuten* der empirischen Tatsachen durch die beiden Pole *Sinnlichkeit* und *Vernunft* nachzugehen. Es geht Lichtenberg nicht darum, die Sprache zu irgend einer *meditativ-mystischen Schau* zu überwinden, sondern innerhalb der Möglichkeiten des *Be-Stimmens* und *Be-Deutens* von empirischen Tatsachen selbst nach deutlichen Worten zu suchen.

Grund-legend für dieses Denken ist der *Zweifel*, den Lichtenberg als Mittel seines Denkens hervorhebt. Sich selbst beschreibend:

„Innere Unruhe, Gewissens-Vorwürfe, Unzufriedenheit mit sich selbst, ohne Kraft zum Entschluss sich zu bessern. Kriechende Bosheit, und im Ganzen eine ruchlose Unbestimmtheit, die den Weg zum Galgen sehr abkürzt, wenn nicht Stand und Familie noch etwas entgegenhalten“ (1778, S. 27).²⁷

²⁷ Erschienen im *Göttinger Taschen Calender*.

Und:

„Zweifle wenigstens an allem Einmal, und wäre es auch der Satz: zweimal 2 ist 4“ (K 303).

Lichtenberg ist der Überzeugung, dass das Höchste, zu dem die menschliche Erkenntnis gelangen kann, die Einsicht in die Unzulänglichkeit menschlichen *Be-Stimmens* ist. Selbst-Genügsamkeit und Zufriedenheit beenden das *Be-Stimmen* und *Be-Deuten* der Worte und verstärken diese Unzulänglichkeit, der *Zweifel* wirkt hingegen als *Motor* des Erkennens und *Zur-Sprache-Bringens*.

„Weiser werden heißt immer mehr und mehr die Fehler kennen lernen, denen dieses Instrument, womit wir empfinden und urteilen, unterworfen sein kann. Vorsichtigkeit im Urteilen ist was heutzutage allen und jeden zu empfehlen ist, gewöhnen wir alle 10 Jahre nur *eine* unstreitige Wahrheit von jedem philosophischen Schriftsteller, so wäre unsere Erde immer reich genug“ (A 137).

Zweifendes Selbst-Denken ist also notwendig:

„Dass die Menschen so oft falsche Urteile fällen rührt gewiß nicht allein aus einem Mangel an Einsicht und Ideen her, sondern hauptsächlich davon, dass sie nicht jeden Punkt im Satz unter das Mikroskop bringen, und bedenken“ (F 864).

Selbst-Denken und Begegnungen

Zwar ist Lichtenberg voller Hoffnung, dass eine „gesunde Philosophie“ (C 59)²⁸ dieser „gelehrten Barbarei“ (F 1076)²⁹

²⁸ Lichtenberg schreibt: „Es ist ein Vorurteil unsers Jahrhunderts in Deutschland, dass das Schreiben so zum Maßstab des Verdienstes gediehen ist. Eine gesunde

irgendwann Abhilfe schaffen wird, und dass es irgendwann „gesunde Gelehrte“ gibt, bei denen „Nachdenken keine Krankheit ist“ (D 240)³⁰ und das *Selbst-Denken* den notwendigen Gegenpol zum *Ordentlich-Denken* darstellt. Die momentane Situation sieht für ihn jedoch anders aus, wenn er feststellt:

„Ich fürchte, unsere allzu sorgfältige Erziehung liefert uns Zwerg-Obst“ (L 347)

In der aktuellen Verwirrung des Geistes, die Lichtenberg ausmacht, will er zum eigenen Denken anregen, zum Selbstdenken. Was sich daraus entwickelt, zeigt sich dann. Vorerst geht es darum, im Begegnen mit der Praxis und den empirischen Tatsachen in den *Gebrauch* der Worte einzusteigen, in den Akt des *Be-Stimmens* und *Be-Deutens*. Mit Blick auf sich selbst gibt Lichtenberg ein Beispiel:

„Ein gutes Mittel, gesunden Menschenverstand zu erlangen, ist ein beständiges Streben nach deutlichen Begriffen, und zwar nicht bloß aus Beschreibungen anderer, sondern so viel möglich durch eignes Anschauen. Man muss die Sachen oft in der Absicht ansehen, etwas daran zu finden, was andere noch nicht gesehen haben; von jedem Wort muss man wenigstens einmal eine Erklärung gemacht haben, und keines brauchen, das man nicht versteht“ (G 206).

Lichtenberg geht es um den *lebendigen Weg der Worte* und der Sprache, von der *Wiege der Worte* (im sinnlichen Differenzieren der empirischen Tatsachen) bis an ihr *Grab*

Philosophie wird vielleicht dieses Vorurteil nach und nach vertreiben“ (C 59).

²⁹ Lichtenberg schreibt: „Das viele Lesen hat uns eine gelehrte Barbarei zugezogen“ (F 1076).

³⁰ Lichtenberg schreibt: „Der gesunden Gelehrte, der Mann bei dem Nachdenken keine Krankheit ist“ (D 240).

(dem Feststellen ihrer Unzweckmäßigkeit im Hinblick auf die Praxis). Diesen *Lebens-Weg der Worte* aus den Urteilen der empirischen Tatsachen bis hin zu ihrer *sonnenhaften Nähe*, aber *irdischen Entfernung*, geht Lichtenberg mit einem wunderschönen Bild nach: Nichts steht *end-gültig fest* im Sinne einer *sonnenhaften Vernunft*:

„Einer zeugt den Gedanken, der andere hebt ihn aus der Taufe, der Dritte zeugt Kinder mit ihm, der Vierte besucht ihn am Sterbebette, und der Fünfte begräbt ihn“ (H 107).³¹

Grund-legend ist dabei das *Begegnen mit der Praxis* und dem *Entdecken des unbekanntem Anderen*. Nur im *Begegnen* ist es möglich, eine *welt- und zeit-gemäße Sprache* zu entfalten. Ebenfalls ist es nur im *Begegnen* möglich, mit der eigenen Vernunft die Zweckmäßigkeit von Worten auszumachen.

Als empirischer Naturforscher ist für Lichtenberg das *Lesen* und *Beobachten* aber nicht alles, es fehlt das *mitfühlende Erleben*, welches sich im *Begegnen mit dem Anderen* entfaltet: nur zwischen den beiden Polen *Vernunft* und *Empfindsamkeit* entfaltet sich die Lebendigkeit der Worte und der Weg der Vernunft.

„In die Welt zu gehen ist deswegen für einen Schriftsteller nötig, nicht sowohl damit er viele Situationen sehe, sondern selbst in viele komme“ (F 1152).

Insbesondere das *Begegnen mit dem fremdartigen Unbekanntem* bewertet Lichtenberg als Erweiterung der eigenen Selbsterkenntnis. Wenn er schreibt:

³¹ Diesem Bild angelehnt kann gesagt werden, dass Lichtenberg ein Feind der Einbalsamierung und Mumifizierung von Worten ist.

„Ich bin eigentlich nach England gegangen, um deutsch schreiben zu lernen“ (E 143),

dann hat er den Kern dessen zu fassen, was heute als *Transkulturalität* bzw. *transkulturelles Forschen* aufgefasst wird.³² Lichtenberg drückt deren Anliegen schon über 200 Jahre vorher aus:

„Rousseau hat, glaube ich, gesagt: Ein Kind, das bloß seine Eltern kennt, kennt auch die nicht recht. Dieser Gedanke lässt sich [auf – DG] viele andere Kenntnisse, ja auf alle anwenden, die nicht ganz *reiner* Natur sind: Wer nichts als Chemie versteht, versteht auch die nicht recht“ (J 838).³³

Denkender Schriftsteller – schreibender Denker?

Schon anhand dieser wenigen, ausgewählten Beispiele wird deutlich, wie brauchbar die Gedanken Lichtenbergs sind: nicht, um sich an sie zu *klammern* oder sich an sie zu *binden* (denn das würde im Widerspruch zu Lichtenbergs Anliegen stehen), sondern um sich an ihnen auf eine

³² Siehe hierzu Dieter Gudel: *Transkulturelle Bewegungsforschung. Entdeckendes Begegnen eines bewegungswissenschaftlichen Forschungsansatzes*. Hamburg: 2004. ISBN 3-936212-14-7.

³³ Gerd Sautermeister beschreibt Lichtenbergs transkulturelle Erfahrung folgendermaßen: „Weil Lichtenberg seine Prägung durch das Leben in der Provinz in keiner Weise verleugnet und eifertig überspielt, erfährt er London, die ‚Hauptstadt der Welt‘, um so einschneidender an Leib und Seele.“ Und: „Kein Zweifel, dass Lichtenberg im Spiegel der englischen Verhältnisse die deutsche Kleinstaaterei bloßstellt, deren Weltlosigkeit bis in das Theaterleben hinein spürbar ist“ (Georg Christoph Lichtenberg. Beck’sche Reihe 630. München: 1993. ISBN: 3-406-35056-9. S.59 und 79).

bestimmte Weise *abzustoßen* und letztendlich sein eigenes Denken zu entwickeln. Was das wissenschaftliche Denken angeht, haben die vorgestellten Überlegungen nichts von ihrer Aktualität verloren, weshalb auch die Schärfe immer noch angemessen ist.

Lichtenberg ist *Aufklärer* und nicht bloß ein Aphorismen schleudernder Schriftsteller, zu dem er heutzutage oftmals degradiert wird.³⁴

Lichtenberg weiß aber um seine Position auf einem aussichtslosen Posten:

„Dass man seine Gegner nicht mit gedruckten Gründen überzeugen kann, habe ich schon seit dem Jahr 1764 nicht mehr geglaubt. Ich habe auch deswegen die Feder gar nicht mehr angesetzt, sondern bloß um sie zu ärgern, und denen von unserer Seite Mut und Stärke zu geben

³⁴ Beschämenswert für die aktuelle philosophische Diskussion ist, dass das bemerkenswerte Denken Lichtenbergs kaum erwähnt wird. Genannt werden müssen u.a.:

- Hans Joachim Störig: Kleine Weltgeschichte der Philosophie. 17.Aufl. Stuttgart – Berlin – Köln: 1999. ISBN 3-17-016070-2.
- Bertrand Russel: Philosophie des Abendlandes. Ihr Zusammenhang mit der politischen und der sozialen Entwicklung. 5.Aufl. Köln: 2002. ISBN 3-88059-965-3.
- Will Durant: Die großen Denker. 10. Aufl. Zürich: 1958. ohne ISBN.
- Kurt Wuchterl: Lehrbuch der Philosophie. 5.Aufl. Bern – Stuttgart – Wien: 1998. ISBN 3-8252-1320-X.
- Tilman Borsche (Hrsg.): Klassiker der Sprachphilosophie. Von Platon bis Noam Chomsky. München: 1996. ISBN 3-406-40520-7.

Lichtenbergs Äußerungen zur deutschen „Rezensenteninnung“ (D 364) offenbaren sich hier in ihrer ganzen Weite.

und den andern zu erkennen zu geben, dass sie uns nicht überzeugt haben“ (E 170).

Der Traum von Lichtenberg

Ich möchte diese Arbeit zur Erinnerung an den Geist Lichtenbergs mit der Erzählung *Ein Traum (Traum eines Naturforschers)* von 1794 abschließen. Hier arbeitet Lichtenberg seine empirischen, also auf den *Boden der Tatsachen* stehenden Forschungs-Erfahrungen auf und bringt eindrücklich auf den Punkt, was heutzutage meist dem sogenannten *östlichen Denken* und dessen Blick auf das Sein unterstellt wird.

Ein Traum (Traum eines Naturforschers)

Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799)

1794

Mir war, als schwebte ich, weit über der Erde, einem verklärten Alten gegenüber, dessen Ansehen mich mit etwas viel Höherem als bloßem Respekt erfüllte. Sooft ich meine Augen gegen ihn aufschlug, durchdrang mich ein unwiderstehliches Gefühl von Andacht und Vertrauen, und ich war eben im Begriff, mich vor ihm niederzuwerfen, als er mich mit einer Stimme von unbeschreiblicher Sanftheit anredete. «Du liebst die Untersuchung der Natur», sagte er, «hier sollst du etwas sehen, das dir nützlich sein kann.»

Indem er dieses sagte, überreichte er mir eine bläulich-grüne und hier und da ins Graue spielende Kugel, die er zwischen dem Zeigefinger und Daumen hielt. Sie schien mir etwa einen Zoll im Durchmesser zu haben. «Nimm dieses Mineral», fuhr er fort, «prüfe es, und sage mir, was du

gefunden hast. Du findest da hinter dir alles, was zu solchen Untersuchungen nötig ist, in höchster Vollkommenheit; ich will mich nun entfernen, bin aber zu rechter Zeit wieder bei dir.»

Als ich mich umsah, erblickte ich einen schönen Saal mit Werkzeugen aller Art, der mir im Traum nicht so fremd schien, als nachher beim Erwachen. Es war mir, als wäre ich öfter dagewesen, und ich fand, was ich nötig hatte, so leicht, als hätte ich alles selbst vorher hingelegt. Ich besah, befühlte und beroch nunmehr die Kugel, ich schüttelte und behorchte sie, wie einen Adlerstein; ich brachte sie an die Zunge; ich wischte den Staub und eine Art von kaum merklichem Beschlag mit einem reinen Tuche ab, erwärmte sie und rieb sie auf Elektrizität am Rockärmel; ich probierte sie gegen den Stahl, das Glas, und den Magneten, und bestimmte ihr spezifisches Gewicht, das ich, wo ich mich recht erinnere, zwischen vier und fünf fand.

Alle diese Proben fielen so aus, dass ich wohl sah, dass das Mineral nicht sonderlich viel wert war, auch erinnerte ich mich, dass ich in meiner Kindheit von dergleichen Kugeln, oder doch nicht sehr verschiedenen, drei für einen Kreuzer auf der Frankfurter Messe gekauft hatte.

Indes schritt ich doch nun zu der chemischen Prüfung und bestimmte die Bestandteile in Hundertteilen des Ganzen. Auch hier ergab sich nichts Sonderliches. Ich fand etwas Tonerde, ungefähr ebensoviel Kalkerde, aber ungleich mehr Kieselerde, endlich zeigte sich noch Eisen und etwas Kochsalz und ein unbekannter Stoff, wenigstens einer, der zwar manche Eigenschaften der bekannten hatte, dafür aber wieder eigene.

Es tat mir leid, dass ich den Namen meines Alten nicht wusste, ich hätte ihn sonst gern dieser Erde beigelegt, um ihm auf meinem Zettelchen ein Kompliment zu machen.

Übrigens muss ich sehr genau bei meinen Untersuchungen verfahren sein, denn als ich alles zusammen addierte, was ich gefunden hatte, so machte es genau hundert.

So eben hatte ich den letzten Strich in meiner Rechnung gemacht, als der Alte vor mich hintrat. Er nahm das Papier und las es mit einem sanften Lächeln, das kaum zu bemerken war; hierauf wandte er sich mit einem Blick voll himmlischer Güte, mit Ernst gemischt, gegen mich, und fragte: «Weißt du wohl, Sterblicher, was das war, was du da geprüft hast?» Der ganze Ton und Anstand, womit er dieses sprach, verkündigte nunmehr deutlich den Überirdischen. «Nein! Unsterblicher», rief ich, indem ich mich vor ihm niederwarf, «ich weiß es nicht.» Denn auf mein Zettelchen wollte ich mich nun nicht mehr berufen.

Der Geist: «So wisse, es war, nach einem verjüngten Maßstabe, nichts Geringeres als - die ganze Erde.

Ich: «Die Erde? - Ewiger, großer Gott! Und das Weltmeer mit seinen Bewohnern, wo sind denn die?»

Er: «Dort hängen sie in deiner Serviette, die hast du weggewischt.»

Ich: «Ach, und das Luftmeer und alle die Herrlichkeiten des festen Landes!»

Er: «Das Luftmeer? Das wird dort in der Tasse mit destilliertem Wasser sitzen geblieben sein. Und mit deiner Herrlichkeit des festen Landes? Wie kannst du so fragen? Das ist unfühlbare Staub; da an deinem Rockärmel hängt welcher.»

Ich: «Aber ich fand ja nicht eine Spur von Silber und Gold, das den Erdkreis lenkt!»

Er: «Schlimm genug. Ich sehe, ich muss dir helfen. Wisse: mit deinem Feuerstahl hast du die ganze Schweiz und Savoyen, und den schönsten Teil von Sizilien heruntergehauen, und von Afrika einen ganzen Strich von mehr als tausend Quadratmeilen, vom Mittelländischen Meer bis an den Tafelberg, völlig ruiniert und umgewendet. Und dort auf jener Glasscheibe - oh, soeben sind sie heruntergefliegen - lagen die Kordilleren; und was dir vorhin beim Glasschneiden ins Auge sprang, war der Chimborasso.»

Ich verstand und schwieg. Aber neun Zehnteile meines noch übrigen Lebens hätte ich darum gegeben, wenn ich meine chemisch zerstörte Erde wieder gehabt hätte. Allein, um eine andere bitten, einer solchen Stirne gegenüber, das konnte ich nicht. Je weiser und gütiger der Geber war, desto schwerer wird es dem Armen von Gefühl, ihn zum zweiten Mal um eine Gabe anzusprechen, sobald sich der Gedanke in ihm regt, er habe von der ersten vielleicht nicht den besten Gebrauch gemacht. Aber eine neue Bitte, dachte ich, vergibt dir wohl dieses verklärte Vatergesicht: «Oh», rief ich aus, «großes, unsterbliches Wesen, was du auch bist, ich weiß, du kannst es, vergrößere mir ein Senfkorn bis zur Dicke der ganzen Erde, und erlaube mir, die Berge und Flöze darauf zu untersuchen, bis zur Entwicklung des Keims, bloß der Revolutionen wegen.»

«Was würde dir das helfen?» war die Antwort. «An deinem Planeten hat du ja schon ein Körnchen für dich zur Dicke der Erde vergrößert. Da prüfe. Vor deiner Umwandlung kommst du nicht auf die andere Seite des Vorhangs, die du suchst, weder auf diesem, noch einem andern Körnchen der Schöpfung. Hier nimm diesen Beutel, prüfe was darin ist, und sage mir, was du gefunden hast.» Beim Weggehen setzte er fast scherzend hinzu: «Verstehe mich recht,

chemisch prüfe es, mein Sohn; ich bleibe dieses Mal länger aus.»

Wie froh war ich, als ich wieder was zu untersuchen hatte, denn nun, dachte ich, will ich mich besser in acht nehmen. «Gib acht», sprach ich zu mir selbst, «es wird glänzen, und wenn es glänzt, so ist es gewiß die Sonne, oder sonst ein Fixstern.» Als ich den Beutel aufzog, fand ich, ganz wider meine Erwartung, ein Buch mit einem nicht glänzenden, einfachen Bande. Die Sprache und Schrift desselben waren keine der bekannten, und obgleich die Züge mancher Zeilen, flüchtig angesehen, ziemlich so ließen, so waren sie es, näher betrachtet, doch ebensowenig als die verwickeltsten. Alles was ich lesen konnte, waren die Worte auf dem Titelblatt: «Dieses prüfe, mein Sohn, aber chemisch, und sage mir, was du gefunden hast.»

Ich kann nicht leugnen, ich fand mich etwas betroffen in meinem weitläufigen Laboratorium. «Wie?» sprach ich zu mir selbst, «ich soll den Inhalt eines Buches chemisch untersuchen? Der Inhalt eines Buches ist ja sein Sinn, und chemische Analyse wäre hier Analyse von Lumpen und Druckerschwärze.» Als ich einen Augenblick nachdachte, wurde es auf einmal helle in meinem Kopfe, und mit dem Licht stieg unüberwindliche Schamröte auf. «Oh», rief ich lauter und lauter, «ich verstehe, ich verstehe! Unsterbliches Wesen, o vergib, vergib mir; ich fasse deinen gütigen Verweis! Dank dem Ewigen, dass ich ihn fassen kann!»

Ich war unbeschreiblich bewegt, und darüber erwachte ich.

Über die Reihe *Transkulturelles Forschen*

Die Reihe *Transkulturelles Forschen* wird aufgelegt vom *Chinbeku e.V. – Wissenschaftliche Akademie für chinesische Bewegungskunst und Lebenskultur*, Köln.

Ziel von Chinbeku e.V. ist, ein kulturübergreifendes, bewegliches Denken praktisch und theoretisch nutzbar zu machen.

Dazu bestehen kulturüberschreitende Kooperationen mit verschiedenen Forschungseinrichtungen in Deutschland, China und Süd-Korea. Hier werden unterschiedliche Gedankenmodelle und Denk-Bewegungen praktisch-theoretisch erforscht und in ihrer Einzigartigkeit sowie in ihren Gemeinsamkeiten zugänglich gemacht.

Die in dieser Reihe erscheinenden Beiträge haben ihren Ursprung somit in der kulturüberschreitenden Begegnungspraxis des Eigenen mit dem Anderen.

Mit dieser Schriftenreihe werden die konzentrierten Ergebnisse dieser kulturübergreifenden Begegnungen und Kooperationen dokumentiert.

Der Titel *Transkulturelles Forschen* ist daher mit Sorgfalt gewählt.

Dieter Gudel
Redaktion

Bisherige Erscheinungen in der Reihe *Transkulturelles Forschen*

Band 1

Dieter Gudel (Hrsg.): Östliches, westliches und westöstliches Bewegungskdenken. Gedanken zum Fußball, Taiji, Skilaufen, Taekwondo. Eckpunkte transkultureller Bewegungsforschung. Mit Beiträgen von Hyosong Gu, Dieter Gudel, Horst Tiwald und Wenjun Zhu. Köln: 2005. ISBN 3-938670-99-1.

Band 2

Dieter Gudel: Transkulturelles Forschen. Zur Theorie und Praxis transkultureller Forschungsarbeit. Philosophische Grundlegung. Köln: 2005. ISBN 3-938670-97-5.

Band 3

Horst Tiwald: Dem chinesischen Denken auf der Spur. Ein WEG zu den Tat-Sachen. Hrsg. von Dieter Gudel. Köln: 2005. ISBN 3-938670-98-3.

Bestellungen sind möglich über folgende Kontaktadressen:

Chinbeku e.V.

Wiener Weg 3B
50858 Köln, Deutschland
Tel.: 0049-221-7213950
Email: kontakt@chinbeku.com
www.chinbeku.com

Dieter Gudel (Redaktion)

Email: info@transkulturelle-forschung.de
www.transkulturelle-forschung.de

Köln 2005

ISBN 3-938670-99-1